Geschichte

der

österreichischen Monarchie.

Von

Franz Michael Reisser,

öffentlichen Lehrer der allgemeinen und österreichischen Geschichte, bey der k. k. adeligen Arcieren-Leibgarde gallizischer Abtheilung.

Dritten Bandes, zweyte Abtheilung.

Wien,

bey Karl Schaumburg und Kompagnie.

1802.

Der vierten Epoche

Zwölftes Hauptstück.

Rudolph II. Errichtung des slavonisch-croatischen Gränzgeneralates. Ernste Maaßregeln gegen die österreichischen Protestanten. Die Uskoken. Siebenbürgisch-kaiserliche Fehde.

Maximilian II. folgte sein erstgebohrner Sohn Rudolph II. Dieser war schon am 22. September 1572 zum Könige von Hungarn, den 21. September 1575 zum Könige von Böhmen, und den 1. November eben dieses Jahres zum römischen Könige gecrönt worden. Rudolph war an dem Hofe seines Oheims Philips II. als wahrscheinlicher Thronerbe der spanischen Monarchie erzogen, weil dieser König damals noch keine männlichen Erben hatte. Man machte sich anfangs grosse Hoffnungen von diesem Prinzen, die aber in der Folge nicht erfüllt wurden. Alchiemie und Astrologie waren seine Beschäftigungen, während alles in Gährung war, ein langwieriger Krieg

die Kräfte des Erzhauses schwächte, und Hungarn auf dem Punkte stand, sich auf immer von Oesterreich zu trennen *).

Rudolph II. war nach dem Tode seines Vaters Herr der gesammten österreichischen Monarchie. Seine Brüder Ernst, Mathias, Maximilian und Albrecht erhielten blos einige Jahrgelder, aber keinen Antheil an der Regierung, weil die Zeitumstände die Staatsverwaltung eines Einzigen nothwendig machten.

Rudolphs erste Sorge war, den türkischen Befehdungen zu steuern, welche vorzüglich den Reichen Croatien und Slavonien so beschwerlich fielen, daß sie beynahe in eine Einöde verwandelt wurden. Schon Kaiser Maximilian hatte auf seinem letzten Reichstage den Vorschlag gemacht, einen neuen Ritterorden nach dem Muster des toscanischen St. Stephansorden zu errichten, welcher die Bestimmung haben sollte, die slavonische Gränze zu vertheidigen. Da aber dieser Entwurf verschiedene Schwierigkeiten fand, so beschloß Kaiser Rudolph, seinem Veter, dem Erzherzog Carl von Gräz, dessen Länder ohnehin der größten Gefahr ausgesetzt waren, diese Gegenden als eine deutsche Reichsmarkgrafschaft zu übergeben. Carl übernahm die Vertheidigung der Gränze im Jahre 1577 unter dem Titel eines ewigen Generals der slavonisch-croatischen Gränze. Er kaufte von dem Grafen Zirini einige verwüstete Landgüter, und

*) von Mumelter l. c.

erbaute auf selben die Feste Carlowitz oder Carlstadt nebst verschiedenen Schanzen. So entstand das erste deutsche Generalat in Slavonien und Croatien, oder ein Land, welches blos von Soldaten bewohnt, und von ausländischen Kriegsbedienten, im Namen deutscher Pfandherren beherrschet wurde. Die hungarischen Stände betrachteten zwar diese Anordnung des deutschen Reiches als eine Schmälerung ihrer Reichsgränze. Allein da die Noth sie zwang, so übertrugen sie nachher selbst dem Erzherzoge Carl die Beschützung der Gränze in Illyrien, und bedungen sich nur aus, daß er sich mit dem Bann der Reiche Croatien, Dalmatien und Slavonien vereinigen möchte, damit er die Vorrechte ihres Reiches nicht verletze *).

Bald zogen die Protestanten in Oesterreich Rudolphs ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie fiengen nämlich an, viel weiter um sich zu greifen, als ihnen durch den letzten Freyheitsbrief verstattet wurde. So fest Maximilian entschlossen war, die freye Ausübung der protestantischen Religion nicht auf landesfürstliche Städte und Märkte erstrecken zu lassen, so ließ doch der Herren- und Ritterstand nicht nur den Bürgern von Wien zu ihren Religionsübungen in dem Landhause freyen Zutritt, sondern duldete auch einen fanatischen Prediger Opitz genannt, welcher den Pöbel gegen die catholische Religion und ihre Lehrer durch hef-

*) Gebhardi l. c.

tige Schmähreden aufzubringen suchte. Dieser unduldsame Eiferer, predigte oder donnerte vielmehr, so oft er die Kanzel bestieg, wider Pabst, Jesuiten, Mönche, Pfaffen, Nonnen, die er Greuel des Pabstthums schalt, mit einer Heftigkeit, die nur dem rohen Haufen der Parthey gefallen konnte *). Vorzüglich reizte er die catholische Geistlichkeit, durch eine am Neujahrstage 1577 gehaltene Predigt von dem ehlosen Stande der Clerisey. Man konnte ihn als einen gefährlichen Mann ansehen, der durch seine Predigten das Volk leicht erhitzen und zu gewaltsamen Ausbrüchen verleiten könne. Daher dann auch schon der sanftmüthige Maximilian auf seinem Todtbette den Befehl geben mußte, diesen unruhigen Schwärmer wegzuschaffen.

Kaiser Rudolph hielt indeß mit der Vollstreckung dieses Befehles inne, und ermahnte die zwey Stände blos, den Bürgern, gegen die ausdrücklichen Befehle, keineswegs den Zutritt zu ihrem Gottesdienste zu gestatten. Opitz ließ in seinem unbesonnenen Secteneifer in nichts nach, und der Zulauf in das Landhaus nahm so sehr zu, daß nicht nur allein der dortige grosse Saal, sondern auch der weitschichtige Hof die Leute nicht fassen konnte. Die protestantischen Stände entschuldigten sich mit ihrem Gewissen, welches ihnen nicht erlaube, Jemanden von der Anhörung

*) Christoph Gottlob Heinrich in seiner deutschen Reichsgeschichte 6. Theil.

des reinen Wort Gottes abzuhalten; und ihre Prediger nahmen sich sogar die Freyheit heraus, in den Bürgerhäusern Handlungen, die in die Seelsorge einschlugen, zu verrichten. Kein Wunder also, daß Rudolph nun anfieng ernstere Maasregeln zu ergreifen, um nicht zuletzt das Opfer der Religionsstreitigkeiten seiner Unterthanen zu werden. Zu einer Zeit, sagt Hofrath Schmid *), da es Religionslehrer für ihre erste Pflicht hielten, den Gemüthern so viel Abneigung und Haß einzuflößen, als sie nur immer konnten; ja jeder Theil seine religiöse und sogar politische Existenz für höchst unsicher hielt, so lange der Andere stark genug war, sie ihm entweder streitig machen, oder gar nehmen zu können; wo man überhaupt in seinen Handlungen von dem Grundsatze ausgieng, daß er es auch bey erster bester Gelegenheit thun werde; war keine mißlichere Lage, als jene eines Landesherrn, der selbst keine Lust hatte, derjenigen Lehre beyzupflichten, auf welche ein großer oder mächtiger Theil seiner Unterthanen hinneigte.

Rudolph ließ daher durch seinen Statthalter den Erzherzog Ernst, den Bürgern und Mitgliedern der Universität in Wien insbesondere die Besuchung des protestantischen Gottesdienstes in dem Landhause bereits den 7. Juny 1577 verbiethen. Zugleich entsetzte er die aufrührerischen Prediger ihres Amtes, und ließ den Ständen bedeuten,

---

*) l. c.

daß diejenigen Prediger, die sie statt der abgeschafften mit Bewilligung des Kaisers wieder annehmen würden, sich des Predigens, Verwaltung der Sacramente und anderer Amtsverrichtungen weiter nicht dann in dem Schulhause, und allein gegen den Herren- und Ritterstand, und ihrer Zugehörigen gebrauchen; dagegen aber keinem Bürger, Inwohner oder Fremden, die den zween Ständen nicht angehörig wären, auf einigerley Weise mit ihrem Amt dienen sollten.

Die Stände waren über diese Einschränkung äußerst betroffen, und gaben sich alle Mühe, um den Kaiser von seinen Entschluß wenigstens in so weit abzubringen, daß er den Bürgern erlauben möchte ihrem Gottesdienste in dem Landhause beyzuwohnen. Allein alle ihre Vorstellungen waren vergebens, und nun gaben sie die Erklärung von sich, daß sie in diesen Artikel nicht willigen könnten, sondern lieber geduldig leiden und tragen wollten, was Gott dießfalls schicken und verhängen möchte. Diese mit Drohungen begleitete Antwort überzeugte den Kaiser noch mehr von der Nothwendigkeit, sich den Anmassungen seiner protestantischen Unterthanen zu widersetzen, und ernsthafter zu Werke zu gehen, als er Anfangs Willens war. Die abgeschafften Wiener-Prediger bekamen nicht nur allein Befehle, alsbald die Stadt, und in vierzehn Tagen das Land zu räumen, sondern es durften auch keine neue mehr aufgenommen werden, und der protestantische Gottesdienst ward von nun an in der Stadt ganz und gar aufgehoben. Ein glei-

ches geschah zu Crems und in andern Städten. Da hierauf mehrere Bürger von Wien die protestantischen Predigten zu Inzersdorf, Fesendorf und andern benachbarten Orten besuchten, ward es ihnen nicht nur allein selbst untersagt, sondern auch den Ortsherrschaften und Predigern befohlen, sie zu keinen gottesdienstlichen Handlungen zuzulassen *).

Bisher hofften die Protestanten noch immer eine ganz unbeschränkte Religionsfreyheit zu erhalten, und waren der Meinung, daß der kaiserliche Hof blos durch Zeitumstände und politische Rücksichten bisher gehindert worden wäre, ihnen dieselbe zu bewilligen. Allein nun nahmen sie auf einmal wahr, der Hof habe ein unabänderliches System angenommen, und sey keineswegs gesinnt, ihnen mehr zuzusagen, als bereits Kaiser Maximilian gethan hatte. Sie fürchteten zugleich, daß, sobald die Umstände es zulassen würden, auch dieses ihnen werde entzogen werden.

Da ihre Prediger durchaus Niemanden von den gottesdienstlichen Handlungen auszuschließen Willens waren, erkundigten sie sich bey auswärtigen Universitäten, ob sie schuldig seyen, den Befehlen des Hofes in diesen Stücken zu gehorchen. Der Cammerpräsident Richard von Strein, aus dem Herrenstande, gab zwar die Aeußerung von sich, daß sie, um größere Uebel zu verhüthen, allerdings gehalten wären, den Befehlen des Ho-

*) Schmid l. c.

fes nachzugeben. Er tadelte freymüthig das Betragen der Stände, und gab es blos ihren Aeusserungen schuld, daß sie die freye Religionsübung in Wien verlohren hätten. Eben so dachte auch die Universiät zu Heidelberg. Hingegen war Wittenberg der entgegengesetzten Meinung, und erklärte, daß weder eine protestantische Obrigkeit fremden Christen den Zutritt zu ihren Religionsübungen versagen, noch daß ein protestantischer Prediger mit guten Gewissen, sich durch obrigkeitliche Befehle von Führung seines Amtes abschrecken oder abhalten lassen könne *).

Durch diese entgegengesetzten Meinungen waren die Stände in keine geringe Verlegenheit gesetzt. Sie beruften nun einen Ausschuß ihrer eigenen Prediger, um sich bey ihnen Rathes zu erholen. Da nun diese der wittenbergischen Sentenz beypflichteten, beharrten auch sie darauf, daß sie die kaiserlichen Befehle nicht vollziehen dürften, indem sie verbunden seyen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

Dagegen wurden ihnen aber auch mehrere Kirchen, wozu sie sonst ein Recht gehabt hätten, gesperrt, blos weil sie den wienerischen Bürgern freyen Zutritt gestatteten, als jene von Inzersdorf, Triebeswinkel und Hernals. Zugleich setzte man alle protestantischen Prediger in den landesfürstlichen Städten und Märkten ab, und verordnete, daß in Zukunft niemand mehr das Bürgerrecht er-

*) Raupach l. c.

halten sollte, von dessen catholischen Denkungsart man nicht überzeugt wäre. Man publicirte neue Schulordnungen, führte die sogenannten Kinder- oder christlichen Lehren ein, und da man sich überzeugt hatte, daß, wenn Protestanten zu ansehnlichen Aemtern in Städten oder Märkten gelangten, manchmal ganze Städte und Flecken von der catholischen Religion abwendig gemacht wurden, so verordnete der Kaiser, daß keine Stadt oder Markt einen Stadt- oder Marktschreiber aufnehmen durfte, ohne hierüber des Landesherrn oder seines Statthalters Einwilligung erhalten zu haben.

Diese Verordnungen hatten hauptsächlich den Zweck, sich der Städte und Märkte zu versichern. Auf der andern Seite suchte man aber auch das zu grosse Ansehen der protestantischen Landstände zu schwächen. Schon zu Maximilians Zeiten hatten die Protestanten bey der Landschaft das Uebergewicht, nun kam es bereits schon so weit, daß sie allein die ganze Landschaft ausmachten. Der Prälatenstand war schon so tief herabgekommen, daß sich dessen Mitglieder nicht einmal getrauten auf den Landtägen zu erscheinen. Die Catholischen vom Herren- und Ritterstande waren nicht besser daran. Zu einem landschaftlichen Amte zu gelangen, oder unter den sogenannten Ausschuß und die Zahl der Verordneten aufgenommen zu werden, war für sie eine Unmöglichkeit. Alle Landesangelegenheiten, unter welchen das äußerst wichtige Contributions-Geschäft oben stand, hieng fast gänzlich von dem protestantischen Theile ab. Sie wußten auch die Gelegenheit vortrefflich zu

nützen, den Hof, wo sie konnten, zu necken. Je mehr sie glaubten von selben in Rücksicht ihrer Religionsfreyheit gekränkt zu seyn; desto mehr erschwerten sie denselben des Gesuch auf den Landtagen. Das Sonderbarste bey der ganzen Sache war, daß die Catholischen allemal bey drey Theile der Steuern zahlen mußten, und dennoch bey Bewilligung derselben nichts zu sagen hatten.

Um diesem Uebel nach Kräften zu steuern, wurden die Prälaten sowohl als auch die übrigen Catholischen vom Herren- und Ritterstande angeeifert, fleißiger bey den Landtägen zu erscheinen, unter sich gemeine Sache zu machen, und einmüthig zu Werke zu gehen. Zu der Verordneten Amt oder Ausschuß, welcher die Landessteuer zu besorgen hatte, mußte nun wenigstens ein Catholischer sowohl von dem Herren- als Ritterstande gezogen werden. Auch die untergeordneten landschäftlichen Beamten, die ohne Ausnahme protestantisch waren, wurden nach und nach durch Catholische ergänzet.

Eine ähnliche Verfügung traf man auch in Rücksicht der übrigen landesfürstlichen Beamten. Die Protestanten hatten es durch ihr Uebergewicht dahin gebracht, daß auch die Regierungs- Cammer- und andere Präsidenten aus ihrem Mittel gewählt wurden. Es war nun natürlich, daß diese zu ihrem untergeordneten Personale lauter solche Individuen wählten, welche der protestantischen Lehre anhiengen. Man war also nun darauf bedacht, diese Stellen nach und nach, wenn sie ledig würden, den Catholischen einzuräumen. Nur der Mangel tauglicher Subjekte hinderte die raschere Ausfüh-

rung dieses Planes. Die Ursache davon war, daß die Universität, die einzige theologische Fakultät ausgenommen, größtentheils protestantisch war. Um sie wieder catholisch zu machen, wurde Niemand mehr promovirt, und noch weniger zu einem Lehramte gelassen, der nicht das vorgeschriebene Glaubensbekenntniß ablegte. So bekam nun das ganze Religionswesen in Oesterreich auf einmal eine andere Wendung. *)

Hingegen wurden die Protestanten in dem bereits gefaßten Wahne, daß man ihre Religion gänzlich ausrotten wolle, so sehr gestärkt, daß von nun an des Verlangens nach Assecurationen kein Ende mehr war, aus welchen eigenmächtige Conföderationen sowohl unter sich, als auch mit Auswärtigen und endlich die großen Unruhen im folgenden Jahrhundert erwachsen sind. Da aber indessen verschiedene Unordnungen unter ihren Predigern einrießen, und ein Theil von ihnen offenbare Unitarier waren, so veranstalteten sie in Oesterreich unter der Enns eine eigene Kirchenreformation.

Zu dem Ende schrieben sie mit kaiserlicher Erlaubniß an den Doctor Chyträus nach Rostock, und ersuchten denselben, sich mit den damaligen berühmten Theologen, als: Martin Chemnitz, Lucas Backmeister und Simon Pauli zu besprechen, und einen von selben dahin zu bringen, daß er das Amt eines Superindententen in Oesterreich über-

*) Schmid l. c.

nehmen möchte. Chyträus wendete sich zwar dem Verlangen der Stände gemäß zuerst an Chemnitz; allein dieser schlug den Antrag seines schwächlichen Alters wegen aus, und nun wurde Doctor Backmeister zu dem wichtigen Reformationsgeschäfte erwählt. Backmeister bezeigte sich willig diese Arbeit auf sich zu nehmen, im Falle sein Landesfürst der Herzog von Meckelnburg die Erlaubniß hiezu ertheilen würde.

Als die protestantischen Stände in Oesterreich hievon Nachricht erhielten, schickten sie Herrn Wolf Christoph von Mainanger nach Meckelnburg, um Backmeisters Reise so viel möglich zu beschleunigen. Der Herzog Johann Albert machte zwar anfangs viele Schwierigkeiten, doch erklärte er sich endlich, daß sie sich dieses gelehrten Mannes durch neun Monathe bedienen könnten. So tratt denn Doctor Backmeister mit seinem Gefährten am 16. Jänner 1580 seine Reise an.

Damit aber das wichtige Reformationsgeschäft so nützlich als möglich abgethan werden könnte, so schrieb Doctor Chyträus an den damaligen Syndicus beyder Stände, Christian Thalhammer, einen weitläufigen Brief, in welchem er ganz umständlich die Art entwickelte, nach welcher die Arbeit des neuen Superintendenten und Visitators vorgenommen werden sollte. Dem zufolge sollten sich die Religions Deputirte der Stände nebst einigen der angesehensten Prediger zu Horn versammeln, um wegen bevorstehender Visitation die nöthigen Berathschlagungen anzustellen. Daher wurden gleich nach Backmeisters Ankunft zu

Horn drey Convente gehalten, und in denselben über die Einrichtung dieses wichtigen Werkes ein Schluß gefaßt. Die Visitation hatte insbesondere zur Absicht die Einigkeit oder Uneinigkeit der Prediger im Vortrage der evangelischen Lehre zu untersuchen. Daher hatte Chyträus den Vorschlag gemacht, daß in jedem Viertel des Erzherzogthumes Oesterreich eine Synode gehalten werden sollte, auf welcher alle Prediger sich einfinden, von Führung ihres Amtes Red und Antwort geben, und verschiedene in Kirchensachen sich ergebende Fälle abgehandelt werden sollten. Auch diesen Rath fanden die Stände nützlich und nothwendig. Doctor Backmeister ordnete also seine Visitation so an, daß er die Erste im Viertel Ober-Mannhartsberg, die Zweyte im Viertel Ober-Wienerwald zu Schalaburg, die Dritte im Viertel Unter-Wienerwald zu Radaun, und die Vierte im Viertel Unter-Wienerwald zu Feldsperg und Enzersdorf hielt. Von diesen Visitationen ist nichts mehr bekannt, als daß Backmeister alles, was zu untersuchen und zu verbessern war, eifrigst besorgte. *)

In Hungarn dauerte das Mißvergnügen der Stände zwar fort; allein da der Sultan den Waffenstillstand nicht nur beobachtete, sondern auch den 1. Jänner 1585 auf neun Jahre verlängerte, und der Fürst von Siebenbürgen des Kaisers Freund war, so hatte dasselbe keine nachtheiligen Folgen für die allgemeine Ruhe. Eben

---

*) Raupach l. c.

so ersprießlich war die Freundschaft des Königs Stephan von Pohlen mit Rudolphen, welche die Jesuiten noch mehr zu befestigen wußten.

Gefährlicher wurden die gewöhnlichen Gränzbefehdungen, die nach und nach dem Reiche ein großes Gebieth entzogen, und endlich einen förmlichen Friedensbruch mit den Türken veranlaßten: Der türkische Waffenstillstand ward nach alter Sitte sehr zweydeutig beobachtet, er hemmte zwar die Hauptzüge des Sultans, nicht aber die kleinern Kriege der Bässen. Sowohl Christen als Mohamedaner glaubten durch Ermordungen ihrer Gegner sich ein Verdienst um den Himmel zu erwerben, und bedienten sich jeder vortheilhaften Gelegenheit zu plündern, zu verheeren und zu morden. Fiel bey einer solchen Gelegenheit ein Schloß in des Gegners Gewalt, so wurde selbes eben so wenig als die Gefangenen zurückgegeben. Erschien ein größeres Heer, so floh man und übergab die Schlösser ohne einen Angriff abzuwarten. Die Gränzbässen bothen zwar alle ihre Kräfte auf, um den Sultan zu überreden, den Frieden mit dem Kaiser zu brechen, sie stellten vor, wie sehr die Hungarn und pohlnischen Kosaken verschiedene türkische Gegenden verheeret, die Mohamedanischen Gläubigen gedrückt hätten, und suchten den Argwohn zu erregen, daß die Republik Venedig und der Kaiser den Frieden zu brechen gedächten, weil sie seit einigen Jahren keinen Zins eingesendet haben. Allein ihre Versuche mißlangen, und nun beschlossen sie, große Befehdungen innerhalb den hungarischen Gränzen zu veranstalten, damit der Kaiser ein

größeres Heer dahin schicken und sie deßwegen denselben als Friedensstöhrer bey dem Sultane anklagen könnten. Rudolph ließ zwar den rückständigen Zins nach Komorn bringen und den Sultan um Anstalten zu dessen weiterer Versendung ersuchen, welches denselben in seinen friedfertigen Gesinnungen bestärkte. Allein der Basse von Bosnien Hassan machte diese durch die Erdichtung wankend, der Kaiser habe eine große Armee zum Angriff türkischer Provinzen geworben, und den Schatz nur um den Divan einzuschläfern abgesendet.

Dieses Vorhaben wußte er bald wahrscheinlich zu machen. Er setzte seine Einfälle fort, und wollte Rudolph nicht ganz Croatien und Dalmatien verliehren, so mußte er eine beträchtliche Verstärkung nach Hungarn abschicken. Diese erschien auch wirklich unter den Befehlen des Markgrafens Carl von Burgau, und der Bassa sah sich gezwungen sich zürückzuziehen. Das nächste Jahr erschien er wieder vor Sissek; jedoch die beyden zagrabischen Domherrn, die damals diese Festung vertheidigten, hielten sich so tapfer, daß der Ban Erdödy Zeit gewann ein Heer aufzubiethen und sie zu entsetzen. Bey einer Brücke, welche der Bassa über die Kulpa geschlagen hatte, trafen die Heere einander. Die Niederlage der Türken war sehr groß, und unter den Gebliebenen war auch Mehmet, ein Schwestersohn des Sultans.

Der Tod dieses Prinzen brachte den Sultan dahin, daß er den Kaiser anzugreifen beschloß, und mit der Gefangennehmung des kaiserlichen Gesandten den Anfang der Feindseligkeiten machte. Die

Eröfnung des Feldzuges war den türkischen Waffen sehr günstig. Sie entsetzten Petrana, eroberten Sissek, Weßprim und Pelota. Allein bald rückte ein kaiserliches Heer unter den Befehlen des Grafen von Hardek vor Stuhlweißenburg, zwang die Besatzung die Vorstadt zu verlassen, und schlug den Entsatz aufs Haupt. Ein anderes Heer, welches der Statthalter von Oberhungarn anführte, eroberte mehrere Plätze. Der Erzherzog Mathias schloß die Stadt Gran ein, und bekam selbe in seine Gewalt.

Indessen hatte der Großvezier Sinan sich ansehnlich verstärkt, besetzte Tata, und am dritten Tage auch das befestigte Closter St. Martinsberg. Er verstärkte sich darauf mit 25,000 crimischen Tartarn und lagerte sich vor Raab. Der Graf von Hardeck vertheidigte sich zwar anfangs sehr tapfer; als aber der Erzherzog, um die böhmischen Hilfstruppen an sich zu ziehen, nach Altenburg aufbrach, wurde Raab den Türken übergeben. Zwar hatte Mathias ein Heer von 40,000 Mann bey Komorn gesammelt, allein der Großvezier wich ihm aus, und zog mit vielen Gefangenen und einer grossen Beute nach Constantinopel.

Inzwischen wurde durch die Jesuiten ein genaues Verständniß zwischen dem Kaiser und den Woiwoden von Siebenbürgen gestiftet. Sigismund Bathori errichtete ein Angriffsbündniß mit dem Kaiser gegen die Türken, welches die hungarischen Reichsstände auf einem Landtage zu Preßburg genehmigten. Dieser Vertrag ward zu einer bequemen Zeit geschlossen, denn der Sultan Mu-

und verschied zehn Tage vor seiner Unterzeichnung, und sein Nachfolger Mohamed erregte durch die grausame Abschlachtung seiner Brüder einen gefährlichen Auflauf, der ihn hinderte auf auswärtige Angelegenheiten zu denken. Der Kaiser zog einen berühmten Kriegsmann, den spanischen Feldherrn Grafen Carl von Mannsfeld, in seine Dienste, und bestellte ihn zu seinem Generallieutenant in Hungarn. Unter diesem Feldherrn rüstete er ein besonderes Heer für den Erzherzog Mathias in Nieder-Hungarn, und zwey andere für den Erzherzog Maximilian und den Feldmarschall Christoph von Tiefenbach in Oberhungarn aus. Der Fürst von Mannsfeld berennte unvermuthet Gran, schlug den Entsatz, zog sich aber durch die Erhitzung auf dem Schlachtfelde und dem Genusse kühlender Früchte den Tod zu. Der Erzherzog Mathias tratt in seine Stelle, war so glücklich die Wasserstadt, und nachdem er einen neuen Entsatz geschlagen hatte, auch das Schloß zu erobern.

Der Fürst von Siebenbürgen war nicht weniger thätig. Er eroberte in Verbindung mit dem Bann der Walachey, Michael, durch seinen Feldherrn Albrebt Kyrali, Eperies, Leipe, Csanad und andere Plätze. Nun eilte der Großvezier Sinan mit vielen asiatischen und europäischen Völkern nach der Walachey, wurde aber von dem Bann Michael, der in den Gebirgen versteckt lag, überrascht und geschlagen. Der Bann, durch den Fürsten von Siebenbürgen und dem Hospadar der Moldau Stephan Rezwan unterstützt, that dem Großvezier täglich mehr Abbruch und eroberte das

ihm bereits abgenommene Tergovisto wieder. Dieß entschied die Sache. Sinan war nun zu schwach und muthlos, um sich zu widersetzen, und floh nach Constantinopel, wo er von Gram oder auch durch Gift umkam.

Den glücklichen Fortgang des Türkenkriegs schien ein hungarisch-venetianischer Krieg zu hemmen, der damals seinem Ausbruch sehr nahe kam. Zu der tapfersten hungarischen Gränzmilitz gehörten die Uskocken, oder wie sie in den hungarischen Reichsdecreten heißen, die Prädaucier. Diese waren ein Chor von einigen hunderten tapfern und entschlossenen Männern, die gleich den Rittern von Maltha, jedoch ohne Gelübde, sich verbindlich gemacht hatten die Türken unabläßlich zu befehden. Diese Militz bestand ursprünglich aus einigen altillyrischen Familien, welche das hungarische Bergschloß Clissa zu Lehen erhielten. Hier fügten sie den Türken so vielen Schaden zu, daß diese 1537 Clissa förmlich belagerten und zerstörten. Ferdinand I. erlaubte ihnen die Ruinen der Stadt Zengh zu bewohnen, wo sie sich durch Ueberlaufer von allen Nationen und vorzüglich durch italiänische Banditen verstärkten. Als sie im Jahre 1540 von der Republik Venedig auch Capperbriefe gegen die Türken bekamen, verlegten sie sich auch auf Seeräuberey. Nach geendigtem Kriege sollten zwar ihre Seefahrten wieder aufhören, allein nachdem sie die benachbarten türkischen Provinzen ausgeraubt hatten, und von dem Hause von Gräz, unter dessen Generalat Zengh zu stehen kam, schlecht besoldet wurden, fiengen sie ihre Cappereyen wieder

an. Sie verbargen sich gewöhnlich in die vielen Inseln des venetianischen Dalmatiens, um die türkischen Unterthanen, welche von dieser Seite keine Feindseligkeiten besorgten, desto leichter überfallen zu können.

Diese Feindseligkeiten bewog die Türken, von der Republik Sicherheit für ihre Unterthanen auf dem adriatischen Meere zu fordern, da sich dieselben ohnehin die Herrschaft auf dem adriatischen Meere anmaßten, mit der Drohung, sich im Weigerungsfalle an der Republik schadlos zu halten.

Die Venetianer verlangten nun von der Regierung zu Gräz und dem Kaiser als obersten Lehnsherrn die Einstellung dieser Capperenen. Sie behaupteten, daß die Uskocken offenbare Seeräuber wären, und gänzlich vertilget werden müßten; und beschuldigten den Bischof von Zengh, nebst einigen hungarischen Cronbedienten, daß sie an dem Raube Antheil nähmen. Der kaiserliche Hof und die hungarischen Reichsstände erwiederten, daß man die Uskoken vielmehr schützen müsse, weil sie der Religion wegen aus ihrem Vaterlande vertrieben worden wären, und den christlichen Reichen durch Abhaltung der türkischen Räuberbanden grosse Vortheile verschafften. Man warf der Republik vor, daß sie die Seeküste des hungarischen und österreichischen Landes, nebst dem Handel des adriatischen Meeres in ihre Gewalt zu bringen suche, und daß sie die Uskocken nur deswegen anfeinde, weil sie die hungarischen Schiffe und den Seehandel gegen die venetianischen Unter-

drückungen vertheidigte. Die Venetianer erklärten alle Uskocken für Feinde, rüsteten Schiffe gegen selbe aus, und ließen alle, die in ihre Hände kamen, aufhängen. Allein nun griffen die Uskocken die Venetianer gleich den Türken an, und behandelten jene, die in ihre Hände fielen, eben so grausam, als von diesen ihre Brüder behandelt wurden, ohne die Feindseligkeiten gegen die Türken einzustellen. Der Kaiser und die erzherzogliche Regierung zu Gräz ließen zwar einige Uskocken, die sich grausamer Vergehungen schuldig gemacht hatten, empfindlich bestrafen. Allein die Venetianer bestanden demungeachtet auf die gänzliche Vertilgung derselben. Zugleich legten sie an der crainerischen Gränze die Festung Palma nova an, welches aber der Kaiser und der Erzherzog Ferdinand nicht dulden wollten; denn die Venetianer hatten ohnedieß schon zuvor versucht, sowohl ihre Gränzen gegen Istrien und Crain hin auszubreiten, als auch die Salzbergwerke von Triest zu zerstöhren; die Anlegung der neuen Feste konnte sie um so mehr bey Ausführung ihres Planes begünstigen. Rudolph schien geneigt zu seyn, den Bau von Palma nova durch einen Heereszug zu hindern, und nur der Türkenkrieg hinderte ihn daran *).

Die Uskocken bekamen nun gewissermassen die Erlaubniß, mit den Venetianern zu kämpfen, überraschten die venetianische Besatzung in Fiano-

---

*) Gebhardi l. c.

na, und übertrieben ihre Grausamkeit so sehr, daß sie den venetianischen Kriegsbedienten die Herzen und Köpfe abschnitten, und beydes kochten und assen. Sie hielten auf erzherzoglichen Befehl alle venetianischen Seefahrer von den hungarisch-deutschen Häfen ab, welches manche Beschwerde der hungarischen Reichsstände verursachte, indem selbe gewohnt waren, ihre Landesproducte an venetianische Handelsleute abzusetzen *). Die Venetianer verheerten ihrer Seits verschiedene dalmatische und österreichische Dörfer mit Feuer und Schwerdt. Allein da die türkischen Waffen dem Hause Oesterreich ohnehin schwer genug fielen, und die Venetianer durch ernstlichere Drohungen des spanischen Königs Philip in Besorgniß gesetzt wurden, so unterblieb die Ahndung und Fortsetzung dieses Krieges.

Fast am Ende des Sommers 1596 erschien ein grosses türkisches Heer, welches der Sultan Mohamed selbst anführte, oder vielmehr begleitete. Es lagerte sich vor Erlau, und brachte es dahin, daß die ziemlich geschmolzene Besatzung die Festung übergab. Der Erzherzog Maximilian suchte zwar der Festung zu Hilfe zu kommen, allein er wurde durch vieles Regenwetter davon abgehalten. Indeß griff er doch die Türken an, und brachte sie zum Weichen. Da aber seine Soldaten sich dem Rauben und Plündern überließen, die Wache aber, welche bey dem Zelte

*) Decretum Anni 1596 in Corp. Jur. Hung.

des Sultans aufgestellet war, das grobe Geschütz unter sie abfeuerten, so geriethen sie in Unordnung und eilten zurück. Das Sonderbare bey der ganzen Sache aber war, daß auch die Türken einen der Flucht ähnlichen Rückzug nahmen, und sich erst nach einigen Tagen getrauten, dem Schlachtfelde wieder näher zu kommen, um die von den Christen hinterlassene Beute abzuhohlen. — Der Verlust von Raab und Erlau war viel zu empfindlich, als daß man einen Frieden mit den Türken hätte eingehen können, wenn auch diese die Hände dazu gebothen hätten. Raab war der Schlüssel zu ganz Innerösterreich und selbst nach Wien, Erlau hingegen nach Oberhungarn und nach Mähren. Man sah sich also gezwungen den Krieg fortzusetzen, koste es was es wolle, und nahm seine Zuflucht zu einem neuen Reichstag, den man nach Regensburg ausschrieb.

Aeußerst erfreulich für den Kaiser sowohl, als für ganz Deutschland, besonders aber für die österreichischen Staaten, war die noch vor dem Ausgange des Reichstages, durch Adolph von Schwarzenberg glücklich ausgeführte Wegnahme und Wiedereroberung der Festung Raab. Durch diese glückliche Begebenheit ermuntert, wollte Schwarzenberg das nämliche an Stuhlweisenburg versuchen, wurde aber durch die nun verdoppelte Wachsamkeit der Türken daran verhindert. Indeß gelang es ihm doch, Totis und Palota wegzunehmen, ja er faßte sogar Muth, vor Ofen zu rücken, während sich die türkische Armee mit der

Belagerung von Großwardein beschäftigte. Beyde mußten aber ihr Vorhaben aus ähnlichen Ursachen aufgeben, weil sie die Minnen, durch welche sie die Festungswerke zerstöhren wollten, nicht geschickt genug anzulegen wußten.

Indessen machte der Kaiser eine andere Erwerbung, die überaus wichtig hätte werden können, wenn sie von längern Bestand gewesen wäre, und nicht vielmehr die Macht des Kaisers getheilt, ja zuletzt selbst einen Aufstand in Hungarn veranlasset hätte.

Sigismund Bathory ergriff nämlich in diesem Kriege die kaiserliche Parthey, und erkannte 1595 nicht nur förmlich die hungarische Lehnshoheit, sondern versprach auch dem Hause Oesterreich, nach Abgang des bathorischen Mannsstammes die Erbfolge in Siebenbürgen. Ja er tratt sein Großfürstenthum dem Kaiser gegen das Herzogthum Oppeln und 50,000 Ducaten jährlicher Einkünfte schon 1597 feyerlich ab, und machte diese Abtrettung selbst in der Versammlung der Stände den 10. April 1598 bekannt. Die Stände huldigten zwar anfangs dem Kaiser, und der Woiwode der Wallachey, der Michael als seinen Lehnsherrn hatte erkennen müssen, folgte ihrem Beyspiele. Allein da der Kaiser nicht sogleich durch Truppen von dem Lande Besitz nehmen ließ, ruften die Siebenbürger Sigismund wieder zurück.

Dieser unbeständige Fürst war aber der Regierung bald wieder überdrüßig, und tratt dieselbe

seinem Bruder, dem Cardinal Andreas ab. Allein der Woiwode Michael blieb dem Kaiser getreu, tödtete den Cardinal in einem Treffen, und ward von dem Kaiser sammt dem General Georg Basta zum Statthalter ernannt. Der Woiwode verlohr zwar Siebenbürgen wieder gegen Sigismund, der von neuem zum Regenten ausgeruffen wurde. Er kehrte aber bald wieder zurück, und schlug die Siebenbürger unter Moses Szekely. Allein da sich auch dieser Fürst in ein geheimes Verständniß mit den Türken einließ, wurde er auf Anstiften des Generals Basta ermordet.

Sigismund erneuerte im Jahre 1602 seine Abtrettung, und Siebenbürgen mußte von neuem dem Kaiser huldigen, welcher die Statthalterschaft eben diesem Generalen Basta übertrug. Allein da dieser den Ausschweifungen seiner Truppen keinen Einhalt that, und die Vertheidigung des Landes vernachläßigte, erregte Moses Szekely eine glückliche Empörung, und wurde als türkischer Zinsfürst zum Woiwoden von Siebenbürgen gewählt. Er genoß aber seine Würde gleichfalls nicht lange. Der neue wallachische Fürst Radulo, der sich der hungarischen Hoheit unterwarf, überfiel ihn plötzlich bey der Belagerung von Cronstadt, schlug dessen Heer, und tödtete ihn selbst den 22. July 1603.

General Basta nahm nun wieder von dem Großfürstenthume Besitz, verdoppelte aber die Unterdrückungen, und brachte vorzüglich die Protestanten, durch übertriebenen Religionseifer ge-

gen sich auf. Die hungarischen Stände, besonders die Protestanten waren gleichfalls auf das höchste gegen den kaiserlichen Hof aufgebracht. Der Kaiser beschäftigte sich in diesem bedenklichen Zeitpuncte zu sehr mit Chymie und Astrologie, und verließ sich in Regierungsgeschäften zu viel auf seine Vertrauten.

Diese Umstände benützte der Sultan Achmet, und ernannte 1604 Gabriel Bethlehem zum Zinsfürsten von Siebenbürgen, der aber bald seine Ansprüche an einen mächtigen siebenbürgisch-hungarischen Reichsbaron, Stephan Bocskai abtratt. Dieser Herr war der protestantischen Religion zugethan. Seinem Vorgeben nach tratt er als Vertheidiger der protestantischen Lehre auf, und eroberte, mit Hilfe der Heiducken oder Heidonen (Miethlingen, die blos vom Raube und Kriege lebten) Siebenbürgen und Oberhungarn. Er brachte die zahlreichen Protestanten auf seine Seite, und streifte mit seinen Völkern bis nach Oesterreich und Mähren.

Der Sultan erklärte ihn den 17. October 1605 zum König von Hungarn, und obgleich Bocskai den Königstitel ausschlug, war doch das Haus Oesterreich in der größten Gefahr, alle seine Länder und Reiche zu verliehren, da die übrigen Protestanten in Oesterreich und Böhmen Miene machten, sich mit Bocskai zu vereinigen. Und doch ergriff der Kaiser keine Maaßregeln, um den Aufruhr zu stillen, und seine noch übrigen Städte zu vertheidigen. Ja er war kaum zu bewegen,

seinem Bruder Mathias, Statthalter von Hungarn und Oesterreich, die nöthige Vollmacht zu Unterhandlungen auszustellen, die allein diese Provinzen zu retten im Stande waren.

Mathias übergab dieses wichtige Geschäft einem Protestanten, Stephan Illeshazy, der endlich den 9. Februar 1506 zu Wien einen Vergleich zu Stand brachte, worin Bocskai Siebenbürgen, und den größten Theil von Oberhungarn auf Lebenslang bekam, und den Ständen versprochen wurde, ihren Religions- und Regierungsbeschwerden abzuhelfen. Man gestattete den Evangelischen und Reformirten die freye Religionsübung, und versprach, der Wahl eines Reichspalatins nicht entgegen zu seyn.

Man hatte um so mehr Ursache, Bocskai alles zu bewilligen, was er für seine Person verlangte, da er zur Zeit dieser Unterhandlungen bereits gefährlich krank war, und nach seinem Tode alle Besitzungen an die hungarische Crone zurückfallen sollten. Er starb auch wirklich den 28. September dieses Jahres, und die hungarischen Gespannschaften kamen an das Reich zurück.

Allein die Siebenbürger wählten Sigismund Rakocy, und als dieser bey der Pforte in Ungnade kam, den Gabriel Bathor zu ihren Woiwoden. Die Heiducken waren geneigt, Bocskais Generalen, Valentin Hommonay, der dessen Schätze geerbt hatte, zum Könige zu erwählen. Allein die Mißvergnügten wurden bald wieder nachgiebiger, als Mathias 1607 einen 20 jährigen Still-

stand mit der Pforte schloß, worinn dem beynahe 15 jährigen Kriege ein Ende gemacht wurde. In demselben verlohr zwar die hungarische Crone die Feste Gran, wurde aber von den Jahrgeldern befreyt, welche sonst an den Sultan entrichtet werden mußten.

Dreyzehntes Hauptstück.

Ob der ennsischer Bauernaufstand. Streitigkeiten im Erzhause. Fehde des Kaisers mit seinem Bruder Mathias. Die österreichischen Protestanten verweigern dem Erzherzoge Mathias die Huldigung.

Es ist bereits erinnert worden, daß der kaiserliche Hof durch die Zeitumstände genöthiget wurde, ernstere Maaßregeln gegen die österreichischen Protestanten zu ergreifen; und überhaupt nicht zu dulden, daß in den österreichischen Städten und Märkten das neue Religions-Exercitium ausgeübet werde. Hierüber entstanden aber verschiedene Bewegungen, welche der Ruhe und Sicherheit des Staates äußerst nachtheilig waren. Auch zu Waidhoven an der Ips hatte sich Rath und Bürgerschaft für die neue Lehre erklärt, und nicht nur die Pfarrkirche sondern auch das Spital mit evangelischen Predigern besetzt. Von Seite des Erzherzogs Ernst als Statthaltern von Oesterreich wurden eigene Commissarien ernannt, welche im Na-

men des Kaisers folgendes bekannt machten. Daß die Prediger sich auf der Stelle aus der Stadt entfernen, und zu ewigen Zeiten keiner mehr in Waidhoven eingelassen werden sollte. Das evangelische Religions-Exercitium wurde gänzlich abgeschafft, und die Bürger ermahnt sich keineswegs der vertriebenen Prediger anzunehmen, sondern sich ruhig und mit gebührender Bescheidenheit zu betragen.

Allein anstatt sich darnach zu richten, entstand hierübrr ein so gewaltiger Auflauf und Tumult, besonders unter dem Pöbel, daß die erzherzoglichen Commissarien auf dem Schlosse nicht sicher waren. Als der Erzherzog hievon Nachricht erhielt, ließ er an die Waidhofer den Befehl ergehen, daß sie einige aus ihrem Rathe, und von der Bürgerschaft nach Wien schicken, und wegen des angefangenen Aufruhrs Red und Antwort geben sollten. Die Untersuchung hierüber wurde zwar in Wien angefangen, aber bald wieder in Waidhofen fortgesetzt, wo sogleich der ganze Stadtrath in Verhaft genommen, und auf dem Schlosse gefangen gesetzet wurde. Endlich wurde im Jahre 1588 den 9. May ein Urtheil publicirt, des Innhaltes: daß gemeldter Stadtsrath wegen oft erwähnten Tumults, den sie nicht gesteuert, sondern vielmehr unterhalten, vor Aufrührer, Aufwiegler und Betrüber gemeinen Friedens erkannt, erklärt und verurtheilet wären, folglich Leib und Leben, Hab und Gut verwirkt hätten. Indessen sollte ihre Strafe dahin gemildert seyn, daß sie statt der ordinairen Strafe die Summe von 32,000 Thaler

bezahlen, ferner alle Unkosten, so auf diese Commission verwendet, zu erstatten schuldig, und endlich fünf unter ihnen binnen 32 Wochen alle kaiserlichen Erblande auf ewig zu räumen gehalten seyn sollten.

Um diejenigen Städte und Märkte, welche die evangelische Lehre angenommen hatten, wieder zur katholischen Religion zurückzuführen, hatte der Kaiser schon vorlängst ein Reformations-Decret publiciren lassen, und in selben die Art und Weise bestimmt, wie in der Bekehrung vorgegangen werden sollte. Indessen hatten alle deswegen getroffenen Anstalten nicht den gewünschten Erfolg. Die Einwohner blieben theils bey der evangelischen Lehre, theils entstanden bey etwa gebrauchter Gewaltthätigkeit oft gefährliche Empörungen.

Im Jahre 1590 beschloß der Kaiser deswegen neue und nachdrücklichere Anstalten zu verfügen. Er bestellte den kaiserlichen Rath, Hofprediger und Domprobsten zu Wien, Melchior Clesel zum General-Director des Bekehrungsgeschäftes, und gab ihm die Vollmacht, in seinem Namen alles das zu tractiren, zu handeln, und zu dirigiren, was zur Aufnahme der catholischen Religion in allen österreichischen Städten und Märkten nützlich seyn würde. Jedoch so sehr der Kaiser wünschte, daß diese Reformation in Fried und Einigkeit möchte zu Stande gebracht werden, so äußerten sich dabey doch öfters solche Bewegungen, die in offenbare Empörung ausbrachen.

Dieß war der Fall in der Stadt Waidhofen an der Ips. Ungeachtet der im Jahre 1586 gemachten Religionsänderung, blieben doch viele Lutheraner in der Stadt zurück, und es entstand im Jahre 1589 abermahls ein Tumult. Die dahin geschickten kaiserlichen Comissarien stillten zwar denselben, besetzten die Kirchen und Schulen von neuem mit römisch-catholischen Geistlichen, und hielten die Bürger dazu an, sich der Reformation zu unterwerfen; allein im Jahre 1590 entstand ein noch größerer Aufruhr. Am 26. August drangen etliche hundert Evangelische in die Pfarrkirche, stießen den catholischen Priester mit seinen Gehilfen aus der Kirche, und ließen einen evangelischen Prediger die Canzel besteigen, wo dann nach gehaltener Predigt das Te Deum abgesungen wurde. Uiberdieß wurde das Zeughaus mit Gewalt erbrochen, das Geschütz herausgenommen und der Stadtrath, um denselben nach seinen Willen zu zwingen, Tag und Nacht bewacht. Es erschien zwar ein kaiserlicher Herold mit dem Befehl, daß bey Ihro kaiserlichen Majestät höchster Ungnad und Strafe der eingesetzte Prediger abgeschaft, die Kirche sammt dem Zeughaus abgetretten, das weggenommene Geschütz an den vorigen Ort gebracht, und Alles in den vorigen Stand gesetzt werden sollte. Doch die Evangelischen kehrten sich wenig daran, bis endlich der Stadt alle Zufuhr und Handel gesperrt, zween der vornehmsten Rädelsführer gefänglich nach Wien gebracht, und dem Stadtgerichte übergeben wurden. Dieses hatte die Wirkung, daß der Prediger abgeschaft

und etliche Bürger nach Wien geschickt wurden, um bey dem Erzherzoge Mathias, damahligen Statthalter, in Oesterreich, Abbitte zu thun.

Ein noch weit gefährlicher Aufruhr entstand aber im Lande ob der Enns. Kaiser Maximilian hatte dem Herrn- und Ritterstande im Lande ob der Enns eben so wie jenem unter der Enns die freye Religionsübung der evangelischen Lehre zugestanden. Kaiser Rudolph hatte beym Antritte seiner Regierung die den Ständen von seinem Vater ertheilte Begünstigung feyerlich bestättiget. Indessen gab es unter den Bürgern in den landesfürstlichen Städten und Märkten, wie auch auf den Dörfern gleichfalls viele Anhänger der neuen Lehre, und im Jahre 1594 brach unter den Bauern ein fürchterlicher Aufstand aus.

Zu St. Peter in dem Hausruckviertel, hatte der bisherige Pfarrer Alters und Schwäche wegen sein Amt niedergelegt. Der Propst von St. Florian stellte als Patron der Kirche der Gemeinde einen anderen Pfarrer vor. Allein die Bauern widersetzten sich alsobald, sie wollten durchaus nicht zugeben, daß er Messe lesen sollte, und erklärten rund heraus, daß sie weder ihn noch andern päbististen Geistlichen, sondern einen evangelischen, wie es sonst im Wald allenthalben gebräuchig wäre, haben wollten.

Der neue Pfarrer wurde mit gewaffneter Hand gezwungen sich zu entfernen. Das nämliche trug sich auch zu Nieder-Waldkirchen im Mühlviertel zu, wo man ebenfalls den neuen catholischen Pfarrer nicht annehmen wollte. Es wurde zwar

von Seite der Landeshauptmannschaft ein Patent erlassen, Kraft welchen die Einsetzung der Prediger befohlen, die Unterthanen von der Rebellion abgemahnt, und ihnen aufgetragen wurde, den Pfarrherrn das Seinige zu geben. Allein die Bauern kehrten sich wenig daran, und eben so wenig waren die Grund-Obrigkeiten darauf bedacht, die Rädelsführer zu strafen.

Im Jahre 1595 brach endlich das unter der Asche glimmende Feuer in volle Flammen aus. Da der oben erwähnte neue Pfarrer zu St. Peter von dem Probsten zu St. Florian wider den Willen der Bauern installiret wurde, so rotteten sie sich am 22. Juny zusammen, und jagten den Pfarrer mit Gewalt davon. Diesem Beyspiele folgten auch andere Gemeinden, so daß innerhalb wenig Wochen an mehr als zwanzig Oertern im Hausruck- und Mühlviertel die catholischen Pfarrer verjagt, statt ihnen evangelische Prediger eingeführt, und auch andere Gemeinden gereitzt oder mit Gewalt gezwungen wurden, ein Gleiches zu thun. Als am 2. July zu Rohrbach im Mühlviertel der Landrichter das erwähnte landeshauptmannische Patent öffentlich kund machte, und auf den Punct von Bestrafung der Rädelsführer kam, schrieen sie aus vollem Halse: „Ein Büchsen her da, seyns alle die Rädelsführer beynander, kommt zu uns herunter u. d. gl.“ Sie erregten hierauf einen so grossen Tumult, daß sowohl der catholische Pfarrer als der Landrichter sich nicht ohne Lebensgefahr retiriren mußten.

Um diesen Uebel zu steuern, fand es der Landeshauptmann für nöthig, die ganze Sache an das kaiserliche Hoflager nach Prag zu berichten. Der Kaiser verwies es sowohl dem Landeshauptmanne als den Ständen, jenem, daß er ein so weit aussehendes und über Jahr und Tag schon währendes Unheil nicht eher nach Hof berichtet habe, und diesen, daß sie sich bey Stillung des Aufruhrs so saumselig bezeigten. Insbesondere ließ der Kaiser ein Patent öffentlich vorlesen und anschlagen, worin sowohl Obrigkeiten als Unterthanen bey dieser Unruhe an ihre Pflicht erinnert, und letztern alle unordentlichen Zusammenkünfte und Verbindungen gänzlich untersagt wurden. Insgemein wurde allen Ständen auferlegt, „daß sie auf diejenigen Predicanten, so weder von der Landschaft noch von den Landleuten bestellt, noch bewußt, auch keine Dienst hätten, sondern sich nur sonst heimlich ins Land und voraus zum gemeinen unverständigen Bauersmann einschleichten, und zu aller Ungelegenheit Anreitzung thäten, sonderlich diejenigen, darunter sie sich aufhielten, gut Achtung geben und ernstlich darob seyn sollten, damit sie sichalso bald aus dem Lande machen, und als Zerstöhrer des gemeinen Friedens weiter darinnen nicht betretten lassen möchten.“ Der Bischof von Passau, unter dessen geistlicher Jurisdiction das Land ob der Enns stand, wurde zugleich von dem Kaiser ersucht, seine unterstehende Geistlichkeit zu ermahnen:“ Daß sie ihres Theils durch ärgerliches Leben, hitzige Predigten, oder sonsten auf andere ungeziemte Weise zu einiger Sedition

nicht Ursache geben, sondern sich friedlich, ruhig und still verhalten, und dem gemeinen Mann ein heilsames Exempel und gute Lehren vortragen, diejenige aber, so etwa durch allerley Mittel sich bisher feindselig gemacht, um der geliebten Einigkeit Willen, ehe gar abfordern, und dieselben Orth mit andern täuglichen, sittsamen, friedlichen Seelsorgern versehen lassen. Doch damit allen fernern Unheil vorgebeugt werden möchte, wurde verordnet, daß zwischen den Catholischen und Augsburgischen Confessions-Verwandten eine Commission gehalten, auf welcher den Unterthanen ihre Beschwerden abgefordert, untersucht, und nach Befinden abgethan werden sollten.

Allein während dieser Anstalten rotteten sich unter Anführung eines verdorbenen Bauern-Prokurators mit Namen Lazarus Doppler viele hundert Bauern aus dem Hausruck-Viertel zusammen. Diese erklärten, daß sie sich deswegen zusammengerottet hätten, damit sie die grosse Neuerung, so bey 30 Jahren her über die armen Leute kommen seye, abbringen möchten. Ein andersmal sagten sie, sie wären beysammen alle Neuerung, so innerhalb Manns-Gedenken bey den Obrigkeiten aufkommen, abzuthun. Sie durchzogen das Land, übten nach Willkühr Gewaltthätigkeiten aus, und setzten nach Gutbefinden evangelische Prediger ein. Die Comissarien suchten zwar mit ihnen zu unterhandeln, und wirklich kam zu Peuerbach den 13. October eine Unterredung mit ihnen zu Stande. Allein sie brachen die Unterhandlungen bald wieder ab, zogen von einem Ort zum andern, so

daß zu Ende Octobers die ganze Bauerschaft des Hausruckviertels in diese Empörung eingeflochten war.

Nun war kein anderes Mittel mehr übrig, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Richard von Starrhemberg wurde im Namen der Stände an den Kaiser nach Prag abgefertiget, um denselben zu ersuchen, sie mit Truppen zu unterstützen. Der Kaiser traff bald die nöthige Verfügung, damit aus den umliegenden Provinzen in Eile eine nöthige Anzahl von Truppen anrücken möchte.

Die Nachricht von dem Anmarsche derselben setzte die Bauern in Schrecken. Sie giengen nach nochmaligen Anbiethen friedlicher Unterhandlungen und Versicherung der kaiserlichen Gnade auseinander. Dem kaiserlichen Befehle zufolge, wurden sowohl die Stände als Bauerschaft durch Gesandte und Ausschuß nach Prag zu erscheinen citirt. Mit Anfang des Jahres 1596 fanden sich auch die Deputirten in Prag wirklich ein, wo man sodann die wechselseitigen Beschwerden untersuchte.

Während diesen Unterhandlungen erfuhr man, daß der Bauernaufstand von neuem wieder angefangen hätte. Auch die Bauern im Traun-Viertel wurden nun in Gährung gebracht, so daß sich einmal bey 20,000 an einem Orte versammelten. Die kaiserlichen Commissarien hatten nun vollauf zu thun. Indeß gelang es ihnen doch, einige zu gewinnen, so, daß sie durch einen Ausschuß um Gnade bathen, und gegen die kaiserliche Majestät

allen Gehorsam gelobten. Bey dieser Gelegenheit wurden einige Rädelsführer gefangen gesetzt, und zween aus ihnen am 13 November zu Linz hingerichtet.

Diese bewiesene Strenge jagte auch die Bauern im Mühlviertel auseinander. Es wurde ihnen Gnade zugesichert, gegen dem „daß sie ihre von ihnen de Facto eingeführte und aufgestellte Predicanten abschaffen, und die Kirchen, Pfarrhöfe und deren Eingehörung und pfarrlichen Einkommen in vorigen Stand richten, auch sich einmal zur beständigen Ruhe begeben sollten. Durch ein nachfolgendes kaiserliches Decret wurde den Bauern die Frist anberaumt, binnen welcher Zeit sie alle Kirchen und Pfarren, so sie in oder vor der Aufruhr eingenommen, wieder abtretten, und denjenigen, welchen sie von Rechtswegen zustünden, wieder einräumen sollten. Zugleich wurde befohlen, alle von der Bauerschaft aufgestellten Predicanten abzuschaffen, und den kaiserlichen Mandaten zu gehorchen.

Indeß ließen die Bauern den Termin verstreichen, ohne daß sie die Kirchen und Pfarrhöfe restituirten. Man suchte nun durch militairische Gewalt das zu bewirken, was bisher in Güte nicht erreicht werden konnte. Gotthard von Starrhemberg rückte in Eile mit aufgebothener und angeworbener Mannschaft zu Fuß und zu Pferd ins Feld. Die aufrührischen Haufen wurden zerstreut, man zog von einer abgenommenen Pfarre zur andern, und binnen einer Monathsfrist waren alle Kirchen, in welchen die Bauern eigenmächtig

evangelische Prediger bestellt hatten, wieder mit catholischen Priestern besetzt. Da auch in den kaiserlichen Städten zu Linz, Steyer, Freystadt, Enns, Wels, Gmunden und Böcklabrugg die meisten Bürger die evangelische Lehre angenommen, und ihre Pfarrkirchen mit evangelischen Predigern besetzt hatten, so wurden auch dieselbe, Linz und Wels ausgenommen, auf kaiserlichen Befehl abgeschafft. Ihre Stellen wurden dann, ohngeachtet die Stände dawider protestirten, durch catholische Priester ersetzt *).

Ueberdieß ließ der Kaiser am 12. August 1596 ein neues Religions-Decret bekannt machen, in welchem vorzüglich zwey Puncte den protestantischen Ständen mißfielen. Es wurde ihnen nämlich verbothen, sich ihrer Glaubensgenossen anzunehmen, und dann durfte kein ständisches Mitglied in kaiserlicher Majestät Städten und Märkten einen evangelischen Prediger halten. Die Stände unter der Enns machten dagegen ihre Vorstellungen, und erwarteten einen ihnen günstigen Bescheid. Hingegen jene ob der Enns ließen sich nicht irre machen, und obgleich ihr bisheriges Religions-Exercitium und Schule in ihrem Landhause zu Linz abgeschafft wurde, so errichteten sie dasselbe bald wieder, anfangs zwar in der Stille, doch bald auf eine feyerliche Art. Der Erzherzog Mathias verwies ihnen zwar ihr Verfahren, doch sie ließen sich nicht abschrecken, fuhren in ih-

---

*) Kevenhüller l. c.

rem erneuerten Gottesdienste fort, und beruften nicht nur auf ihre Schlösser, wo sie wohnten, sondern auch auf jene Höfe, wo sie blos Pfleger hielten, aufs neue evangelische Pre iger. Da die Reformation in den landesfürstlichen Städten und Märkten immer fortgesetzet wurde, und es öfters geschah, daß Unterthanen der Stände, wegen Theilnahme an dem Bauernaufstande, von dem kaiserlichen Landeshauptmann citirt und gefänglich angehalten wurden, so beklagten sie sich über Kränkungen ihrer alten Privilegien. Sie bathen, man möchte ihnen doch in Sachen ihrer Unterthanen die erste Instanz lassen, und ersuchten den Kaiser, ihnen zu gestatten, daß beyde Religionen, sowohl in Städten als in Märkten geduldet werden möchten. Allein der Kaiser antwortete ihnen, daß er bisher nichts anders gethan, als wozu er durch kaiserliche Machtvollkommenheit befugt gewesen, indem er blos die an der Rebellion schuldigen Bauern inquiriren, und zum Theil habe bestrafen lassen. Die zweyte Bitte wurde sehr ungnädig aufgenommen, und da sieben Städte durch ihre Abgeordnete um Abstellung der Reformation und Freyheit der evangelischen Religion bey dem Kaiser anhielten, so wurde ihnen dieses Unternehmen nicht nur streng verwiesen, sondern zugleich ihre Bitte, um Beybehaltung der evangelischen Prediger, bey ihren Haupt- und Pfarr- Hospital- und Filial-Kirchen gänzlich abgeschlagen *).

*) Raupach l. c.

Indessen setzten die Stände ihren evangelischen Gottesdienst im Landhause zu Linz fort, ja sie errichteten sogar ein Gymnasium, in welchem die Jugend nicht nur in der evangelischen Religion, sondern auch in andern nöthigen Wissenschaften unterrichtet wurde. Da dieß als eine willkührliche Erweiterung der den Ständen ertheilten Concession anzusehen, und es zu erwarten war, daß dieselben immer weiter gehen dürften, so wurde aus landesfürstlicher Machtvollkommenheit das uncatholische Religionsexercitium sammt Schulwesen und was demselben anhängig, zu Linz und Wels gänzlich abgestellet, und die Prediger sammt dem Schulmeister und Schülern abgeschafft.

So willig die Stände sowohl als die Unterthanen nach einigem Widerspruche, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen sich bezeigten, so nahm man doch bald wahr, daß es ihnen hiebey nicht vollkommen Ernst war. Noch im Jahre 1600 hielten sie unter sich durch ihren Schulrector einen evangelischen Gottesdienst in dem Landhause zu Linz, und im Jahre 1601 waren schon wieder daselbst zwey abgeschaffte evangelische Prediger, die um die Osterzeit öffentlich predigten, und ihre Zuhörer zur Ablegung der Beicht und Communion aufforderten. Eben so stellte Herr Siegmund Ludwig von Polheim seinen, im vorigen Jahre abgeschafften Prediger, in seinem Schlosse auf. Der Pöbel zu Steyer hielt auch eine Procession, welche der Abt von Garsten nach Steyer führen wollte, an, verwehrte derselben den

Eingang in die Stadt, und mißhandelte viele Personen, welche dieselbe begleiteten.

Dieser Auftritte wegen wurde eine neue Commission niedergesetzt, wobey den Ständen bey Verlust ihrer Tolleration, und bey 50,000 Ducaten Strafe auferlegt wär, auf keinerley Weise den kaiserlichen Verordnungen entgegen zu handeln. Hierauf wurden die Prediger, Schulmeister und ihre Gehilfen vor die kaiserlichen Commissarien citirt, welche sich aber weigerten, daselbst zu erscheinen, und sich auf den Schutz der Stände beruften. Demzufolge wurde der letzte ernstliche Befehl den Ständen zugestellt, des Innhalts „daß sie bey Verliehrung Ehre, Leib und Gut diesen Zulauf und neues Religionsexercitium, in Angesicht einstellen, und allen demjenigen, was Ihro kaiserlichen Majestät und die Herren Commissarien ihnen auferlegt, gewiß und endlich nachkommen sollten.

Hiemit waren aber die Unruhen im Lande ob der Enns noch nicht beygelegt, es entstanden der Religion wegen in dem Salzcammergute sehr bedenkliche Auftritte. Auch hier gab es viele Leute, welche der neuen Lehre anhiengen, und als im Jahre 1600 zu Hallstadt die evangelischen Prediger abgeschafft und catholische eingeführt wurden, entstand schon damals ein Auflauf, und der Pöbel verjagte den catholischen Pfarrer. Als im July und August des folgenden Jahres der Salz-Amtmann auf kaiserlichen Befehl das Salzkammergut durchreiste, und in jedem Orte die kaiserlichen Religions-Decrete publicirte, wurde die Un-

ruhe größer. Man ließ sich in mehrern Orten verlauten: „daß man in politischen Dingen zwar dem Kaiser Gehorsam leisten wollte, in geistlichen und Gewissens-Sachen aber sich nichts befehlen lasse. Der Leib gehöre dem Kaiser, die Seele Gott, man wolle keine päbistische Leute gedulden, sondern lutherische Predicanten haben, und sich die Seelen-Speise nicht abstreiten lassen. Als sich der Salz-Amtmann am 28. July in der Hallstadt aufhielt, wurde er von etlichen tausend Arbeitern umrungen, und auf dem kaiserlichen Hof-Haus den Tag und die Nacht gleichsam gefänglich angehalten. Sie beklagten sich, daß man einen aus ihren Mittel, Stadelmann genannt, den sie nach Prag schickten, gefangen nahm, daß der Salz-Richter Joachim Schwarz in Wien für vogelfrey erklärt worden wäre, und forderten, daß ihnen der Amts-Gegenschreiber Daniel Hoffmändel, der an allem diesen Schuld sey, ausgeliefert werden sollte. Der Salzamtmann suchte sie zwar zu besänftigen, mußte sich aber doch dem rasenden Pöbel zu gefangen ergeben, und mit selben zwey Meilen weit, von Hallstadt bis Ischel zu Fuß gehen. Hoffmändel wurde gefangen genommen, der Salzamtmann aber fand Gelegenheit ihnen zu entkommen. Sie fiengen hierauf an, die catholischen Priester abzuschaffen, bemächtigten sich der Kirchenschlüssel, und schickten nach ihren alten Predicanten. Als sie aber durch Abgeordnete bey dem Erzherzoge Mathias, des Aufstandes wegen um Verzeihung bathen, so wurde dieser Ausschuß arretirt. Hierauf wurde ihnen angedeutet, daß

sie nur dann der kaiserlichen Gnade versichert seyn könnten, wenn Hoffmändel wieder losgelassen, jeder an sein Dienst und Arbeit wieder gehen, und allen Aufruhrs, Bündniß und Zusammenlaufens sich enthalten wolle. Hiebey wurde ihnen aber zu Gemüthe geführt, daß ihnen diese Religionsübung nie zugestanden, sondern was sie gethan eigenmächtig geschehen sey, daher sie wider alles Recht und Fug die Pfarrherren abgeschafft, die Schlüssel von den Kirchen und Sakristeyen zu sich genommen, womit sie doch nichts zu thun hätten. Diese Arretirung hatte die Folge, daß sie drey aus ihrem Mittel an ihren Principalen absandten, wodurch zwar das durch den Aufstand zerstöhrte Salzwesen wieder hergestellet, aber doch nicht bewirkt wurde, daß sie ihre Predicanten entließen.

Indessen gaben sie das nächste Jahr selbst Gelegenheit dazu auf einmal ihr ganzes Religionsexercitium zu verlieren. Es verbreitete sich unter ihnen die Sage, daß man sie von Steyermark her mit Kriegsvolk überfallen wolle. Sie rotteten sich von neuem zusammen, verhauten die Wege, stellten allenthalben Wachen aus, und fuhren, ohngeachtet häufiger Abmahnungen, in ihrer Raserey fort. Es wurde zu dem Ende eine eigene Commission nach Gmunden abgeordnet, und zugleich einige kaiserliche Truppen beordert, in das Salzamt einzurücken. In Ischel traff der Oberhauptmann von Stadkon auf etliche hundert dieser Rebellen, welche mit Trommeln und Pfeifen gegen ihn anrückten. Als aber jener auf sie Feuer geben, und sechs von ihnen er-

schießen ließ, retirirte der ganze Haufe. Das Salzcammergut war dadurch so sehr in Schrecken gesetzt, daß ein Flecken nach dem andern um Gnade bath. Diese wurde ihnen unter der Bedingung bewilliget, daß sie einen Revers ausstellen, und mit einem körperlichen Eide bekräftigen mußten, kraft welchen sie sich verpflichteten, den kaiserlichen Befehlen in geistlichen und weltlichen Sachen vollkommen zu gehorchen. Um sie von fernern Aufruhr abzuschrecken, wurden zu Ischel die Häuser dreyer entwichener Rädelsführer abgebrannt, und statt selben ein Galgen aufgerichtet. Einer der gefangenen Hauptrebellen wurde zu Ischel, zween zu Hallstadt, einer in der Gosa, und die übrigen in Linz hingerichtet. Auf diese Art wurde der ganze Aufstand im Salzcammergute gestillet, und man glaubte, zur Befestigung der alten Lehre in dem Lande ob der Enns hinreichende Verfügungen getroffen zu haben *).

Der Todfall des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, der im Jahre 1595 erfolgte, verursachte zwischen den noch übrigen zwey Linien der kaiserlichen und Inneröſterreichischen eine Erbfolgsstreitigkeit. Die erzherzogliche Linie drang auf eine Theilung, wovon aber die kaiserliche nichts wissen wollte, sondern vermöge des Rechtes der Erstgeburt die hinterlassenen Länder in Anspruch nahm. Endlich verstanden sich beyde zu Prag dahin, daß die obern und vorderösterreichischen Länder von der kaiserlichen Linie allein regieret, die Herrschaften

*) Raupach l. c.

und Einkünfte aber beyden Linien gemeinschaftlich bleiben sollten.

Allein kaum war dieser Streit beygelegt, entstand ein anderer und weit gefährlicher, zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Mathias, der nach Ernstens Tode der älteste Erzherzog war. Kaiser Rudolph war schon seit der Zeit demselben gram, als dieser Prinz die ihm von den niederländischen Ständen angebothene Statthalterschaft gegen Philip II. annahm. Obgleich Rudolph aus astrologischen Gründen, die zu dieser Zeit so sehr Eingang fanden, sich nicht vermählen wollte, versagte er ihm doch den nöthigen Unterhalt zu einer standesmäßigen Heirath. Eben so wenig konnte er durch die Vorstellung des spanischen noch des römischen Hofes dahin gebracht werden, demselben die damals so wichtige Nachfolge in Deutschland zu versichern. Die Abneigung des Kaisers gieng so weit, daß er selbst Hungarn und Böhmen seinem Neffen, Ferdinand von Gräz, Erzherzogs Carl ältesten Prinzen zuzuwenden dachte, welchem er auch das Kaiserthum nach seinem Tode verschaffen wollte.

Mathias beschloß daher, der Ausführung dieses Entwurfes zuvorzukommen. Da ohnehin alle Prinzen seines Hauses, und selbst der spanische Hof mit Rudolphs Regierung unzufrieden waren, und den Verlust ihrer gemeinschäftlichen Erbländer befürchteten, so stellte er 1606 eine Zusammenkunft in Wien an. Hier traffen die Erzherzoge die geheime Verabredung, wegen zunehmender Schwäche Rudolphs in Zukunft den Erz-

herzog Mathias als Vorsteher des österreichischen Hauses und als Familienhaupt anzusehen *).

Da der Kaiser sich weigerte, den letzten mit Bocskai und den Türken geschlossenen Frieden zu bestättigen, und sein Mißvergnügen über Mathias täglich offenbarer zeigte, hielt sich dieser selbst für seine Person nicht mehr sicher. Er berufte demnach eigenmächtig die hungarischen und österreichischen Stände nach Preßburg, und errichtete mit denselben den 1. Februar 1608 einen Bund zur Aufrechthaltung der mit Bocskai und der Pforte geschlossenen Verträge.

Der Kaiser suchte zwar diese Preßburger-Konföderation durch kaiserliche Machtvollkommenheit aufzuheben, und sich selbst zu rüsten, um sein Ansehen besser behaupten zu können. Allein diese Bewaffnung des Kaisers trieb den Erzherzog um so mehr an alles zu wagen.

Die Ausschweifungen, welche die kaiserlichen Truppen, unter den Befehlen des Obristen Tilly in Mähren verübten, brachten auch die mährischen Stände auf seine Seite, und obgleich die übrigen Erzherzoge zurücktratten, als der Kaiser von dem Familienbunde Nachricht bekam, und selbst den Mathias zur Ruhe ermahnten, nahm er doch die von dem Kaiser gemachten Vorschläge nicht an. Vielmehr ließ er sich von den Oesterreichern und Mährern huldigen und marschirte nach Böhmen.

---

*) von Mumelter l. c.

Zu Czaßlau, wohin er auf den vierten May die böhmischen Stände beschied, gieng er mit der Sprache etwas näher heraus, und da er wahrzunehmen glaubte, daß die Böhmen seinen Absichten günstig wären, begab er sich nach Collin, sechs Meilen von Prag.

Rudolph hatte indessen seine Zuflucht zu den Churfürsten, besonders zu jenen von Sachsen und Brandenburg genommen. Allein beyde riethen durch ihre Gesandten zum Frieden. Seine letzte Zuflucht war ein Landtag der böhmischen Stände, ob er gleich viele Ursache hatte, denselben unter den jetzigen Umständen zu verabscheuen. Der Eröfnung desselben wohnte er selbst in Person bei, und weil einige unter dem Volke ausgesprengt, daß er nicht mehr am Leben sey, so wurden die Läden des Ganges über den Hof, welchen er passirte, aufgesperrt, damit ihn jedermann sehen könnte, eine seit langer Zeit ungemein seltene Sache. *) Denn Rudolph hatte sich aus Mißtrauen in seinen Prager Palästen so enge als in einem Closter eingesperrt, und ließ zum Spazierengehen einen langen Gang so künstlich bauen, daß kein Mensch durch die Fenster hinein sehen konnte.

Auf dem böhmischen Landtage zeigten sich bereits die nachtheiligen Folgen der brüderlichen Uneinigkeit. Die böhmischen Stände benutzten die Verlegenheit ihres Königs, um dessen Macht noch mehr einzuschränken. Sie verlangten, daß alle

*) Schmid l. c.

Reichsgeschäfte, geistliche und weltliche Aemter blos von Inländern verwaltet, der Genuß des Abendmahles unter beyderley Gestalten jedermann erlaubt, und vollkommene Religionsfreyheit eingeführet werde. Den Protestanten sollte ein eigenes Consistorium mit der Prageraccademie eingeräumt, und endlich besondere Defensores ernannt werden, die über ihre Rechte wachen könnten.

Als die Stände mit großer Heftigkeit auf diese Forderungen drangen, bewilligte Rudolph die erstern Puncte, und versprach den Religionsbeschwerden auf dem nächsten Reichstage abzuhelfen. Nun ergriffen zwar die böhmischen Stände die Waffen; allein der Kaiser fürchtete sich mehr vor ihnen, als vor seinem Bruder, und tratt demselben den 29. September 1608 Oesterreich ob und unter Enns, und durch ein besonderes Instrument Hungarn und Mähren ab. Zugleich versprach er ihm die Erbfolge von Böhmen, *) wenn ihm Mathias seine Ansprüche auf Tyrol und Vorderösterreich überlassen würde.

Das gefährliche Beyspiel eines gemeinschaftlichen Bundes aller Länder war nun einmal gegeben, dieser Vertrag selbst lieferte den auffallendsten Beweis, daß es blos von der Macht der Stände abhange, wer in den Erblanden herrschen sollte, und die Protestanten zweifelten keinen Augenblick, das geltend zu machen, was sie nun vermochten.

---

*) Pelzel Geschichte der Böhmen II. Theil.

Mathias selbst war das erste Opfer seines unbesonnenen Schrittes.

Als er im Triumphe nach Wien zurück kam, und sich von den Ständen feyerlich huldigen lassen wollte, weigerten sich die protestantischen Stände die Huldigung zu leisten. Sie forderten vorher die Erledigung ihrer Beschwerden wegen der Religion, die Bewilligung vollkommener Religionsgleichheit, und die Herstellung der alten Freyheiten und Gerechtsamen des Landes. Die ob der ennsischen Protestanten warteten nicht einmal die Entschließung ihres neuen Herrn ab. Sie führten ihren besonderen Gottesdienst in Linz, Steyer und Gmunden wieder ein, und der Gutsherr von Inzersdorf Hans Adam Geyer von Osterburg öfnete gleichfalls den Bürgern von Wien seine Kirchen. *)

Als der König diese Kirche sperren ließ, und die gewöhnliche Huldigung ohne vorläufige Capitulation von den Ständen forderte, zogen sich die Protestanten nach Horn zurück. Hier protestirten sie gegen jede Huldigung der protestantischen Stände, setzten sich in Kriegsrüstung, und bothen von ihren Gütern den fünften Mann auf. Sie forderten von den Hungarn und Mähren die conföderationsmäßige Hilfe, und tratten mit der Union protestantischer Fürsten in Deutschland in enge Verbindung.

*) von Mumelter l. c.

Allein die hungarischen Stände gaben ihnen zur Antwort, daß die preßburger Conföderation eben so wohl mit den catholischen als protestantischen Ständen geschlossen worden wäre, und ermahnten sie zur Ruhe. Mathias gieng um so getrösteter nach Preßburg sich daselbst crönen zu lassen. Allein auch hier setzte es Schwierigkeiten ab. Die Stände verlangten freye Religionsübung der augsburgischen und helvetischen Confession; die auswärtige Militz sollte nun, nachdem der Friede mit den Türken hergestellet wäre, aus dem Reiche geführt, und ohne Einwilligung der Stände weder Jemanden der Krieg angekündiget, noch dieselbe wieder hinein gebracht werden. Alle Obersten- und Comandanten-Stellen sollten mit gebohrnen Hungarn besetzt werden, jene von Raab ausgenommen, wo jedoch auch ein Hungar dem Comandanten beyzugesellen sey. Der König soll in Zukunft in Hungarn residiren, wenn er aber aus wichtigen Ursachen abwesend seyn müßte, sollte der Palatin, nebst dem königlichen Rathe volle Macht haben, das Reich zu regieren. Hungarische Geschäfte sollen nicht durch deutsche Stellen behandelt werden. Die hungarische Crone soll nach Hause gebracht und in Preßburg aufbewahret werden. Zu der Würde eines Palatins soll auch ein protestantischer Baron gewählt werden können. *)

Nach Unterzeichnung dieser Forderungen wurde Mathias den 19. November 1608 zum

---

*) Schmid l. c. und Gebhardi l. c.

Könige von Hungarn gecrönt, und vermöge der neuen Statuten wurde der protestantische Baron Illeshaczy zum Palatin gewählt, welcher auch diese Ehre wegen seiner großen Verdienste um das Reich vollkommen verdiente.

Weit größere Schwierigkeiten hatte die Beruhigung der österreichischen Protestanten. Auf einer Seite drang der Pabst und Erzherzog Carls zweyter Prinz Leopold Bischof von Passau darauf, daß den Städten und Unterthanen catholischer Güterbesitzer die Religionsfreyheit verweigert werden sollte. Auf der andern Seite standen die protestantischen Stände gewaffnet, und machten Miene sich wieder mit dem Kaiser zu vereinigen, wenn dieser, wie es sehr wahrscheinlich war, sich wieder zur Bestättigung ihrer Freyheiten bewegen lassen würde. Es war selbst die bereits damals errichtete Union deutscher protestantischer Fürsten zu scheuen, welche leicht einen Vorwand finden konnten die österreichischen Stände zu unterstützen. Wirklich hatte man auch Spuren, daß das Haupt der österreichischen Protestanten, Erasmus Tschernembel, mit den unirten Fürsten darüber in Unterhandlung getretten sey.

Erasmus Tschernembel war ein crainischer Edelmann, der seit der Reformation Erzherzog Ferdinands von Gräz sein Vaterland verließ, und erst seit kurzer Zeit sich in Oesterreich ob der Enns niedergelassen hatte. Dieser Mann brachte einen unversöhnlichen Haß gegen das Haus Oesterreich mit sich, welchen er auch seinen Glaubensgenossen einzuflößen wußte. Er beschäftigte sich vorzüglich

damit, aus alten und neuen landschäftlichen Acten alles aufzusuchen, was die landesfürstliche Macht herabsetzen und die Gewalt der Stände vermehren konnte. Dadurch war er das Orakel der protestantischen Stände, und die Haupttriebfeder aller ihrer Bewegungen, die nichts weniger zur Absicht hatten, als die landesfürstliche Macht zu einen blossen Schatten herabzuwürdigen.

Tschernembel machte auch von diesen seinen Grundsätzen gar kein Geheimniß, wovon seine öffentlich gehaltenen Reden einen hinlänglichen Beweis abgeben. So behauptete er in einer feyerlichen Rede vor den mährischen Ständen: „Der Landschaft komme die Macht und Gewalt zu, einen Landesfürsten und Herrn von dem römischen Reiche zu begehren; denselben, so er übel regiere, ohne Maßgebung des Reiches abzusetzen, einem andern die Regierung des Reiches aufzutragen, des abgeleibten Landesfürsten Töchter auszuheurathen, fürzuschreiben, wie und was Gestalt ein antrettender Herr regieren soll, die Verwesung des Landes den Landleuten anzuvertrauen, Landtäge und Zusammenkünfte wegen des Landes-Regierung auszuschreiben und zu halten, die Erzherzoge wegen Anhörung ihrer Prätensionen zu erfordern; die Streitigkeiten zwischen den Fürsten zu entscheiden; Gerhabschaften zu bestellen, auch zu entscheiden, wie lange und was Gestalt dem antrettenden Landesfürsten Räthe und Diener zuzuordnen, durch welche er regieren solle; Landfrieden, und was demselben anhängig, aufzurichten, endlich daß der nächste Erzherzog allemal an die Landschaft begehre, ihn für einen Landes-

fürsten zu erkennen und zu halten. Ueberhaupt beweiset alles, was er bereits angeführt, klärlich, daß nach Ableiben des Landesfürsten, die Verwesung des Landes fürnehmlich der Landschaft, altem Herkommen, Rechten und Gewohnheiten nach, zustehe, und daß dieselbe vor geleisteter Huldigung, sich auf was Weise ihre Nothdurft und Gelegenheit es erfordert, wohl zu verwahren und zu versichern pflege. *)

Bey unpartheyischer Betrachtung dieser Grundsätze kann man leicht wahrnehmen, daß es den Ständen nicht so viel um die Religion, als um eine ganz unabhängige Verfassung zu thun war, und daß sie den Abfall catholischer Bürger blos als das Mittel ansahen, den Landesfürsten ausser Stand zu setzen, seine Gerechtsamen behaupten zu können. Obgleich diese Ansprüche im Namen der ganzen Landschaft gemacht zu werden schienen, ließ doch Tschernembel keinen Zweifel über, daß unter der Landschaft die protestantischen Stände allein verstanden seyn wollten. „Aus den vorigen Zeiten, sagte er, erhelle, daß auch der Adel befugt gewesen, sein besonderes Recht und Nothdurft durch den antrettenden Landesfürsten sich bewahren zu lassen. An dem Adel liege alles; wenn derselbe zufrieden gestellt, hätten die Geistlichen und Prälaten nichts mehr zu difficultiren, und werde sich nicht finden, daß von ihrentwegen jemals eine Huldigung verhindert worden, sie seyen ohnehin nicht

*) von Mumelter l. c.

wie der Adel der Landschaft gänzlich ergeben, indem sie mit dem einen Aug auf Rom und mit dem andern auf das Vaterland zu sehen hätten. Was die Städte angehe, seyen die ob der Enns unwidersprechlich auf ihrer Seite, und die unter der Enns auch meistentheils, wie es sich gewiß ergeben werde, wenn man eine nicht partheyische Untersuchung ohne Drohung anstellen wolle. Auf welcher Seite aber sich der meiste Adel befinde, sey gar keine Rede, wo die Pabisten achtzig zu ihrem Theil hätten, würden die evangelischen Stände dreyhundert zählen, und habe es der böhmische Zug mit sich gebracht, wo die meiste Stärke aus diesem Lande gewesen. *)

Mathias empfand die traurigen Folgen seines unbedachtsamen Schrittes täglich mehr, und bereute nur zu spät, den Ständen die gefährliche Weisung gegeben zu haben, daß es blos von ihrer Willkühr abhänge den Landesfürsten zu ändern. Er mußte also froh seyn, daß die mährischen Stände die Vermittelung zwischen ihm und den österreichischen Ständen auf sich nahmen. Ja er durfte es nicht einmal ahnden, als Tschernembel verwegen genug war, den mährischen Ständen ins Gesicht zu sagen: Kaiser Rudolph sey durch Reformation um Land und Leute gekommen, man solle wohl zusehen, daß dem Mathias nicht das nämliche begegne.

---

*) Schmid l. c.

Aber eben so gefährlich war es auch, eine schriftliche Versicherung der Religions-Freyheit, in dem ganzen Umfange als es die Protestanten verlangten, auszustellen. Nach vielen Unterhandlungen zwischen dem Fürsten Carl von Lichtenstein und dem mährischen Landeshauptmanne, Carl von Zierotin, wurde endlich die Streitsache dahin vermittelt, daß die Stände und Städte ob der Enns wegen ihrer Religionsübung in dem Landhause zu Linz und in andern Städten bey dem verbleiben sollten, was sie werden dociren können. Inzwischen soll ihnen nichts Beschwerliches zugemuthet, noch andern zu thun gestattet seyn. Allein dieser Vergleich konnte nur für den Augenblick die Ruhe herstellen. Er veranlaßte in der Folge noch weitläufigere Streitigkeiten, da die Protestanten demselben eine weit größere Ausdehnung gaben, als der König ihnen gestatten wollte.

Vierzehntes Hauptstück.

Die böhmischen Brüder. Böhmischer Majestäts-Brief. Oesterreich am Rande des Unterganges. Mathias wird König in Böhmen.

Die Art, mit welcher Mathias von seinen österreichischen Ständen behandelt wurde, hätte vielleicht dem Kaiser ein heimliches Vergnügen verschaffen können, wenn er nicht von Seite der böhmischen Stände eine noch weit härtere Behandlung hätte erdulden müssen. Rudolph hatte, eben als Mathias im Anzuge war, den böhmischen Protestanten versprochen, auf einem künftig zu haltenden Landtage ihren Religionsbeschwerden Abhilfe zu thun. Allein er hatte wenig Lust, denselben die Begünstigungen wirklich zu ertheilen, die sie vor kurzem von ihm verlangt hatten. Der päbstliche Nuntius und die hohe Clerisey stellten ihm diesen Schritt als gewissenswidrig vor, und einige seiner Räthe befürchteten wohl auch nachtheilige Folgen für den Staat. Rudolphs vorzüglichstes Bemühen gieng dahin, fürs erste Zeit

zu gewinnen, daher er den für den 29. September angesagten Landtag auf den 28. Jäner ausschrieb, und dann bis auf den 25. May verschob. Der Kaiser ließ sich aber auf selben weder durch die dringende Vorstellung der Häupter der Parthey, noch durch die grosse Anzahl der anwesenden Ritter schrecken, sondern versagte die unumschränkte Religionsfreyheit gänzlich *).

Was Rudolphen am meisten Sorge machte, war die Ausbreitung der böhmischen Brüder, oder der Pikarden, wie sie von ihren Feinden genannt wurden. Diese Leute, welche unter Ferdinand I. das Land räumen mußten, hatten sich unter Maximilian II. wieder eingefunden. Da diese Bruderschaft vorzüglich unter der Bürgerschaft ihr Glück machte, so glaubte Rudolph, sich der Ausbreitung derselben nicht genug widersetzen zu können, wenn er anders die catholische Religion in Böhmen nicht gänzlich ausrotten lassen wollte. Allein da sich die Brüder im Allgemeinen zur augsburgischen Confession bekannten, nahmen sich die Utraquisten derselben auf das eifrigste an. Als daher Rudolph auf dem erwähnten Landtage den Brüdern die freye Religionsübung nicht zugestand, sagten die Stände eigenmächtig wider das Verboth des Kaisers einen Landtag an. Sie beschlossen auf selben, ohne weitere Anfrage, den Gottesdienst nach ihren Grundsätzen anzustellen, dem Kaiser, bis zur Bestättigung ihrer Religions-Freyheit keine Steuern zu zahlen, und ein soge-

*) Cornova l. c.

nanntes Defensionswerk zu errichten *). Sie wählten deswegen dreyßig sogenannte Directoren, zehn Herren, zehn Ritter und zehn Bürger; zugleich ernannten sie den berüchtigten Grafen Heinrich Mathias von Thurn, Leonarden von Fels, und Johann von Bubna zu ihren Feldherren. Das ganze Defensionswerk, gaben sie vor, wäre nur zu des Kaisers und des Landes Besten errichtet; im Grunde sollte es aber dazu dienen, demselben mit Gewalt alles abzutrotzen, was man sonst nie erlangt haben würde.

Bald sah man ein, daß sich die Stände im Ernste rüsteten. Die Werbung für selbe wurde eröffnet, und hatte einen starken Zulauf, und der Bürgerkrieg war vor der Thür. Dennoch wollte Rudolph nicht nachgeben, obwohl ihm der Erzbischof Lamberg, und der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga Nachgiebigkeit auf das dringendste empfahlen. Endlich, da die Pragerbürger bereits in Waffen stunden, da die Stände im ganzen Reiche aufs eifrigste warben, und der Kaiser den Uebergang derselben zu seinem Bruder befürchten mußte, gab er nach, und bewilligte am 5. July 1609 den beruffenen Majestäts-Brief.

Der Hauptinhalt desselben gehet dahin. Weil es schon in der Landtagsordnung ausgesetzet sey, daß die sub una und sub utraque einander nicht bedrängen, sondern vor einen Mann als

---

*) Schmidt l. c.

gute Freunde bey einander stehen, auch kein Theil den Andern schmähen soll, so werde es dabey volkomlich gelassen. Und weil die sub una ihre Religion in dem Königreiche frey und ungehindert haben, sollen zur Erhaltung einer billigen Gleichheit auch die sub utraque, sowohl der Herren als Ritterstand, als auch die Prager, Kuttenberger und andere Städte mit ihren Unterthanen, und in Summa alle diejenigen, die sich zu der Böhmischen weiland Kaiser Maximilian beym gemeinen Landtag 1575, und dem Kaiser auch jetzt überreichter Confession, bekennet und bekennen, keinen hievon ausgeschlossen, ihre christliche Religion sub utraque nach Inhalt der Confession und ihrer miteinander aufgerichteter Vergleichung und Verbündniß, geraum, frey, an allen und jeden Orten üben und treiben, bey ihrem Glauben und Religion, die jetzo unter ihnen ist, oder angerichtet werden möchte, bis zur gänzlichen christlichen einhelligen Vergleichung, wegen der Religion im heiligen Reiche gelassen werde.

Der Kaiser thut ihnen die Gnad, und giebt ihnen wieder das untere Prägerische Consistorium in ihre Gewalt, und bewilliget, daß sie es mit den ihrigen besetzen, und ihre Priesterschaft von demselben ohne einiger Verhinderung des Erzbischofes können ordiniren lassen. Auch die ihnen von Alters her zugehörige Accademie räumt er ihnen wieder ein, die sie mit tauglichen und gelehrten Leuten besetzen, löbliche Ordnung anrichten, und über diese beyde gewisse Personen aus ihrem Mittel zu Defensoren verordnen mögen.

Die Stelle endlich, woraus in der Folge das große Feuer erwachsen ist, war wörtlich folgende. Im Fall auch Jemand aus den vereinigten dreyen Ständen dieses Königreichs sub utraque über die Kirchen und Gotteshäuser, deren sie allbereits in Besitz seyn, und die ihnen zuvor zuständig, dabey sie friedlich gelassen und geschützt werden sollen, es sey in Städten, Märkten, Dörfern, oder anderswo, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen zum Gottesdienst, oder aber auch Schulen zur Unterrichtung der Jugend aufbauen lassen wollte, werden solches so wohl der Herrn- und Ritterstand, als auch die Prager, Kuttenberger und alle andere Städte gesammt und sonders jederzeit geraum und frey thun können, ohne allermänniglichs Verhindern.

Wider diese den Ständen sub utraque gethanene Versicherung soll kein Befehl und nichts dergleichen, was ihnen darin im geringsten Hinderung oder Veränderung bringen könnte, von dem Kaiser, seinen Erben, und künftigen Königen zu Böhmen, auch von keinem andern ausgehen und angenommen werden, und wenn auch gleich ichtes solches ausgienge, oder von Jemanden angenommen worden seyn möchte, desselbe doch keine Kraft haben, und in solcher Sache mit, und ohne Recht nichts mehr geurtheilt und gesprochen werden. *)

Ungeachtet dieser ausserordentlichen Freyheiten legten doch die Stände die Waffen nicht früher nieder, als bis Rudolph eben diese Freyheiten

*) Schmid l. c.

auch den Schiesiern ertheilte. Dadurch wurde der Kaiser gänzlich ausser Stand gesetzet, sein königliches Ansehen jemals behaupten zu können, da die Defensoren der protestantischen Stände das Defensionswerk, oder das Recht der Waffen ausschließend an sich gerissen hatten. Diese Nachgiebigkeit Rudolphs, so sehr sie eine Folge der eisernen Nothwendigkeit war, legte demselben sein Bruder Mathias, oder vielmehr dessen vertrautester Rathgeber, der Bischof von Wien, Melchior Clesel, sehr übel aus. Man warf ihm vor, daß er die Majestät des böhmischen Thrones den immer frechern Anfällen des ständischen Freyheitssinnes ausgesetzt, und den künftigen Königen dieses Landes ein böses Spiel gemacht hätte. Ja man behauptete, daß durch dieses Beyspiel auch die Hungarn und Oesterreicher zu ähnlichen Schritten aufgefordert würden. *)

Nach diesen Vorfällen in den österreichischen Erblanden darf man sich wohl nicht wundern, wenn auch in Deutschland das kaiserliche Ansehen von geringem Gewichte war. Die beruffene Union der deutschen protestantischen Fürsten und Städte ward gleichsam dem Kaiser zum Trotze beschlossen. Im Namen derselben erschien der Fürst Christian von Anhalt zu Prag, und forderte in einem gebietherischen Tone die Aufhebung der über die Reichsstadt Donauwerth verhängten Acht, und die Ab-

**) Cornova l. c.

stellung der Concurrenz des Reichshofrathes mit dem Cammergerichte.

Der jülichische Successionsfall zeigte vollends, wie tief das kaiserliche Ansehen im Reiche gesunken war. Churbrandenburg und Pfalzneuburg nahmen von den hinterlassenen Ländern eigenmächtig Besitz, ohne sich um die Reichsgesetze zu bekümmern, welche alle gewaltsamen Besitznehmungen untersagten. Kaiser Rudolph forderte durch ein eigenes Mandat alle jene, die darauf Ansprüche machten vor sich, und wollte, um einen einheimischen Krieg in Deutschland zu verhüten, die jülichischen Länder in Sequester nehmen lassen. Allein nun vereinigten sich beyde Fürsten zu einer gemeinschaftlichen Zwischenregierung, blos um die kaiserlichen Befehle desto ungestrafter nicht vollziehen zu dürfen. Die gleich starken Ansprüche des Pfalzgrafen von Zweybrücken, und des Markgrafens Carl von Burgau, und die noch ältern Rechte des Hauses Sachsen wurden gar nicht geachtet.

Der Kaiser glaubte zwar durch Absendung des Erzherzogs Leopolds, Bischofen von Passau und Straßburg, als kaiserlichen Sequesters, nach den jülichischen Landen seinen Zweck zu erreichen, und diesem gelang es auch die Stadt und Festung Jülich in seine Gewalt zu bekommen. Allein die Union und die mit derselben verbundenen Könige Heinrich IV. von Frankreich und Jakob I. von England suchten diesem gesetzmäßigen Schritte die gehäßigste Auslegung zu geben. Sie behaupteten, daß der Kaiser Willens wäre, die jülichischen Länder durch den Weg der Sequestration an sein Haus

zu bringen. Ihre Absichten giengen aber nicht blos auf die Aufhebung des kaiserlichen Sequesters, sondern hatten weit größere Dinge zum Gegenstande.

Das deutsche Haus Oesterreich war durch seine protestantischen Unterthanen in Oesterreich, Hungarn und Böhmen so sehr eingeschränkt, und durch seine inneren Familienstreitigkeiten so sehr entkräftet, daß man dessen nahen Untergang als eine bereits ausgemachte Sache ansah. Eben hierauf gründete auch Heinrich IV. einen Theilungsplan, dessen Ausführung blos durch seinen Tod gehindert wurde.

Diesem Plane zufolge sollten in Europa nur die drey christlichen Religionen, die catholische, die augsburgische Confession und die helvetische geduldet werden. Die sogenannten ungläubigen Fürsten von Europa müßten gänzlich daraus vertrieben werden, wenn sich keine Hoffnung zeige sie zur christlichen Religion zu bekehren. Wolle der Czar von Rußland der Association nicht beytretten, so soll er auf dem nämlichen Fuße wie der türkische Sultan zu behandeln und nach Asien zu verweisen seyn. Um dieses Unternehmen in das Werk zu setzen muß jeder christliche Fürst sich selbst taxiren, was er zum Kriege an Truppen und Geld beyzutragen gedenke.

Vor allem aber müßte dem Hause Oesterreich alles entzogen werden, was es in Deutschland, Hungarn, Italien und den Niederlanden besitze. Das Kaiserthum würde nun wieder eine Ehrenstelle, auf welche Jedermann, besonders die deutschen

Fürsten Anspruch machen könnten. Die Wahl bliebe in den Händen der Churfürsten, jedoch so, daß sie nicht Macht hätten den Kaiser zweymal aus eben der Familie zu nehmen. Das nächstemal sollte der Herzog von Bayern diese Würde begleiten, und die österreichischen Länder, die an Italien gränzen, zu seinem Theil haben.

Die übrigen österreichischen Besitzungen sollten von Frankreich, England und Dänemark, zwischen den Venetianern, Graubündtnern, dem Herzoge von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und Anspach vertheilet werden. Der Chur-Pfalz war vermuthlich damals schon die Crone von Böhmen bestimmt, welche man nebst Schlesien, Mähren und der Lausitz, so wie auch Hungarn zu einen Wahlreich machen wollte. Um der hungarischen Crone mehr Stärke gegen die Türken zu verschaffen, sollten derselben Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Crain und alles was man in Siebenbürgen, Croatien, Bosnien u. s. w. eroberte, einverleibt werden. Den König der Hungarn hätten nicht die Hungarn, sondern der Pabst, die Könige von Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und der Lombardie zu ernennen. Die Schweitzer sollten Franche Comte, Elsaß und Tyrol bekommen.

In Italien sollte der Pabst Neapel, die Venetianer Sicilien erhalten. Der Pabst wurde noch überdieß zum Haupte der italienischen Republiken ernannt, dem die übrigen Staaten huldigen und einen gewißen Tribut entrichten müßten. Savoyen allein war ausgenommen, dieses sollte zum

Könige der Lombardie erklärt werden und Mayland und Montferat erhalten. An die Crone Frankreich sollte Artois, Henegau, Cambrai, Tournay, Namur und Luxemburg abgetretten werden, doch wolle man selbe wieder zehn andern französischen Prinzen überlassen. Einen andern Theil der Niederlanden wolle man eben so vielen Engländern zuwenden, das übrige aber sammt Holland unter dem Namen der belgischen Republik ganz für frey und unabhängig erklären.

Das Haus Oesterreich sollte nur Spanien, und die davon abhangenden amerikanischen und ostindischen Besitzungen erhalten. Weil aber auf solche Art die deutsche österreichische Linie alles verliehren würde, sollte sie durch ein ausschließendes Privilegium berechtigt seyn in den übrigen drey Welttheilen so viel zu erwerben als sie nur möchten oder könnten.

Europa würde demnach in 15 Staaten zerfallen. Als in sechs erbliche Monarchien: Spanien, Schweden, Dänemark, England, Frankreich und die Lombardie. In fünf Wahlreiche: das Kaiserthum, Pabstthum, Pohlen, Hungarn und Böhmen. In vier Republiken: Venedig, die Schweitz, Italien und die Niederlande.

Die Zwistigkeiten, die sich bey der Theilung oder in der Folge einfinden würden, sollten durch einen allgemeinen Rath nach dem Muster der Amphyktionen Griechenlands regieret werden. Dieser bestünde in einer Anzahl von Comissarien, Ministern und Bevollmächtigten aller christlichen

Mächte. Dieselben sollten stäts versammelt, sich damit beschäftigen alle Streitigkeiten beyzulegen, und alle bürgerliche, religiose und politische Angelegenheiten von Europa berichtigen. *)

So war denn der Untergang des Hauses Oesterreich-Habsburg in Deutschland beschlossen, und so romantisch dieser Entwurf heut zu Tage scheinen mag, da Catholische und Protestanten, der Pabst und die Union an demselben Antheil nehmen sollten, so war er doch wenigstens in Rücksicht der Verdrängung des Hauses Oesterreich von seinen Erbstaaten der Ausführung sehr nahe. Die Union der Protestantischen Fürsten ergriff diesen Antrag mit beyden Händen, und die Protestanten in Nieder- und Inneröstrreich, Hungarn und Böhmen zeigten sich nicht abgeneigt. Eben so bereitwillig waren Savoyen sammt Venedig, und Paul V. versprach Heinrich IV. durch seinen Nuntius Ubaldini 10,000 Mann Fußvolk und 1500 Reuter zu stellen. Nur machte er die Bedingung ihm wegen der Einräumung von Neapel hinlängliche Sicherheit zu geben, dann daß die catholische Religion in ihrem gegenwärtigen Stand bleiben, und daß blos ein catholischer Fürst zum Kaiser gewählt werden sollte. **)

Die jülichischen Händel verschafften den Verbundenen die beßte Gelegenheit ihre Entwürfe auszuführen. Heinrich sagte es zu, schon im May

---

*) Memoires de Sully L. III.

**) Schmid l. c.

1610 mit seinem Heere nach dem Rhein zu marschiren und Jülich wegzunehmen, die Union aber sollte zu gleicher Zeit in Elsaß und Straßburg einfallen. Allein diese eröffnete den Feldzug bereits im März, brandschatzte und verheerte die catholischen Stifter, und führte den Krieg in Elsaß und Straßburg fort, ob sie gleich ihre mächtige Stütze Heinrich IV. verlohren hatte.

Die Ausschweifungen und Drohungen der Union bewogen die drey geistlichen Churfürsten und die catholischen Bischöfe ohne Vorwissen und Theilnahme des Kaisers oder eines andern österreichischen Prinzens einen Gegenbund zu schließen, der den Beynamen der Liege erhielt. Zum Bundobristen wurde Maximilian Herzog von Bayern ernannt, und dadurch geschah es, daß dem Uebermuthe der Protestanten einigermassen Einhalt gethan wurde. Allein auf der einen Seite wollte sich die Liege in die jülichischen Angelegenheiten zur Unterstützung des kaiserlichen Ansehens nicht mischen. Auf der andern Seite verlohr der Kaiser durch die Aufstellung eines Bundeshauptmannes der catholischen Religionspartheу, alle Vortheile, welche ihm seine bisherige Eigenschaft eines Hauptes der catholischen Stände gewähren konnte. Anstatt daß er vorher nur eine bewaffnete Parthey wider sich hatte, gerieth er nun in Gefahr auch von den Catholischen Gesetze annehmen zu müssen.

Indessen wurden die Feindseligkeiten in Elsaß durch einen gütlichen Vergleich den 6. September 1610 eingestellet. Die ganze Gefahr eines Krieges, welcher zwischen der Union und der

Liege in Deutschland auszubrechen schien, wurde endlich auch durch einen Vertrag vom 16. October des nämlichen Jahres vermittelt.

Während dieser großen Gefahr, welche dem Hause Oesterreich den Untergang drohte, dauerte die Feindschaft des Kaisers gegen seinen Bruder Mathias fort. Da nun der Kaiser während des jülichischen Krieges in dem Passauischen Truppen werben ließ, so fürchtete Mathias die Bestimmung derselben dürfte vorzüglich gegen ihn gerichtet seyn. Er ließ daher an einem neuen Vertrag mit dem Kaiser arbeiten. Den 10. September 1610 kam derselbe zu Standen. In diesem versprach er seinem Bruder wegen der geschehenen Gewaltthätigkeit Abbitte zu thun, und ihn nicht nur als Kaiser und Oberhaupt seines Hauses, sondern auch als obersten Lehnsherrn der abgetrettenen Länder zu erkennen, und sich in Zukunft als einen getreuen Lehnsvasallen zu betragen.

Bey diesen Umständen aber faßte der Kaiser Muth auf Mittel zu denken, nicht nur seinen Bruder Mathias, sondern auch den nächsten Eventual-Erben Erzherzog Ferdinand zu Gräz von der Thronfolge auszuschließen. Letzterer wurde beschuldigt, daß er dem baierischen Hause zu sehr anhänge, daß er die Reformation in seinen Staaten zu eifrig betrieben, und daß er an dem Wienervertrage Antheil genommen habe. Vielmehr suchte der Kaiser Ferdinands jüngern Bruder, Leopold Bischofen von Passau und Straßburg, die Nachfolge in dem Kaiserthume und dem Königreiche Böhmen zu verschaffen. Vorzüglich bestimmte Rudol-

phen zu diesem Entschlusse, weil Erzherzog Leopold in Religionssachen weit duldsamer zu seyn schien, und weil derselbe in den jülichischen Angelegenheiten werkthätige Beweise seiner Treue gegeben hatte. *)

Er ließ zu dem Ende die Truppen in dem Passauischen vermehren, und stellte durch zwey aus Steyermark der Religion wegen vertriebenen Edelleuten, Kahn und Schmid, sowohl mit den böhmischen Großen, als mit den deutschen Reichsfürsten Unterhandlungen an. Um die Gemüther zur Erreichung seiner Absichten desto leichter zu gewinnen, entschloß er sich einen neuen Friedensorden zur Erhaltung der Gewissensfreyheit zu stiften und übergab beyden die von ihm selbst verfertigten Zeichen des neuen Ordens.

Allein da 12,000 Mann seiner passauischen Truppen ohne Vorwissen der Stände in Böhmen einmarschirten, Budweis besetzten, ja selbst nach Prag vordrangen, wo sie sich der kleinen Seite bemächtigten, und die Alt- und Neustadt zu erobern suchten, ergriefen die Bürger von Prag die Waffen. Bald verbreiteten sich Gerüchte, welche sehr geschickt waren die ganze Nation in Waffen zu brigen. Es hieß man habe fremde Kriegsvölker nur deswegen in das Land geführt, um den Böhmen alle durch den Majestätsbrief zugestandenen Begünstigungen zu rauben. Die Stände hatten sich mittlerweile um eine mächtige Stütze

*) Schmid l. c.

umgesehen. In ihrem Namen mußte der Reichsbaron Wenzel Wchinsky von Wchimtz den König Mathias ersuchen, sie von den Passauern zu befreyen und mit einem Heere nach Böhmen zu kommen. Mathias, von des Kaisers Absichten, ihn von der Thronfolge ausschließen zu wollen, schon vorher unterrichtet, ließ sich hiezu willig finden. Mit einer Armee von 18,000 Mann brach er nach Böhmen auf, wurde zu Iglau von den Ständen bewillkommt und ersucht seinen Zug eiligst nach Prag anzutretten.

Mittlerweile hatten die Passauer Prag verlassen, und der Graf von Thurn das königliche Schloß besetzt. Man gab freylich vor, daß diese Anstalten nur zu Rudolphs Sicherheit getroffen wären. Allein da man dem Kaiser nicht einmal erlaubte sich in seinem Lustgarten zu ergehen, so sah er bald ein, daß man damit umgehe ihn auch der Regierung von Böhmen, des einzigen Ueberrestes seiner Macht zu berauben.

Die Pracht und Freude, mit welcher man Mathias in Prag empfieng, ließ Rudolphen nichts Gutes ahnden. Demungeachtet schickte er sich so sehr in sein Schicksal, daß er seinen Bruder zu seiner Ankunft durch einen Abgeordneten Glück wünschen ließ. Die Stände eröffneten dem Kaiser den Wunsch, er möchte einen allgemeinen Landtag ausschreiben, mit der kränkenden Aeußerung, sie würden sonst gezwungen seyn, es aus eigener Macht zu thun. Am 11. April versammelte sich derselbe und der Canzler des Königreichs von Lobkowitz erklärte: daß, da der Kaiser dem

König Mathias von Hungarn immer mit brüderlicher Liebe zugethan gewesen, und derselbe ohnehin schon als designirter König von Böhmen das Recht zur Nachfolge habe; so sey der Wunsch desselben, daß seines Bruders Crönung sogleich vor sich gienge, um nach seinem des Kaisers Tod, dem Lande die Ruhe noch mehr zu versichern. Allein die Stände verlangten mit den Mährern, Schlesiern und Lausitzern zuvor des Eides, den sie dem Kaiser als ihrem Könige geleistet hätten, entlassen zu werden; weil sie zwey Herren zugleich nicht dienen könnten. Die fruchtlosen Versuche seiner Räthe, die Stände zu gewinnen, überzeugten den unglücklichen Monarchen bald von der Nothwendigkeit, auch hierinn dem Trotze seiner Unterthanen nachzugeben. Er unterzeichnete daher den ihm vorgelegten Aufsatz, und tratt seinem Bruder auch die böhmische Crone ab *)

Bevor sie aber diesen Prinzen auf den Thron erhoben, legten sie demselben verschiedene Capitulationspunkte vor, die er nicht wohl annehmen konnte. Es sollte den Ständen erlaubt werden sich auf dem königlichen Schlosse zu versammeln so oft es ihnen gefällig seye. Sie sollten die Freyheit haben die Canzley, die Cammer und die übrigen Aemter, nach Willkühr in ein anderes Ort zu verlegen. Sie sollten befugt seyn zur Beschützung des Landes Werbungen anzustellen, und endlich eine Conföderation nicht nur mit den incorpo-

*) Cornova l. c.

rirten Ländern, sondern auch mit den Oesterreichern und Hungarn zur wechselseitigen Unterstützung und Aufrechthaltung ihrer Privilegien einzugehen. Kurz der Geist, welcher alle österreichischen Protestanten beseelte, war auch hier unverkennbar, und dem Könige würde von aller seiner Herrlichkeit nichts übrig geblieben seyn, als seine Reichsinsignien und Lustschlößer, da die Crongüter größten Theils verpfändet waren, und die Bewilligung öffentlicher Abgaben ohnehin ganz von den Ständen abhieng. Solche Forderungen an einen König von seinen Unterthanen in einem Zeitpuncte gemacht, da sie ihn zur Herrschaft über sich selbst beriefen, bürgten eben nicht sehr für ihren künftigen Gehorsam. Mathias war auch staatsklug genug seine förmliche Einwilligung bis zum nächsten Landtage zu verschieben, unter dem Vorwande: er müße sich erst aus seinen neuen Unterthanen Räthe wählen, da seine bisherigen mit der böhmischen Landesverfassung zu wenig bekannt wären. *)

Rudolph hoffte zwar von diesem Mißvergnügen einige Vortheile zu ziehen. Allein er mußte den 29. April auch die incorporirten Länder seinem Bruder abtretten, und sich mit 30,000 Gulden jährlicher Einkünfte begnügen. Mathias wurde den 23. May durch den Ollmützer Bischof, den Cardinal von Dietrichstein, zum Könige von Böhmen geerönt.

---

*) l. c.

Der unglückliche Kaiser wendete sich nun an die Churfürsten, um von dem Reiche eine Beysteuer zur Unterhaltung seines kaiserlichen Hofstaates zu erhalten. Allein er wurde von ihnen mit Vorwürfen überhäuft und an das gesammte Reich verwiesen, von dem er sich eben so wenig versprechen durfte. Die Union protestantischer Fürsten hatte ohnehin den böhmischen Ständen ihre Hilfe angetragen, und die Chatholischen brauchten ihr Geld zur Aufrechthaltung der Liege. Da die Churfürsten ihm überhaupt den Rath gaben, auch auf einen Nachfolger in Deutschland bedacht zu seyn, fürchtete er das deutsche Reich eben so gewaltsam verliehren zu können, und willigte freywillig in eine römische Königswahl. Diese wurde sodann für den 12. May 1612 ausgeschrieben. Allein Rudolph erlebte diesen Churfürstentag nicht mehr, sondern starb den 20. Jäner 1612.

Mathias war nun Herr der Königreiche Hungarn und Böhmen, des Erzherzogthumes Oesterreich und der mit Böhmen incorporirten Landen Mähren, Schlesien und Lausitz. Da seit Mathias Zeiten Mähren immer dem regierenden Herrn unterworfen blieb, so will ich hier die Erdkunde und Geschichte dieses Landes sammt jener von Schlesien einschalten.

Die Markgrafschaft Mähren gränzt nördlich an die Grafschaft Glatz; östlich an Schlesien, südlich an Oberhungarn und an Oesterreich; westlich an Böhnen.

Mähren gehört mehr unter die gebirgigten als ebenen Länder, seine meisten Flächen hat es

gegen Süden, wo man viele Moorstrecken antrifft. Nach Verschiedenheit der Gebirggegenden ist die Luft abwechselnd. Uebrigens hat Mähren im Ganzen ein mildes und gesundes Clima.

Die vorzüglichsten Flüße sind: Die Morach oder die Morava, die an der Gränze der Grafschaft Glaz im Olmützerkreise entspringt, und die Gränze zwischen Mähren und Hungarn, wie auch zwischen Oesterreich unter der Enns und Hungarn ausmacht. Die Schwarza entspringt im Brünner Kreise an der böhmischen Gränze und fließt bey Unterwisternitz in die Theya. Die Theya entspringt bey der Herrschaft Tellsch im Iglauer-Kreis und geht bey Landshut in die March. Endlich die Oder. Die übrigen kleinen Flüße sind die Bethschwa, Hana, Igla, Mohnau, Oslawa, Sazava, Zwitawa, u. s. f.

Was die Producte betrifft, so hat Mähren aus dem Pflanzenreiche Weizen und Roggen im Ueberfluß, eben so Hafer und Gerste, etwas Reis, viele Küchen- und Gartengewächse, und verschiedene Hülsenfrüchte. Eben so baut man Saffran und vielen Flachs. Knoppern trifft man in Menge, Waid wird um Turna gebaut, auch erzeugt man Wein. Die mährischen Waldungen sind sehr reichhaltig an allen Holzgattungen, eben so wird viel Obst gewonnen, und mit gedörrten Zwetschgen treibt man einen einträglichen Handel.

Die Producte aus dem Thierreiche sind Pferde, Ochsen und anderes Hornvieh, viele Hirschen und Rehe, zahme und wilde Schweine, eine Menge Hasen und Fasane, viel zahmes Geflügel,

Fische hat Mähren nicht im Ueberflusse, aber desto häufiger trifft man die Biene.

Aus dem Mineralreiche hat Mähren Achate bey Jannitz, Amethyste bey Tischnowitz, einen Bandjaspis bey Namjetsch. Marmor in verschiedenen Gegenden, rothen Bolus bey Johnsdorf, Alaun und Bernstein bey Boskowitz. Eben so trifft man viele Steinkohlen, Torf, Schwefel und Salpeter, mehrere Halbedelsteine, Walkererde, Bley, Eisen, Goldstein und Silber bey Iglau und Triesch.

Der mährische Landmann bearbeitet seinen Boden mit vieler Industrie. Ueberhaupt ist der Boden in den meisten Gegenden sehr ergiebig. Im Brünner und Ollmützer-Kreise ist der Getraidbau vorzüglich wichtig, und in der Hana jener des Weizens. Der Flachs geräth unter allen österreichischen Ländern in Mähren am beßten, und unterscheidet sich von den übrigen sowohl in Hinsicht der Feine, als auch in Hinsicht der Höhe. Am stärksten wird derselbe im Ollmützer-Kreise gebaut. Der beßte Wein wächst im Brünner-Kreis bey Niclasburg um Popitz und Polau; im Hradischer-Kreise um Bisenz, Domaum und Palleschanz; und im Znaymer Kreis. Von der Obstbaumzucht ernähren sich viele hundert Familien, am stärksten wird selbe im Brünner-Kreise getrieben.

Die Viehzucht ist im Markgrafthume Mähren von großem Belange. Die stärkste Pferdzucht ist im Ollmützer-Kreise. Die Rindviehzucht ist vortrefflich vorzüglich im Kühlandl in der Gegend

um Neutitschin und Fulneck. Daher erzeugt das Land viel Butter und Schmalz, welches so wie das Kalbsleder häufig ausgeführet wird. Die Schaafzucht steht in den mährischen Gebirgsgegenden unter den übrigen Ländern Oesterreichs auf dem beßten Fuß. Die Zucht des zahmen Geflügels ist eben so beträchtlich, besonders wird in der Hana die Gänsezucht sehr stark getrieben, und in der Gegend um Holleschau im Prerauer-Kreise steht der Honighandel sehr in Flor.

Der Bergbau ist gegenwärtig von keiner besondern Wichtigkeit. Das Silberbergwerk bey Iglau ist eines der ältesten in Deutschland, und schon im 13. Jahrhundert hatte es seine eigene Bergrechte. Das zweyte im Betrieb stehende Silberbergwerk ist zu Trietsch, gleichfalls im Iglauer-Kreise, welches jährlich 77,220 Gulden reinen Gewinn abwirft. Die Eisengruben, welche Mähren besitzt, sind zu Jahnsdorf und Braunseif im Ollmützer, und zu Slauz und Reiz im Brünner-Kreis.

Unter den Kunstproducten Mährens sind die Manufacturen in Tuch, Leinen und Wollenzeugen die vorzüglichsten. Der Sitz der Tuchweberey ist in dem Iglauer- und Prerauer-Kreis. In Iglau werden jährlich durch 308 Köpfe bey 40,000 Stück Tuch verfertigt, in Fulneck befinden sich gleichfalls viele Tuchweber, und in Brünn verfertiget man jährlich über 3,000 Stück feines Tuch.

Nach dem Tuche ist die Leinweberey am beträchtlichsten, eine sehr ansehnliche Manufactur in Leinen befindet sich zu Johnsdorf oder Janowitz.

Unter den Wollenzeugmanufacturen zeichnet sich die in mährisch Neustadt vorzüglich aus. Eine Manschestermanufactur ist zu Schönberg, und eine von Musselin zu Althart. Eben so bekannt ist auch die Kattunmanufactur in Lottowitz, und endlich hat man eine wollene Bandmanufactur in der großen Krönagassen im Brünner-Kreise.

Zu Göding trifft man eine Tabaksfabrik, zu Brünn eine Seifenfabrik, zu Niclasburg eine Fischbeinfabrik und zu Znaym eine Sämisch-Lederfabrik. Papiermühlen gibt es mehrere, eine Pulvermühle trifft man am Flusse Zwitta. Eine Potaschensiederey befindet sich zu Pahrlitz. Alaunsiedereyen und Glashütten trifft man mehrere im Lande.

Was den Handel betrifft, so führt zwar Mähren an Natur- und Kunstproducten vieles aus, bedarf aber noch weit mehr sowohl aus den österreichischen Ländern, als auch aus fremden Staaten.

Unter die öffentlichen Anstalten zum Unterrichte der Jugend gehören das Lycäum in Ollmütz, ferners sieben Gymnasien, als: zu Iglau, Ollmütz, Brünn, Znaym, Strangnitz, Niclasburg und zu Cremsier. Eine Normal-Haupt-Schule ist zu Brünn, dann sind noch im Lande 17 Hauptschulen und 2,000 Trivialschulen. In Brünn besteht noch eine Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste.

Die catholische Religion ist in Mähren die herrschende, doch trifft man auch viele Protestanten, deren kirchliche Angelegenheiten von dem Consistorium in Wien besorgt werden. Dem ca-

tholischen Clerus steht der Erzbischof zu Ollmütz und der Bischof von Brünn vor.

Die Landstände bestehen gleichfalls aus vier Classen, den Bürgerstand machen die landesfürstlichen Städte Olmütz, Brünn, Znaym, Iglau, Hradisch, Neustadt und Gaya aus.

Zur Handhabung der politischen Angelegenheiten besteht zu Brünn ein Gubernium. Für die Verwaltung der Justitz ist in Brünn ein Appellationsgericht für Mähren und Schlesien, das adelige Gericht oder die Landrechte, und die bürgerlichen Gerichte für die Unadeligen. Das Merkantil- und Wechselgericht in erster Instanz ist mit dem Magistrat in Brünn vereiniget. Für die Militairgeschäfte ist in Brünn ein Militaircommando, welches auch die militairischen Angelegenheiten des österreichischen Schlesien zu besorgen hat. Für die Militair-Justizgeschäfte ist ein Judicium delegatum militare mixtum gleichfalls in Brünn.

Die Markgrafschaft Mähren wird in sechs Kreise eingetheilt. Diese sind: Der Ollmützer, der Prerauer, der Hradischer, der Brünner, der Znaymer und der Iglauer.

In dem Ollmützer-Kreise, der gegen Schlesien und Böhmen mit einer Kette von Gebirgen umschlossen ist, merket man die Gränzfestung Ollmütz, die Hauptstadt des ganzen Landes. Römerstadt, ein Städchen an der schlesischen Gränze, vormals seiner Bergwerke wegen bekannt. Das Bergschloß Mirau, dem Erzbischofe zugehörig. Tribau, ein Städtchen auf der Landstrasse nach

Böhmen und Proßnitz auf der Strasse nach Brünn mit einem Closter der barmherzigen Brüder.

In dem Prerauer-Kreise merket man Prerau, den Sitz des Kreisamtes. Neutitschein und Fulnek, wegen den Tuchhandel bekannte Städtchen. Kremsir, eine schöne Stadt, die sammt dem prächtigen Schlosse und Herrschaft gleichen Namens dem Fürst Erzbischof von Ollmütz gehört, wo auch der ordentliche Wohnsitz desselben sich befindet.

In dem Hradischer-Kreise merket man Hradisch, eine königliche Stadt an der March. Osterau, eine kleine Stadt von dem guten hier gebrauten Bier bekannt. Straßnitz und Bissenz, zwey Städtchen an der March. Polleschowitz, ein Marktflecken, vorgeblich der ehmalige Sitz der mährischen Bischöfe.

In dem Brünner-Kreise merket man Brünn, die zweyte königliche Stadt diese Landes und wohlbefestigt. An der Abendseite liegt das Bergschloß Spielberg. Niclasburg oder Nikolsburg liegt an der österreichischen Gränze. Die Stadt Göding, eine k. k. Familienherrschaft. Die fürstliche Kaunitz-Rittbergische Stadt Austerlitz. Das Städchen Wischau, der Mittelpunkt der Hanna oder des Hannackenlandes. Das Benedictinerstift Raygern, und die Cisterzienserabtey Saar.

Im Znaymer-Kreise merket man die Stadt Znaym am Tayaflusse. Gleich ausser der Stadt befindet sich das prächtige Gebäude des ehmaligen Prämonstratenser-Stiftes Bruck. Plötenberg, eine Probstey der Creuzherrn mit dem rothen Stern. Krumau, ein fürstlich lichtensteinisches Städtchen,

und Budwitz, ein mäßiges Städtchen an der Pragerstrasse.

In dem Iglauer-Kreise merket man die königliche wohlgebaute Stadt Iglau. Großmeseritsch an dem Flusse Oslava. Trebitsch, eine wohlgebaute Stadt an der Iglawa. Das Städchen Teltsch und den Flecken Triesch.

Die heutige Markgrafschaft Mähren war ein Theil des ehmahls so berühmten und selbst den Römern fürchterlichen markomannischen Reiches. Nach dem Untergange sowohl dieses Reiches als auch der hunnischen Macht, nahmen die Mähren von dem Lande Besitz, deren Herrschaft aber sich auch über Hungarn, Siebenbürgern und Kärnthen erstreckte. Wer der erste König oder Beherrscher der Mähren gewesen, ist ungewiß. Eben so unbestimmt sind auch dessen Nachfolger bis in das Zeitalter der Carolinger. In denselben werden Priwina, Mogemir, Rastizes oder Radislaw und Swatopluck genannt, welche zwar dem Aeußern nach die Oberlehnsherrlichkeit des deutschen Reiches erkannten, jedoch, wenn es ihr Vortheil heischte, auch gegen selbes die Waffen ergriffen. Ihre immerwährenden Einfälle nach Deutschland bestimmte endlich Arnulphen, die Hungarn zu Hülfe zu ruffen, welche endlich im Jahre 908 dem großmährischen Reiche ein Ende machten.

Jener Theil dieses Reiches, welchen die Böhmen aus der grossen Theilung erhielten, wurde als ein Fürstenthum bald von einem, bald von mehrern Herrn regiert, je nachdem ihn die böhmischen Herzoge und Könige entweder selbst für

sich behielten, oder an Prinzen ihres Namens verliehen. Im Jahre 923 bestättigte Kaiser Heinrich zu Regensburg dem heiligen Wenzel, Herzogen in Böhmen, den Besitz von Mähren, und nach dessen Tode kam das Land an seinen Bruder Boleslav. Kurz darauf empörten sich die Mähren, und das Land wurde dann bald eine Beute der Hungarn, bald wieder eine Beute der Böhmen oder der Pohlen. Brzetislav, ein Sohn des böhmischen Herzogs Ulrich, befreyte dasselbe wieder von seiner Bothmäßigkeit. Sein ältester Sohn wurde Herzog in Böhmen; Mähren wurde aber unter die übrigen Brüder vertheilt. Wratislaw bekam Ollmütz, Conrad Brünn und Otto Znaym. Als sie sich aber gegen den böhmischen Herzog empörten, wurde Ersterer vertrieben, die übrigen in Gefängnisse geworfen; Wratislaw erhielt zwar seinen Antheil wieder, wurde aber 1061 Herzog, dann König in Böhmen, worauf er Mähren unter die beyden Brüder Conrad und Otto vertheilte.

Otto starb 1089. Seine Söhne Swatopluck und Ottik oder Otto der Jüngere nahmen ohne Bewilligung des böhmischen Herzoges von dem Antheile ihres Vaters Besitz, wodurch sie den Zorn desselben reitzten und bey ihrem Oheim Conrad Schutz suchen mußten. Als dieser zum Besitze von Böhmen gelangte, gab er seinen Neffen ihren Antheil wieder zurück, seinen Söhnen Udalrich und Leopold gab er aber die Fürstenthümer Brünn und Znaym. Als aber Conrad starb, wollten sie gezwungen dieselben an Borziwog, den Bru-

der des neuen böhmischen Herzog Brzetislaw, abzutretten.

Nach Borziwogs Tode stritt Otto mit dem neuen Herzog Wladislaw um Böhmen, wurde aber 1109 gefangen, unter harten Bedingungen losgelassen, nach einigen Jahren wieder vertrieben, und endlich in einer unglücklichen Schlacht getödtet.

Sobieslaus IV. ein Sohn des ehmahligen böhmischen Königs Wratislav, erhielt das Fürstenthum Brünn, welches ihm jedoch wieder im Jahre 1120 abgenommen wurde, weil er einige Unruhen anzettelte. Die Neffen des böhmischen Herzoges, Wenzl ein Sohn des erschlagenen Otto erhielt Ollmütz; Wratislav der Sohn Ulrichs Brünn, und Conrad der Sohn Leopolds Znaym. Wenzls Antheil kam nach seinem im Jahre 1130 erfolgten Tode an Brzetislaw, der bis an sein Ende ruhig blieb. Conrad hingegen trachtete nach dem Besitze von Böhmen, und suchte seine Brüder Otto und Wratislaw zu bereden, daß sie Antheil an seiner Unternehmung nahmen. Allein er wurde von dem neuen Herzoge Wladislaw vertrieben.

Brzetislaws Antheil erhielt Otto, des vertriebenen Conrads Bruder, dem im Jahre 1160 seine Söhne Brzetislaw und Wladimir folgten. Allein diese Prinzen hatten von ihrem Oheim Conrad viel zu dulden, der nicht nur nach dem Besitze von ganz Mähren, sondern auch nach jenem von Böhmen lüstern war, und auf eine nachdrückliche Empörung sann.

In Rücksicht Mährens gelang es Conraden seine Absichten durchzusetzen, er wurde auch von

Kaiser Friederich I. als erster Markgraf feyerlich belehnt. Conrad glaubte nun um so leichter sich von der böhmischen Oberherrschaft befreyen zu können. Allein nach einer ihm mißlungenen Schlacht wurde er gezwungen auf eine Zeitlang den Titel eines Markgrafen abzulegen, und Friederich Herzog von Böhmen übergab Ollmütz seinem Bruder Przemisl.

Conrad wurde im Jahre 1189 Herzog in Böhmen, und so wurde Mähren wieder mit diesem Herzogthume einverleibt. Nach Conrads Tode ernannte aber der Kaiser Wladislaw, den Sohn des lange verstorbenen böhmischen Königs gleichen Namens, zum Markgrafen. Allein sein eigener Oheim Heinrich Brzetislaw Bischof von Prag und Herzog in Böhmen nahm ihn gefangen, und ließ ihn einkerkern. Heinrich legte sich nur den Titel eines Markgrafen von Mähren bey, theilte aber das Land unter einige ihm anverwandte Prinzen. So erhielten Wladimir und Brzetislaw, des verstorbenen Ollmützer Fürstens Otto Söhne, Ollmütz; Spitignew und Swatopluk, die Söhne des verstorbenen böhmischen Kronprinzens, erhielten Brünn.

Im Jahre 1198 wurde zwar der unglückliche Wladislaw von dem Gefängnisse befreyt, und sollte die Krone Böhmens annehmen. Allein er tratt selbe an seinen Bruder Przemisl Ottocar I. ab, und begnügte sich mit dem Markgrafthume Mähren. Nach seinem Tode wurde Przemisl der Bruder des böhmischen Königs Wenzl und Sohn Ottocar I. Markgraf in Mähren. Zwar

mußte er auf kurze Zeit sein Land verlassen, und sich nach Hungarn flüchten, da er Friederichs II. von Oesterreich Feindseligkeiten gegen seinen Bruder zu unterstützen schien. Allein Wenzl söhnte sich wieder mit ihm aus, und Przemisl behauptete sich bis an sein Ende in dem Besitze des Markgrafthums.

Ihm folgten die königlichen Prinzen Wladislaw und Przemisl Ottocar. Da ersterer schon im Jahre 1247 starb, wurde Przemisl Ottocar II. alleiniger Markgraf. Auch dieser Prinz verlohr die Markgrafschaft einer gegen seinen Vater angezettelten Empörung wegen, wurde aber wieder in den Besitz derselben gesetzet, da er sich seinem Vater reumüthig zu Füßen warf, dem er auch im Jahre 1253 auf dem böhmischen Throne folgte. König Ottocar II. blieb auch Markgraf in Mähren, und ließ das Land durch Statthalter regieren.

Die Schlacht bey Laa nahm Ottocar II. das Leben, und Kaiser Rudolph I. nahm Mähren in Besitz, gab aber selbes dem Könige Wenzel, Ottocar II. Sohne, wieder zurück, dem im Jahre 1305 sein Sohn Wenzl III. sowohl in dem Königreiche als in der Markgrafschaft folgte. Nach Wenzl III. Tode hatte Mähren mit Böhmen einerley Schicksal, ein jeweiliger König in Böhmen war auch zugleich Markgraf in Mähren. So nahmen nacheinander Rudolph I. der Sohn Kaiser Albrecht I. Heinrich von Kärnthen und Johann I. der Sohn Kaiser Heinrich VII. von beyden Ländern Besitz.

Im Jahre 1311 ernannte König Johann seinen Sohn Carl zum Markgrafen von Mähren, und Thronfolger in Böhmen; der auch im Jahre 1346 nach dem Tode seines Vaters die Regierung von Böhmen antratt. Zu gleicher Zeit übergab er aber seinem Bruder Johann die Markgrafschaft. Dieser starb 1375, und ihm folgten seine Söhne Jodock und Prokop. Unter diesen beyden Brüdern befand sich Mähren in einem kläglichen Zustande. Das Land war mit ihren Herrn in zwey Partheyen getheilt, wovon die eine dem Könige Wenzl von Böhmen, die andere dessen Bruder Sigismund anhieng, bis endlich durch den im Jahre 1401 erfolgten Tode Prokops, Jodok allein Markgraf wurde, mit dessen Tode Mähren 1410 an Sigismund fiel, der beyde Länder an seinen Schwiegersohn Albrecht V. Herzogen von Oesterreich 1439 vererbte. Allein Albrecht starb schon nach zwey Jahren, und der ihm nach seinem Tode gebohrne Prinz Ladislaus erreichte kaum das 17. Jahr.

Georg von Podiebrad, welcher während der Vormundschaft Ladislaus Böhmen und Mähren verwaltete, wurde König in Böhmen. Die Mähren weigerten sich aber einige Zeit seine Oberherrschaft anzuerkennen, mußten aber doch zuletzt weichen. Ollmütz, Brünn, Znaym, Hradisch, Unzow und Meseritz ergaben sich gutwillig, die einzige Stadt Iglau hielt eine viermonathliche Belagerung aus.

Im Jahre 1469 fiel Mähren wieder von Georg ab, und erkannte Mathias Corvinus, Kö-

nig von Hungarn als ihren Oberherrn, der sich auch bis auf seinen im Jahre 1490 erfolgten Tode in dem Besitze der Markgrafschaft behauptete. Da er ohne Erben starb, so kam Mähren an König Wladislaw von Böhmen, dem sein Sohn Ludwig im Jahre 1516 folgte. Allein dieser Prinz verlohr in der unglücklichen Schlacht bey Mohacz 1526 sein Leben, und nun wurde Ferdinand I. Erzherzog zu Oesterreich König von Böhmen und Markgraf zu Mähren, der sich bis 1564 in dem Besitze beyder Länder so wie des Kaiserthumes und der hungarischen Crone behauptete. Ihm folgte sein Sohn Maximilian, unter den Kaisern der Zweyte, als König von Böhmen der Erste, aber nur 12 Jahre regierte. Maximilians ältester Sohn Rudolph tratt im Jahre 1576 die Regierung seiner Erbstaaten an. Die unglücklichen Verhältnisse dieses Fürsten sind bereits bekannt, eben so habe ich auch schon oben erzählt, daß derselbe die Markgrafschaft Mähren und die Crone Böhmens an seinen Bruder Mathias abtreten mußte. Seit Mathias II. blieben die römischen Kaiser ununterbrochen bis Carl VI. Könige von Böhmen und Markgrafen in Mähren, wie auch Herzoge von Schlesien.

Das Herzogthum Schlesien österreichischen Antheils gränzt östlich an Gallizien; südlich an Hungarn; westlich an Mähren, und nördlich an preußisch Schlesien. Dieser Theil besteht fast ganz aus Bergen, deren einige Schlesien von Hungarn scheiden, und die Karpathen heißen, andere

Schlesien von Mähren trennen, und das Riesengebirg genannt werden.

Zu den vorzüglichsten Flüßen gehören die Oder und die Weichsel. Die Biela als ein Gränzfluß zwischen dem Fürstenthume Bielitz nebst einem Theile von Teschen und Gallizien. Die Oels, die im Fürstenthume Teschen entspringt, und sich bey Oderberg in die Oder ergießt. Die Oppa, die ihren Ursprung in dem Fürstenthume Neiß hat, und in die Mora fällt.

Das Clima von Schlesien ist sehr gemäßigt und gesund, besonders im platten Lande, und nur die gegen die Karpathen gelegenen Gegenden haben eine ungemein rauhe Luft.

Die vorzüglichsten Producte im Pflanzenreiche sind Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Obst, Flachs und Hanf. Der Getraidebau ist in Schlesien von keinem Belange, desto vorzüglicher aber ist der Flachs und Hanfbau. Die südlichen Gegenden haben vieles und schönes Holz.

Im Thierreiche zeichnet sich die Hornviehzucht, die im Fürstenthume Teschen sehr blühend ist, vorzüglich aus. Eben so beträchtlich ist die Pferdzucht, so wie auch die Schaafzucht in diesem Lande nebst Mähren unter allen übrigen österreichischen Provinzen am beßten getrieben wird. Dagegen liegt die Bienenzucht und die Seidencultur gänzlich darnieder. An Wildpret ist kein Mangel, und die Karpathen sind der Aufenthalt vieler Raubthiere.

Das Mineralreich liefert etwas Eisen, Goldsand wird aus den Bergflüßen gewaschen. Bey Johannisberg gibt es Eisenbergwerke, und bey Zuckmantel findet man einige Kupfer- und Silbergruben. Das Selterwasser zu Würbenthal und der Sauerbrunnen zu Wiese und Zuckmantel sind bekannt.

Zu den vorzüglichsten Kunstproducten in dem österreichischen Schlesien gehören Leinwand, Wollenzeug und Tuch. Der Absatz schlesischer Leinwand in das Ausland ist ausserordentlich stark. Wollenzeuge werden häufig in Jauernick verfertiget, so wie die Tuchweberey vorzüglich in Bielitz und Troppau ihren Sitz hat. In Weidenau ist eine Spiegelfabrik, zu Würbnthal ein Eisendrathzug, und in Troppau verfertiget man Feuerröhre. Eine Schmelztieglfabrik besteht zu Barzdorf, und eine Wachsleinwandfabrik zu Oderberg.

Was den Handel betrifft, so hat Schlesien zwar den Vortheil einer großen Nationalbeschäftigung, nicht aber die Bilanz des Geldes für sich.

Die römisch-catholische Religion ist in österreichisch Schlesien die herrschende, doch haben auch die Protestanten eine öffentliche Religionsübung.

Zur Bildung der Jugend bestehen drey Gymnasien in Schlesien, eines zu Teschen, das andere zu Troppau, und das dritte zu Weißwasser. Deutsche Hauptschulen sind zu Troppau Jägerndorf, Teschen, Freudenthal, und Weißwasser.

Die politischen Angelegenheiten von österreichisch Schlesien besorgt das Gubernium von

Brünn. Zur Verwaltung des Justizwesens bestehen vier Landrechte, als das Sachsen-Teschnische, das Fürstbischöfliche des Fürstenthums Neiße österreichischen Antheils, das Troppauer und Jägerndorfer lichtensteinische, und das fürstliche Landamt des Fürstenthums Bielitz. Der Rekurs von den Landrechten geht an das Appellationsgericht nach Brünn.

Das österreichische Schlesien besteht aus zwey ganzen Fürstenthümern als Antheilen von drey andern Fürstenthümern, und aus 8 freyen Minderherrschaften; und werden in drey Kreise abgetheilet, deren Vorsteher Landesälteste heißen.

Der erste Kreis besteht aus den Fürstenthümern Teschen und Bielitz und die sechs Minderherrschaften Friedeck, Freystadt, Deutschleuthen, Roy, Reichwaldau und Oderberg. Im Fürstenthume Teschen merket man Teschen, eine Stadt an der Elsa, der Sitz des Landes-Aelteſtenamtes. Jablunka, eine kleine Stadt an der Elsa. Skotschau, gleichfalls eine offene Stadt mit einem Schlosse an der Weichsel. In dem Fürstenthume Bielitz merket man das einzige Hauptort Bielitz, eine mäßige aber geschlossene Stadt an der Biala.

Der zweyte Kreis enthält die österreichischen Antheile an den Fürstenthümern Troppau und Jägerndorf, und die zwey Minderherrschaften Freudenthal und Olbersdorf. Im Fürstenthume Troppau merket man Troppau, die Hauptstadt des Fürstenthumes und von ganz österreichisch Schlesien, am Oppafluß. Königsberg und Wagstadt, zwey kleine Städtchen. Oderau, ein Städchen, fast an

der südlichen Spitze dieses Fürstenthumes, an dem Flusse Oder. Im Fürstenthume Jägerndorf merket man Jägerndorf, die Hauptstadt des Fürstenthums. Bensche, ein offenes Städtchen, und das Bergschloß Lobenstein.

Der dritte Kreis enthält den kleinen Theil des Fürstenthumes Neiß, welcher von Glaz anzufangen bis Zuckmantel hinüber an dem Fuße des Gebirges fortlauft. Hier merket man Zuckmantel, eine kleine offene Stadt. Weidenau, eine Stadt mit dem Sitze des Landesältestenamtes. Jaurnick, eine bischöfliche breslauische Stadt, bey welcher das Schloß Johannesberg mit dem Sitze der fürst-bischöflichen Regierung über den österreichischen Antheil des Fürstenthumes Neiß gelegen ist. Endlich der Marktflecken Weißwasser.

Als die Slaven um die Mitte des sechsten Jahrhunderts sich dieses Landes bemächtigten, kam ein Theil desselben unter die Herrschaft der Pohlen, und wurde Zlezia oder Zlezien genannt. Unter pohlnischer Herrschaft wurde die pohlnische Sprache, Sitten und Gewohnheiten, nebst der christlichen Religion eingeführt. Im Jahre 965 stiftete Miecislaw I. das in der Folge nach Breslau verlegte Bisthum.

Boleslaus III. vertheilte seine Lande unter seine drey Söhne. Der Aelteste Wladislaw II. erhielt ausser den Landschaften Cracau, Siradien und Pommern auch Schlesien. Allein er wurde vertrieben, sein Bruder Boleslaus IV. bemächtigte sich seiner Lande, tratt aber 1163 Wladislav II. Söhnen, Boleslaus mit dem Zunahmen Altus, Miecislav, und Conrad Schlesien ab, welches aber

damals mit dem heutigen Schlesien nicht die nämliche Gränze hatte.

Boleslaus bekam Mittelschlesien, oder die heutigen Fürstenthümer Neyß, Brieg, Oels Münsterberg, Breslau, Schweidniz, Jaur, Liegnitz und Wohlau, Nebstbey erhielt er noch Militsch, Trachenberg und Wartenberg.

Miecislav erhielt Oberschlesien, oder die Fürstenthümer Teschen, Ratibor, Oppeln, ingleichen Pleß und Beuthen.

Conrad erhielt Niederschlesien oder Gloggau, Grossen, Sagan, Beuthen, Schwibus und alles was damals noch von der heutigen Mark Brandenburg bis an die Warta zu Schlesien gerechnet wurde. Als Conrad ohne Erben starb, nahm Boleslaus ganz Nieder Schlesien ein, von welcher Zeit der Nahme Mittelschlesien aufhörte.

Boleslaus altus war Herr von ganz Niederschlesien. Er hinterließ zwey Söhne, Jeroslaus Bischofen zu Breßlau, und Heinrich I. oder den Bärtigen. Dieser starb im Jahre 1239 und hinterließ drey Söhne Boleslaus, Conrad und Heinrich II. oder den Frommen, den Stammvater aller Niederschlesischen Fürsten. Seine Nachkommen waren, Heinrich III. Boleslaus der Kahle, Wladislaus Bischof zu Salzburg und Conrad. Dieser erhielt Gloggau, Sagan und Grossen, und theilte sein Land unter seine Söhne, Heinrich der Getreue bekam Gloggau, Conrad Sagan, Grossen und Steinau. Dieser starb ohne Erben, so fiel sein Theil wieder an Heinrich III. zurück. Heinrich III. hatte vier Söhne, von welchen Heinrich IV. Sagan und Sprottau,

Conrad Oels nebst Wohlau, Johann Steinau nebst Guhrau, und Przemisl Gloggau, Grossen und Frauenstadt erhielt. Letzterer starb 1331, in seine Staaten theilten sich seine Brüder Heinrich IV. und Johann, welcher aber Steinau an seinen Bruder Conrad, seinen Antheil an Gloggau aber an König Johann von Böhmen abtratt. Heinrich IV. starb im Jahre 1334 und hinterließ drey Prinzessinen und einen Prinzen Heinrich V. oder den Eisernen, welcher von Kaiser Carl IV. seinem Vater abgenommenen Antheil von Gloggau wieder zurück erhielt. Heinrich V. Söhne waren Heinrich VI. welcher Sagan, Heinrich VII. welcher halb Gloggau, und Heinrich VIII. oder Tasser, welcher Freystadt und Sprottau erhielt.

Dieser überlebte seine Brüder und hatte vier Söhne, wovon der Jüngste Heinrich IX. Gloggau erhielt. Er starb den 11. November 1468, und überließ das Herzogthum seinem Sohne Heinrich X., welcher sich mit Churfürsten von Brandenburg Albert Achilles Tochter Barbara verlobte, aber vor der Vermählung starb. Um seine Erbschaft meldete sich Brandenburg als testamentärischer Erbe, König Mathias als Lehnsherr, und Johann von Sagan als nächster Anverwandte; dem es auch König Mathias von Hungarn für sich und seine Erben verlieh.

Da aber Johann ohne männliche Erben zu hinterlassen starb, so vergab es Mathias an seinen unächten Sohn Johann Corvin, der es aber in der Folge an König Vladislav von Böhmen abtretten mußte. Dieser gab es seinem jüngern Bruder Sigismund, da aber selber König in Pohlen wurde,

nahm es Vladislav wieder zurück. Ferdinand I. versetzte es 1536 an einen von Biberstein und später an Friederich II. von Liegnitz und Brieg, löste es aber 1544 wieder ein, und verordnete, daß es immer bey Böhmen bleiben sollte.

Liegnitz erhielt Heinrich II. Sohn Boleslaus der Kahle. Dieser hinterließ zwey Söhne Heinrich V. und Boleslaus den III., wovon der Erstere Liegnitz bekam, aber schon im Jahre 1296 starb. Ueber seine drey Söhne Heinrich VI. Boleslaus und Vladislav führte ihr Oheim Boleslaus III. die Vormundschaft. Vladislav erhielt nach erreichter Großjährigkeit Liegnitz, wurde aber gezwungen selbes seinem Bruder Boleslaus abzutretten. Boleslaus Söhne, Wenzl und Ludwig, regierten anfangs gemeinschaftlich, theilten sich aber so, daß jener Goldberg, Hayn und Lieben, dieser Liegnitz sammt den in selben entdeckten Goldbergwerken erhielt. Indeß tratt Ludwig auch Liegnitz an seinen Bruder Wenzl ab., welcher vier Söhne hinterließ, wovon zwey den geistlichen Stand wählten; Boleslaus starb, so daß Rupert allein seinen Vater erbte. Da aber auch er keine Erben hinterließ; so kann Liegnitz an Ludwigs Nachkommen Heinrich IV. von Brieg.

Das Fürstenthum Wohlau war in den ältesten Zeiten andern Fürstenthümern einverleibt. Herzog Friederich II. zu Liegnitz und Brieg kaufte die Pertinenzstücke des heutigen Fürstenthums Wohlau 1524 an sich, und dessen Sohn Georg II. bekam Brieg und die wohlauischen Weichbilder. Dieser vermählte sich mit Barbara, der zwey-

ten Prinzessin Joachims Markgrafen von Brandenburg. Mit selber erzeugte er zwey Söhne, Joachim Friederich, und Johann Georg, von welchen Letzterer Wohlau bekam. Sein Neffe Georg Rudolph erhielt in der Theilung mit seinem Bruder Christian Liegnitz und die wohlauischen Weichbilder, starb aber 1653 ohne Erben. Nun wurde aus diesen Weichbildern ein besonderes Fürstenthum gemacht. Christians dritter Sohn gleichen Namens erhielt dasselbe, welcher auch nach dem Tode seiner Brüder 1663 Liegnitz und 1664 Brieg erbte. Er hinterließ 1680 einen einzigen Prinzen Georg Wilhelm, nach dessen unbeerbten Tode Kaiser Leopold I. als oberster Lehnsherr Liegnitz, Brieg und Wohlau einzog.

Ich habe schon bey der Geschichte des Herzogthumes Gloggau erinnert, daß Heinrich III. oder Fidelis, ein Enkel Heinrich II. oder des Frommen, Sagan an seinen Sohn Heinrich IV. vererbte. Dieser verpfändete es an Waldemar Markgrafen von Brandenburg, kam aber wieder zum Besitze desselben, und nahm es 1329 von der Crone Böhmen zu Lehen. Ihm folgte sein Sohn Heinrich V. der aber unbeerbt starb, und nun fiel Sagan an seinen jüngsten Bruder Heinrich VIII. Passer genannt. Nach seinem im Jahre 1395 erfolgten Tode bekam Sagan sein Sohn Johann der Tyran, welcher drey Söhne hinterließ, nämlich Rudolph, Balthasar und Johann. Rudolph wurde in einer Fehde der deutschen Ordensritter, gegen Casimir König in Pohlen erschlagen, und so kam Sagan an Balthasar, welcher den

aufrührischen Breslauern, gegen König Georg Podiebrad beystand. Sein Bruder, der wahrscheinlich Absichten auf Sagan hatte, schloß sich an Georg an, konnte aber für dießmahl seinen Zweck nicht erreichen. Glücklicher war er unter der Regierung König Mathias von Hungarn. Er sammelte Kriegsvölker, rückte vor Sagan, und zündete selbes an. Balthasar wurde auf der Flucht ergriffen, und starb 1472 im Gefängnisse. Als Johann auch Gloggau erhielt, verkaufte er Sagan an die Brüder Ernst, Christian und Albrecht Herzogen von Sachsen; dem Herzoge Albrecht folgten seine Söhne Georg und Heinrich, und diesem seine Söhne Moritz und August. Als Moritz Churfürst wurde, trat er Sagan an Kaiser Ferdinand I. ab, welcher es im Jahre 1553 an Georg Markgrafen von Brandenburg verpfändete. Rudolph II. löste es 1601 wieder ein. Kaiser Ferdinand II. verkaufte es an seinen Feldherrn Albrecht Grafen von Waldstein. Nach dessen Ermordung zog Ferdinand das Herzogthum wieder ein, und verkaufte es an Wenzl Fürsten von Lobkowitz.

Von Heinrich II. oder Frommen Söhnen maßte sich zuerst Boleslav der Kahle des Breßlauischen an. Später bekam selbes sein Bruder Heinrich III. der manche Fehde mit den Pohlen bestand, und 1266 starb. Ihm folgte Heinrich IV. oder Probus, welcher Conrad von Gloggau zum Erben einsetzte. Da aber die Breßlauer sich weigerten, dessen Oberherrschaft anzuerkennen, und vielmehr Heinrich V. von Liegnitz, einen Sohn

Boleslaus des Kahlen, zu ihren Herrn wünschten, so entstand ein Krieg, der zur Folge hatte, daß Heinrich einen Theil von Breßlau an Conrad abtretten mußte. In der Theilung, welche Heinrich V. Söhne vor sich nahmen, erhielt Heinrich VI. Breßlau, welcher gegen seinen herrschsüchtigen Bruder Boleslaus von Brieg, Schutz bey König Johann von Böhmen suchte, und demselben Breßlau und Glatz unter der Bedingung verkaufte, wenn er ohne männlichen Erben sterben würde. Er starb wirklich 1335, und Johann von Böhmen erhielt Breßlau und Glatz.

Der erste Herzog von Brieg war Boleslaus IV. ein Sohn Heinrich V. und Enkel Boleslaus des Kahlen. Dieser zwang auch seinen jüngsten Bruder Wladislaw ihm Liegnitz abzutretten, trug aber 1328 seine Lande Johann von Böhmen zu Lehen auf. Kaiser Carl IV. setzte Boleslaus Söhne so auseinander, daß Wenzl I. Liegnitz und Ludwig I. Brieg erhielt. Ludwigs Sohn Heinrich IV. von Brieg erbte von seinem Vetter Rupert, Wenzl I. Sohn, Liegnitz. Heinrich IV. hinterließ einen Sohn Ludwig II. als Erben von Liegnitz und Brieg. Er hielt sich nach seiner Zurückkunft aus Palästina lange am Hofe Kaiser Sigismunds auf, und wohnte auch mit vielen schlesischen Edlen dem Concilium von Costnitz bey. Er starb den 30 April 1436 und hinterließ nur eine Prinzessin, Hedwig. Es sollte ihm zwar sein Bruder Herr von Lüben folgen. Da aber dieser gleichfalls starb, und einen Enkel Johann I. hinterließ, so wurde zwischen diesem und Hedwig eine Ehe geschlossen; so daß also Johann

Liegnitz und Brieg erbte. Allein die Liegnitzer waren damit nicht zufrieden, jagten Johann aus dem Lande, und huldigten dem Könige Johann von Böhmen. Johann I. suchte zwar Liegnitz wieder einzunehmen, wurde aber geschlagen, und starb das Jahr darauf, nämlich 1453. Allein die Stände verjagten auch den böhmischen Statthalter, und setzten Johann I. Sohn Friederich I. sammt seiner Mutter Hedwig wieder ein, der auch auf Vermittelung Markgrafens Albrechts von Brandenburg, das ganze Fürstenthum von König Mathias erhielt. Friederich I. hinterließ zwey Söhne. Friederich II. Erben auf Liegnitz und Georg I. auf Brieg. Dieser starb aber 1521 ohne Kinder, so hatte Friederich II. beyde Fürstenthümer wieder in seiner Person vereiniget. Dieser Prinz ehligte Sophien eine Tochter Friederichs Markgrafen von Brandenburg, mit welchem Hause er einen Erbvertrag schloß. Er hatte zwey Söhne Friederich III. und Georg II. und eine Tochter Sophie. Georg heurathete die Tochter Joachims Markgrafen von Brandenburg, und Sophie den Chronprinzen Johann Georg. Beyde Häuser errichteten einen Erbvertrag, welchen aber Kaiser Ferdinand I. als oberster Lehnsherr unter den 18. May 1546 als nichtig erklärte. Ja Friederich III. stellte einen Revers aus, daß nach seinem unbeerbten Tode seine Fürstenthümer an Böhmen fallen sollten. Friederich III. Erbe auf Liegnitz war aber keineswegs gesonnen diesen Vertrag zu halten; worüber er gezwungen wurde nach Frankreich zu entfliehen.

Seine Söhne Heinrich VI. und Friederich IV. kamen unter Georg II. Vormundschaft. Ersterer wurde seines Erbes entsetzt, Letzterer starb unbeerbt, und so kam Liegnitz auf die Nachkommenschaft Georg II., Joachim Friederich erhielt Liegnitz und Brieg; Johann Georg Wohlau. Joachim Friederichs Söhne theilten sich so, daß Christian Brieg, Georg Rudolph Liegnitz erbte. Da aber dieser ohne Kinder starb, so fiel Liegnitz gleichfalls auf Christian, der 5 Söhne hinterließ, von welchen der dritte Christian alle Fürstenthümer in seiner Person vereinigte. Christian hatte drey Prinzessinnen, aber nur einen einzigen Prinzen Georg Wilhelm hinterlassen. Der aber unbeerbt starb. Kaiser Leopold I. zog nun die erledigten Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau ein.

Als sich Boleslaus des Kahlen Söhne theilten, erhielt Heinrich V. Liegnitz und Boleslaus III. Münsterberg. Er bekam noch überdieß von seinem Vetter Heinrich IV. Schweidnitz, bey Gelegenheit des glogauischen Kriegs überließ ihm sein Bruder Jauer, Striegau, Frankenstein, Reichenbach und Strehlen. Auch vermachte ihm Heinrich V. für die über seine Söhne übernommene Vormundschaft das Schloß auf dem Zobelberge. Seine drey Söhne regierten Anfangs gemeinschaftlich, hatten aber verschiedene Residenzen. Bernhard zu Schweidnitz, Heinrich zu Jauer und Boleslaus zu Münsterberg. Bernhard hinterließ zwey Söhne. Der älteste Boleslaus folgte seinem Vater in der Regierung von Schweidnitz. Dem

zweyten Heinrich tratt sein Oheim Heinrich I. Jauer ab, welches aber nach seinem unbeerbten Tode auf Boleslaus fiel. Da aber dessen einziger Sohn ohne Erben starb, Heinrich II. Tochter Anna aber, sich mit Carl IV. vermählte, wurde ausgemacht, daß nach seinem Tode Schweidnitz an Böhmen fallen sollte, welches auch geschah.

Das Fürstenthum Neuß gehört zum Bißthume Breßlau obern Kreises. Herzog Boleslaus Altus trat seinem Sohne Jaroslaus 1179 die neußische Landschaft ab. Als dieser Bischof wurde, übergab er selbe 1299 dem Bisthume.

Das Fürstenthum Oels und Bernstadt gehörte den piastisch-breßlauischen Herzogen bis auf Heinrich IV. oder Probus. Als dieser ohne Kinder starb, setzte er seinen Oheim Conrad von Gloggau zum Erben dieser Lande ein, der sich auch im Besitze derselben, ungeachtet eines Krieges mit seinen Neffen Heinrich V. von Liegnitz, behauptete. Der Mannsstamm der piastisch-gloggauischen Fürsten ging 1492 aus, und König Wladislav von Böhmen verlieh es an die piastischen Herzoge von Münsterberg.

Die ersten Fürsten von Münsterberg waren schweidnitzer Linie, und stammten von Boleslaus dem Kahlen ab. Als dessen Sohn gleichen Namens mit seinem Bruder Heinrich V. sich theilte, erhielt er Schweidnitz und Münsterberg. Dieser hatte drey Söhne, von welchen der Jüngste Boleslaus Münsterberg erhielt. Sein Sohn Niclas lies sich gegen den lebenslänglichen Besitz der Grafschaft Glatz von Carl IV. bereden, den Kö-

nig von Böhmen als Oberlehnsherrn von Münsterberg anzunehmen. Er hatte zwey Söhne, Heinrich, der ohne Nachkommenschaft starb, und Boleslaus, der einen einzigen Sohn Johann hinterließ, welcher aber von den Husiten erschlagen wurde, und ohne Erben starb. So kam Münsterberg in der Person König Georgs Podiebrad an die Crone Böhmens. Dieser verlieh das Fürstenthum an seinen Sohn Victorin, dem im Jahre 1479 sein Bruder Heinrich der ältere folgte. Als Conrad Albus zu Oels ohne Erben starb, und seine Lande an König Vladislav von Böhmen fielen, so tratt Heinrich die Herrschaft Podiebrad an die Crone Böhmen ab, dagegen ihm Vladislav die conradinische Erbschaft überließ. Heinrich hatte drey Söhne, von welchen aber Albrecht zu Glatz und Georg zu Oels ohne Kinder starben. So kamen diese Ländereyen auf den dritten Bruder Carl von Münsterberg; dessen Söhne Heinrich und Johann sich so theilten, daß Heinrich Münsterberg und Johann Oels erhielt. Johanns Nachkommenschaft starb mit Carl Christoph 1569 aus. Heinrich II. Söhne aber Heinrich III. erbte Münsterberg und Carl Oels. Jener starb unbeerbt, Carls Nachkommen waren Heinrich Wenzl und Carl Friederich, wovon Letzterer nach dem Tode seines Bruders Oels, Bernstadt und Münsterberg erhielt. Er hinterließ eine einzige Tochter Elisabeth Marie, deren Gemahl Silvias Nimrod Herzog von Würtemberg von Kaiser Ferdinand III. mit diesen Fürstenthümern für sich und seine männlichen Nachkommen belehnt wurde.

Oberschlesien erhielt in der Theilung zwischen den Söhnen Boleslaus III. Miecislaus. Er starb 1211 und hinterließ einen Sohn Casimir I., welchen zwar zwey seiner Söhne Miecislaus II. und Vladislav überlebten, wovon aber Miecislav bald nach seinen Vater starb. Uladislavs Söhne theilten Oberschlesien mit Ausnahme von Troppau, welches Ottocar II. von Böhmen an sich gezogen hatte, also, daß Casimir II. Teschen, Boleslaus Oppeln und Przemislaus Ratibor erhielt.

Casimir hatte aus seiner Ehe mit der Tochter Otto des Langen Markgrafen von Brandenburg vier Söhne erzeugt; Casimir III. Ziemovit, Uladislaus und Johann. In Teschen folgte ihm Casimir III. der sich mit seinem Bruder Johann von Auschwitz bereden ließ, im Jahre 1327 dem Könige Johann von Böhmen ihre Länder zu Lehen aufzutragen. Casimir III. hinterließ zwey Söhne, Przemislav I. als Erben von Teschen, und Ziemovit, der einen Theil von Gloggau erbte. Przemislav II. ein Sohn Przemislav I. erbte den Theil von Gloggau, den Ziemovit besaß, sein Bruder Boleslav aber erhielt Teschen, und von Kaiser Wenzl, die ihm als König von Böhmen zuständige Hälfte von Gloggau. Boleslav hatte zwey Söhne, Wenzl I. und Vladislav. Jener erhielt Teschen, dieser halb Gloggau. Wenzl I. Söhne, Wenzl II. und Przemislav III. starben ohne Erben, so fiel Teschen und halb Gloggau auf ihres Oheims Sohn Casimir IV., der einen einzigen Sohn Wenzl III. hinterließ, dessen nachgeborner Prinz Wenzl Adam zwey Söhne erzeugte, Frie-

derich Casimir und Friederich Wilhelm. Beyde starben ohne Erben, und so fiel Teschen an den König von Böhmen. Carl VI. verlieh es 1722, dem Herzoge von Lothringen Leopold Joseph Carl, dem sein Sohn Franz Stephan folgte. Im Jahre 1766 kam es an den königlich pohlnischen, und churfürstlich sächsischen Prinzen Albert, dem Gemahle der Erzherzogin Christina von Habsburg Lothringen, einer Tochter Marien Theresiens.

Vladislaus I. zweyter Sohn Boleslaus erhielt in der Theilung mit seinen Brüdern Oppeln. Er starb 1313 und hinterließ drey Söhne, Boleslaus II. Erben auf Oppeln, Albert Herrn von Strelitz und Boleslaus III. Herrn von Falkenberg. Boleslaus II. Söhne Vladislaus und Boleslaus IV., trugen ihre Lande dem Könige Johann zu Lehen auf. Vladislaus Söhne starben vor ihm, folglich kam Oppeln an Boleslaus. IV. Von seinen Söhnen bekam Boleslav V. Oppeln und Bernhard Falkenberg, weil Boleslaus III. Prinzen ohne Erben starben. Von Boleslaus V. Söhnen erbte Niclas I. Oppeln. Dieser hinterließ drey Söhne, welche anfangs gemeinschaftlich regierten. Da aber Heinrich 1494 starb, Niclas II. 1497 enthauptet wurde, so fiel die ganze Erbschaft auf Johann, der auch von Valentinian Herzogen von Troppau, Ratibor erhielt. Nach seinem unbeerbten Tode kam König Ferdinand I. von Böhmen zum Besitze von Oppeln und Ratibor.

Uladislaus I. dritter Sohn Przemislav erhielt in der Theilung Ratibor. Ihm folgte im Jahre 1309 sein Sohn Lescus, welcher seine

Lande Johann von Böhmen zu Lehen auftrug. Er starb ohne Erben, so fiel denn sein Land an seine Schwester Anna, Gemahlin Niclas II. von Troppau. Diesem folgte sein Sohn Johann I. und sein Enkel Johann II., dessen jüngster Prinz Wenzl Ratibor erhielt. Johann III. Prinzen starben ohne Erben, nach dem Tode des jüngsten Valentinian fiel Ratibor auf den Herzog von Oppeln.

Das Fürstenthum Troppau hatte Ottocar II. an sich gezogen; und überließ es seinem natürlichen Sohne Niclas. I. Sein Sohn Niclas II. heurathete die ratiborische Prinzessinn Anna, mit welcher er vier Kinder erzeugte, Johann Erben auf Ratibor; Niclas III. auf Jägerndorf, der aber ohne Kinder starb; Przemisl und Wenzl auf Troppau, wovon aber Letzterer unbeerbt blieb. Przemisl hinterließ fünf Söhne, die jüngsten vier Ernst, Przemisl, Wilhelm und Niclas starben ohne Kinder. So blieb ganz Troppau bey dem ältesten Wenzl II. Allein dessen Söhne Wenzl III. und Johann starben unbeerbt, und nun verlieh dieses Fürstenthum König Georg von Böhmen, seinem Sohne Victorin, der es aber gegen slavonische Güter an König Mathias vertauschte. Mathias verlieh es seinem natürlichen Sohne Johann Corvin, dem es aber König Vladislav nahm, und damit seine Brüder Albrecht und Sigismund nach einander belehnte. Hierauf kam es Lebenslänglich an Casimir von Teschen, nach dessen Tode es wieder an Böhmen zurückfiel. Kaiser Mathias gab es 1614 pfandweise anfäng-

lich an Carl Fürsten von Lichstenstein, dessen Enkel Johann Adam Andreas 1712 die ältere Lichtensteinische Linie beschloß, worauf es an den Fürsten Anton Florian von der jüngern Linie kamen.

Jägerndorf war anfangs ein Theil von Troppau, und wurde ein Herzogthum, als Johann I. Enkel, durch seinen Sohn Johann II. nämlich Nicolaus V. zu Jägerndorf seine Residenz aufschlug. Seine Tochter Barbara erbte es nach dem Tode ihrer Brüder Johann und Wenzel, und brachte es ihrem zweyten Gemahle Freyherrn von Schellenberg zu. Dieser verkaufte es an Markgrafen Georg von Brandenburg, wozu 1523 König Ludwig die Erlaubniß ertheilte. Er hatte seinen münderjährigen Sohn Georg Friederich zum Nachfolger, dessen Vetter Albrecht sich der Vormundschaft anmaßte, und Jägerndorf wegnahm. Kaiser Ferdinand I. erklärte ihn in die Acht, gab aber Jägerndorf dem herangewachsenen Markgrafen Georg Friederich. Dieser starb ohne Kinder, und vermachte das Fürstenthum an das churfürstliche Haus Brandenburg. Joachim Friederich nahm es 1603 wirklich in Besitz, da aber sein Sohn Johann Georg der Religion wegen das Bißthum Salzburg verlassen mußte, tratt er es demselben ab. Dieser wurde der Allianz wegen mit Friederich von der Pfalz in die Acht erklärt, und Jägerndorf kam an Carl Fürsten von Lichtenstein.

Das Fürstenthum Bielitz war ehmahls ein Stück von Teschen. Herzog Wenzl Adam gab es als ein besonderes Herzogthum seinem Sohne Frie-

derich Casimir. Bielitz kam in der Folge an verschiedene Herren, als an die Freyherren von Promnitz, an Adam Grafen von Schafgotsch, an die Grafen von Sonneck, im Jahr 1730 an einen Grafen von Solm Wildenfels, 1739 an einen Grafen von Haugwitz, und endlich an Alexander Joseph Fürsten von Sulkowsky Grafen von Lissa, zu dessen Beßten Kaiser Franz I. 1752 die Herrschaft Bielitz zu einen Fürstenthum erhob. *)

*) Man sehe hierüber die historisch-geographische Beschreibung des Herzogthums Schlesien. Freystadt 1741.

Fünfzehntes Hauptstück.

Des Kaisers Mathias Ansehen am türkischen Hofe. Fehde des Erzherzoges Ferdinand mit Venedig. Er wird Thronfolger.

Man hätte erwarten sollen, daß bey damaliger Stimmung der Gemüther die Kaiserwahl höchst zweifelhaft, unsicher und gefahrvoll hätte ausfallen sollen, und doch lief sie kaum jemals ruhiger ab. Es scheint nicht, daß es den Churfürsten nur bey weiten in Sinn gekommen wäre, in ihrer Wahl von dem Hause Oesterreich abzugehen; nur in Rücksicht der Person konnten sie sich nicht einigen. Die geistlichen Fürsten schienen sich auf den Fürsten der Niederlanden, den Erzherzog Albrecht hinzuneigen, von dem sie sich einen geschwinden und allenfalls kräftigen Beystand gegen die Union versprachen. Die weltlichen hingegen richteten ihr Augenmerk auf den Hoch- und Deutschmeister den Erzherzog Maximilian, welcher Tyrol und die

vorderösterreichischen Lande verwaltete, auch seines Patriotismus wegen allgemein beliebt war.

Da aber diese Prinzen eine so beschwerliche Würde sich verbathen, und den Churfürsten ihren Bruder Mathias empfahlen, gieng die Wahl desselben den 13. Juny 1612 ruhig vor sich.

An Pracht und Aufwand war kaum noch eine Wahl dieser gleich gewesen. Des Königs Gefolge belief sich auf dreytausend Personen und zwey tausend Pferde, von Kutschen, deren jede mit sechs Pferden bespannt war, hatte er bis hundert. Die Krönung war mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten am 24. Juny vollzogen, bey welcher der Zusammenfluß von Churfürsten, Fürsten und Reichsgrafen ganz ausserordentlich war. Merkwürdig ist noch, daß auch Mathias seine Gemahlin, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol Tochter, Anna, die er im vorigen Jahre geheurathet hatte, gleichfalls crönen ließ.

Weniger glücklich war Mathias auf dem Reichstage von Regensburg. Obgleich man der zur Frankfurt herrschenden Einigkeit wegen, sich hätte versprechen sollen, das alte Zutrauen werde nun völlig wieder aufleben, so mußte man doch davon bald das Gegentheil erfahren. Die Catholischen freuten sich über die Thätigkeit und Entschlossenheit des neuen Kaisers, die Unirten hingegen waren froh in dessen Temperamente bereits sichtbare Spuren der Hinfälligkeit und schwächlichen Gesundheit entdeckt zu haben. Bald zeigten sich die wahren Gesinnungen beyder Theile zu Regensburg.

Der Kaiser suchte auf diesem Reichstage die Stände zu einer Hilfe gegen die Türken zu bewegen, welche Siebenbürgen, obgleich es nach dem Wienerfrieden an Hungarn zurückfallen sollte, anfangs dem Gabriel Bathory, dann einem gewißen Geczy, und endlich dem beruffenen Bechhem Gabor verwilligten, der unter Ferdinand II. dem Hause Oesterreich so gefährlich wurde. Die Catholischen bewilligten zwar dreyßig Römermonathe *), aber die Protestanten nahmen daran nicht den geringsten Antheil. Hieraus konnte man schon abnehmen, wie wenig gegründet die Hoffnung war, die man sich zur Wiederherstellung des alten Vertrauens gemacht hatte. Mathias ganzer Plan scheiterte. Er war mit dem festen Vorsatze gekommen, sich so viel möglich nach dem Beyspiele seines Vaters in der Mitte zu halten, beyde Theile zu vereinigen, und dadurch ihre Unionen, Liguen und besondern Verbindungen, deren keine für das kaiserliche Ansehen vortheilhaft war, zu trennen.

Der Kaiser wendete sich nun an seine erbländischen Stände. Allein hier war nichts seltner als guter Rath. Die Protestanten, welche noch immer die überwiegende Parthey blieben, waren auf den Kaiser äußerst mißtrauisch. Weit davon, daß man mit der Zeit nachgiebiger geworden wäre, wuchs vielmehr der durch religiösen Partheygeist angefachte

---

*) Kevenhüller l. c.

Landschaftssinn der böhmischen und österreichischen Stände. Sonst war doch auf einzelnen Landtagen, die in jedem Lande gehalten wurden, vieles durchzusetzen. Nun behaupteten aber die Stände mehrerer Provinzen, besonders jene des Erzherzogthums, dergleichen Dinge ein Türkenkrieg, gehörten vor eine Versammlung aller übrigen Länder, ohne die sie nichts beschließen könnten. Allein wie bedenklich war nicht eine solche Zusammenkunft für den Hof. Schon lange hatten die österreichisch-protestantischen Stände fast aller Provinzen gewünscht unter einander eine enge Conföderation zu errichten. Gesunde Vernunft und Politik schien also zu rathen, ihnen alle Wege zu einer nähern Vereinigung abzuschneiden, und sich in jedem Lande so viel Einfluß zu verschaffen als Zeit und Gelegenheit erlaubten.

Man konnte sich wohl für überzeugt halten, daß im Falle des wirklichen Ausbruches eines Türkenkriegs die Provinzen sich nicht wehrlos finden lassen würden. Allein die Erfahrung hat gezeigt, wie gefährlich eigenmächtige Rüstungen für die Regierungen seyn können. Mathias konnte sich auch bey dem noch fortwährenden Mißvergnügen der Stände in Oesterreich und Böhmen eben so wenig Gutes bey ähnlicher Gelegenheit erwarten als sein Bruder der verstorbene Kaiser.

Indeß glaubte er das kleinere Uebel wählen zu müßen, und schrieb eine Versammlung nach Linz aus. Um ihnen desto größere Ehrfurcht einzuflößen, und sie von unbilligen Zumuthungen abzuschrecken, wurden alle Erzherzoge nach Linz gela-

den, ja man machte auch den Vorschlag die Churfürsten zu ersuchen, daß sie auf diesem Landtage wenigstens durch ihre Gesandten erscheinen möchten.

Auf diesem Landtage suchte man nun den Ständen begreiflich zu machen, daß der Verlust von Siebenbürgen für Hungarn und die benachbarten Provinzen die nachtheiligsten Folgen hätte, besonders da auch in der Moldau und Wallachey gegenwärtig nur den Türken ergebene Woiwoden sich befänden. Diese Länder seyen zur Verproviantirung der türkischen Heere vorzüglich geeignet, und statt daß dieselben sonst wegen Abgang an Lebensmitteln erst im August im Felde erscheinen konnten, würden sie dieß nun eben so leicht im Frühlinge thun können. Vorzüglich führte man den Ständen zu Gemüthe, daß die Türken im Namen ihres Statthalters von Siebenbürgen, alle jene Ländereyen verlangten, welche die Bathorysche Familie in Hungarn besessen habe, die sie nach türkischen Grundsätzen ihrem Reiche einzuverleiben nicht unterlassen werden.

Allein so dringend diese Vorstellungen waren, so machten sie doch nicht den gewünschten Eindruck auf die Versammlung. Die Abgeordneten der verschiedenen österreichischen Provinzen entschuldigten sich mit dem Mangel hinlänglicher Vollmachten in einer so wichtigen Sache etwas beschließen zu können. Sie erklärten, daß man ehe Alles versuchen müße, als es zu einem Kriege kommen zu lassen, ja daß man den Siebenbürgern und ihren Fürsten Bethlehem Gabor ja keinen Stoff

zum Mißvergnügen geben müssen. *) Auf diese Art wurde Mathias auch bey diesem Landtage in seinen Erwartungen getäuscht, und die ihm wenigstens scheinbar günstige Gelegenheit, den Türken, während sie in Asien und mit den Pohlen beschäftigt waren, ihre hungarischen Eroberungen zu entreißen; gieng unbenützt vorüber.

Die Erfahrung aber lehrte, daß der Rath, welchen die Stände ertheilten, wirklich vortrefflich war. Denn wenn ein Türkenkrieg mit den nachfolgenden böhmischen Unruhen zusammengetroffen wäre, so hätte alles bis in den Grund verderben müßen. Uebrigens ereignete sich im folgenden Jahre eine Begebenheit, die man zu erwarten gewiß nicht berechtiget war.

Es erschien nämlich ein türkischer Gesandter in Wien, der um die Erneuerung eines Waffenstillstandes beynahe bath. Dieß war eine Herablassung, die man noch nie wahrgenommen hatte; denn seit hundert Jahren wenigstens hatten die hungarischen Regenten den Frieden in Constantinopel suchen müßen. Man beschloß daher hohe Bedingungen vorzuschreiben, und man erlangte auch 237 Dörfer, und für die unter türkischer Hoheit lebenden hungarischen Edlen die Zoll- und Zinsfreyheit. Der Sultan und der Kaiser setzten fest, daß sie sich wechselweise den Kaisertitel geben wollten. Alle Streifereyen und Ueberlistungen wurden hart verbothen, und der Waffenstill-

*) Gebhardi l. c.

stand auf 20 Jahre ausgedehnt. Diesem Frieden tratt auch der Fürst von Siebenbürgen in einer Versammlung, die zu Eperies angestellet war, bey, wodurch den catholischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen mehrere Vorrechte verschafft wurden. *) Den 27. May 1616 erfolgte die Bestättigung dieses Friedens durch den Sultan.

Um diese Zeit war der Erzherzog Ferdinand von Gräz, mit der Republik Venedig in einen Krieg verwickelt, der durch die Streitigkeiten mit den Uskocken veranlasset wurde. Die Uskocken fuhren nämlich fort die türkischen Seeküsten und Schiffahrt zu beunruhigen, und sich der aus Venedig verwiesenen Leute anzunehmen. Einzelne venetianische Beamte lockten einzelne Uskocken durch Sicherheitsversprechungen auf ihre Märkte und machten sie dann zu Galeerensklaven. Die Uskocken rächten sich dieser Treulosigkeit wegen durch die Gefangennehmung des Proveditoren von Veglia, und warfen ihn in ein zenghisches Gefängniß. Im Jahre 1611 wurde auch ein venetianisches Schiff von dem Zollbeamten von Fiume eingezogen, weil sich dasselbe ohne die Mauth zu bezahlen aus dem Hafen geschlichen hatte. Dadurch wurden die Venetianer so sehr aufgebracht, daß sie alle Einwohner von Fiume für vogelfrey erklärten, und zugleich die Seefahrt den hungarischen und österreichischen Unterthanen untersagten.

---

*) Gebhardi l. c.

Der Erzherzog Ferdinand, als er von diesen Gewaltthätigkeiten Nachricht erhielt, ließ auf der Stelle den gefangenen Proveditoren los, und bestrafte jene, die sich an ihm vergriffen hatten, auf das schärfste. Eben so ließ er die Handlung des Zollbeamten von Fiume untersuchen, und gab das aufgebrachte Schiff frey, obgleich man fand, daß es rechtmäßig angehalten und seiner Schatzkammer zuerkannt worden sey. Allein dadurch wurden die Venetianer noch nicht besänftiget, sondern sie fielen in Dalmatien, in das Littorale und in die Grafschaft Görz ein.

Der Erzherzog bemühte sich seiner Seits diese Fehde durch gütliche Unterhandlungen beyzulegen. Er erreichte endlich seinen Zweck durch einen zu Wien errichteten Vertrag. Die Republik versprach 1612 die hungarisch-österreichische Schiffahrt auf dem adriatischen Meere nicht zu stören, die erhöhten Zölle herabzusetzen und die angehaltenen Kaufmannsgüter zurückzustellen, wenn die Uskocken von Zengh entfernt würden. Der Erzherzog verlegte daher die meisten Uskocken in andere Gränz-Festungen, und die noch wenig Uebrigen übten nicht die geringste Feindseligkeit gegen die Venetianer aus.

Unglücklicher Weise wagten sich aber einige derselben noch auf das Meer und wurden von einem venetianischen Fahrzeuge aufgebracht. Der Kapitain ließ die Mannschaft als Seeräuber auf das grausamste hinrichten, und erbitterte durch dieses Betragen die Uskocken so sehr, daß sie ihre alten Feindseligkeiten mit der größten Wuth

erneuerten. Nun behaupteten die Venetianer, der Erzherzog habe den zu Wien mit der Republik geschlossenen Vertrag nicht erfüllt, hemmten die Schiffahrt aufs neue, und verfuhren gegen Ferdinands Unterthanen sehr grausam. Der Erzherzog erboth sich zwar eine Untersuchungs-Commission nach Zenghi zu schicken, und lud die Venetianer ein, daran Theil zu nehmen. Allein diese behaupteten, man verfahre mit den Schuldigen zu partheyisch und reitze die deutsche Besatzung an dem uskockischen Seeraube Theil zu nehmen.

Daher griffen sie das hungarische Reich und das Erzherzogthum feindselig an, versuchten die croatische Festung Corlobago zu überrumpeln, brannten Novi ab, verheerten die Gegenden um Triest, eroberten Görz und belagerten Gradiska. Der Erzherzog war also gezwungen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er vereinigte seine zenghischen und andere Schiffe mit jenen neapolitanischen, die ihm der spanische Vicekönig Herzog von Ossuna zuführte. Eine spanische Landarmee brach von Mailand aus gegen die Republik los, und ein österreichisches Heer war gegen Friaul in Anzug. Hiedurch wurde die bisher stärkere Gewalt der Venetianer in Istrien und Dalmatien gebrochen. Die Venetianer bewarben sich ungeachtet der niederländischen Unterstützung um die Vermittelung des französischen und spanischen Hofes. Dem zu Folge wurden die Venetianer mit dem Erzherzog, wie auch dem Kaiser als König von Ungarn, zu Paris und Wien förmlich ausgesöhnt. Sie genehmigten die ehmaligen Bedingungen des

Vertrages von Wien, doch ließ man die Streitfrage über die Herrschaft des adriatischen Meeres, welche die Republik in Anspruch nahm unerörtert. Etwa hundert und zwanzig uskockische Geschlechter wurden von Zengh nach Carlstadt, und in andere Landfestungen gebracht, und der uskockische Name gieng am Strande unter *).

Keiser Mathias hatte keine Kinder, und die bereits sich zeigende Schwächlichkeit seines Körpers versprach ihm keine lange Dauer des Lebens. Zu dem kam noch, daß auch Albrecht der Fürst der Niederlande keine Kinder hatte, und Maximilian vermöge seines Berufes im ehlosen Stande lebte. Eben so waren auch die beyden Brüder des Kaisers nicht viel jünger als er selbst, und von der gräzerischen Linie widmeten sich die jüngern Brüder Leopold, Maximilian und Carl gleichfalls dem geistlichen Stande. Demnach beruhte nicht nur die ganze Stammfolge von dem deutschen Hause Oesterreich auf Erzherzog Ferdinand von Gräz, sondern es war unumgänglich nothwendig diesem Prinzen sowohl die Thronfolge von Hungarn und Böhmen, als auch die Stimmen der deutschen Churfürsten zu dem Kaiserthume zu versichern, wenn das Haus Oesterreich seine politische Existenz behaupten wollte.

*) Gebhardi l. c.

Allein diesem Entwurfe standen verschiedene wichtige Hindernisse im Wege. Die protestantischen Fürsten schienen nach dem Plane Heinrich IV. nicht länger geneigt zu seyn, einen österreichischen Prinzen zum deutschen Kaiser aufzustellen. Hungarn und Böhmen wollten als vollkommene Wahlreiche angesehen werden, und Ferdinand war wegen seines Religionseifers und der glücklichen Reformation in seinen Inneröſterreichischen Erbstaaten gefürchtet. Eben so machte das spanische Haus auf Hungarn und Böhmen Ansprüche, die zwey Erzherzoge Maximilian und Albrecht mußten erst auf ihre näheren Rechte Verzicht thun, und der Kaiser fürchtete durch Annahme eines Thronfolgers in die Lage seines verstorbenen Bruders des Kaisers Rupolph zu kommen.

Erzherzog Maximilian zog allein die Ehre und Erhaltung seines Hauses allen übrigen Rücksichten vor. Er that selbst auf das Erbfolgrecht Verzicht, bewog seinen Bruder Albrecht zu eben dieser Verzichtleistung, und suchte durch einen eigenhändigen Auffatz den Kaiser von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihrem Vetter Ferdinand sowohl die römische Königswürde als auch die Thronfolge in Hungarn und Böhmen durch die feyerliche Crönung zu versichern.

In dem von ihm ausgestellten Gutachten erklärte er, die Succession sey zweyerley, die eine im Reiche, die andere in den Erbländern. Was die erste betreffe, befinde er, daß es nicht sonders schwer seyn würde, wo nicht alle Churfürsten, doch die meisten zu gewinnen. Die Geistlichen

seyen ohnehin geneigt die kaiserliche Absicht zu befördern. Sachsen belangend wisse der Kaiser ohnehin, wie weit derselbe Churfürst allererst durch jennen von Maynz sey gebracht worden, wäre auch nicht zu zweifeln, daß er noch weiter zu bringen sey. Nebst diesem aber sey des Erzherzogs Meinung, der Kaiser möchte sich selbst mit dem Churfürsten besprechen, damit er sowohl selbst die Succession im Reiche bey Mathias Lebzeiten bewillige, und selbe auch bey seinen Mitchurfürsten befördere, jedoch daß dem Kaiser in allweg die Designation salva electione heimgestellt bleibe. Uebrigens sollte der Kaiser auch nicht vergessen die übrigen zwey weltlichen Churfürsten durch angenehme Schickungen versuchen zu lassen, ob sie gleichfalls disponirt wären hiezu ihre Einwilligung zu geben. Sollten sie aber die Sache erschweren, könne doch dazu geschritten werden, wenn der Kaiser nur des mehreren Theils der Stimmen gesichert sey. Zu dessen Behauptung aber würde das einige nothwendig und dienstlich seyn, was er in einem andern Gutachten dem Kaiser der unentbehrlichen Kriegsarmirung halber gemeldet.

Mit der Nachfolge in den Erbkönigreichen sey eben so wenig Zeit zu versäumen. Vor allem aber wäre nothwendig, durch getreue und vertraute Personen die catholischen Landstände in allen Erblanden zu gewinnen. Das Nämliche müße auch in Ansehung derjenigen Protestanten geschehen, von denen man sich gute Dienste versprechen könne. Wenn die Nachfolge in den Erbkönigreichen, womit der Anfang zu machen, in das Werk gesetzt

seyn werde, könne man um so leichter auch die andere zu Stande bringen. Zum Beschluß ersucht er den Kaiser, weil an dem Geheimniß und der Stillhaltung der Sache ungemein viel gelegen sey, bis zu seiner Zeit nichts davon bekannt werden zu lassen. *)

Allein dieser geheime Aufsatz war entweder durch den Cardinal Clesel, des Kaisers ersten Minister, welcher diesem Systeme nicht geneigt war, oder auf eine andere Art dem jungen Churfürsten von der Pfalz in die Hände gekommen. Dieser schilderte das Vorhaben der österreichischen Prinzen, als ein dem Reiche und der Wahlfreyheit nachtheiliges Unternehmen, und suchte ganz Deutschland dagegen in Bewegung zu bringen.

Nun war endlich Mathias vollkommen überzeugt, Ferdinanden wenigstens die Thronfolge der österreichischen Staaten, noch bey seinem Leben zu verschaffen. Er sagte ihm daher den 14. März 1616 die Erbfolge in seinen Staaten zu. Er bestättigte den mit Spanien geschlossenen Vergleich, wodurch Philipp III. auf seine Ansprüche unter der Bedingung Verzicht that, daß seine weibliche Nachkommenschaft der weiblichen ferdinandeischen Nachkommenschaft vorgezogen werden sollte. Er nahm Ferdinanden an Sohnesstatt an, und empfahl selben den hungarischen und böhmischen Ständen als seinen Nachfolger.

---

*) Schmid l. c.

Der Kaiser machte mit den böhmischen Ständen den Anfang. Um ihren Ansprüchen auf die Wahlgerechtsamkeit auszuweichen, richtete er wie Hofrath Schmid *) behauptet seine Rede wohl bedächtlich ein. Er sagte denselben: Weil er und seine Brüder Maximilian und Albrecht erlebt, und ohne Kinder seyen, habe er für das Füglichste und Nützlichste angesehen, daß sein Vetter Ferdinand zu einem Könige von Böhmen angenommen, publicirt und gecrönet werde.

Die Häupter der protestantischen Parthey, Graf Heinrich Mathias von Thurn und Colon von Fels, machten zwar einige Schwierigkeiten wegen der Wahlfreyheit. Allein alle übrigen Stände gaben nach dem Beyspiele des obristen Burggrafen Adam von Sternberg ihre Einwilligung, jedoch unter der Bedingung, daß Ferdinand bey seinem Regierungs-Antritte die Privilegien der Stände bestättigen, und bey Lebzeiten des Kaisers sich der Regierung nicht anmassen sollte.

Ferdinand wurde darauf den 29. Juny 1617 feyerlich gecrönt, und empfing dann hierauf die Huldigung in Schlesien, und etwas später in der Obern- und Niederlausitz.

---

*) l. c.

Sechzehntes Hauptstück.

Empörung der Protestanten in Böhmen. Des Kaisers Vorkehrungen dagegen. Ferdinand wird König in Hungarn. Mathias Unterhandlungen mit Böhmen unterbricht sein Tod.

Die Freude über diese glückliche Begebenheit, wurde bald durch einen unvermutheten Zufall verbittert. Bald nach des Kaisers Entfernung brach das Mißvergnügen der Stände offenbar aus. Der Majestätsbrief berechtigte nur die drey Stände des Königreichs sub utraque Kirchen und Schulen zu bauen. Noch besser wurde dieß durch die Stelle erklärt „werden solches sowohl der Herrn- und Ritterstand, als auch die Präger, Kuttenberger und alle andere Städte gesammt und sonders jederzeit geraum und frey thun können, ohne aller männigliches Verhindern. Die Catholischen behaupteten daher: die den protestantischen Ständen ertheilte Befugniß Kirchen und Schulen zu bauen erstrecke sich keineswegs auf die Unterthanen,

sondern nur auf die Stände; allein die Protestanten wollten daraus auch das Befugniß für die protestantischen Unterthanen herleiten, für sich und selbst gegen den Willen ihrer Gutsherren Kirchen zu bauen.

Hatten gleich in Deutschland catholische Landesherren ihren protestantischen Unterthanen und protestantische Landesherren den Catholischen über tausend Kirchen abgenommen, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen wurde, so konnte man auch, wie es der Erfolg zeigte, eine eben solche Gleichgültigkeit von Seite der Böhmen nicht erwarten. Die Sperrung nur zweyer protestantischer Kirchen in Böhmen veranlaßte einen Krieg, von welchen die Geschichte kein Beyspiel kennt, um so viel aufbrausender, sagt Hofrath Schmid *), an sich und mißtrauischer gegen ihre Landesherren waren die böhmischen Köpfe als die Deutschen.

Die protestantischen Unterthanen des erzbischöflichen pragerischen Städtchens Clostergrab, und die Bürger von Branau, welche Stadt dem Benedictiner-Abte von Branau Wolfgang Selender von Prossowitz zugehörte, bauten wider den Willen ihrer Gutsherren protestantische Kirchen. Schon im Jahre 1611 brachte der Branauer Abt seine Klage vor den Thron. Mathias forderte von den Branauern ihre Aeußerung, und befahl denselben den Bau bis zu seiner Entscheidung einzustellen. Allein statt ihrem Landesherrn zu gehorchen, oder ihn nur einer Antwort zu würdigen,

---

*) l. c.

wandten sie sich an die Defensoren, welche ihnen den Bescheid ertheilten, daß sie den angefangenen Bau fortführen dürften. Der Abt wiederholte seine Klage, und der Kaiser gab bey seiner persönlichen Gegenwart zu Brandeis gegen den Grafen von Thurn die mündliche Erklärung von sich: er sehe nach dem Buchstaben des Majestätsbriefes nicht ein, daß den Unterthanen catholischer Gutsherren das Recht verliehen worden wäre protestantische Kirchen und Bethhäuser zu bauen. Der Bau wurde dem ungeachtet fortgesetzt, und der Hof hielt es für bedenklich ernsthaftere Maßregeln zu ergreifen.

Einige Zeit nach Ferdinands Crönung ward der Bau beider Kirchen vollendet, und nun wirkte der Erzbischof und der Abt einen Befehl aus, daß beyde Kirchen geschlossen und niedergerissen werden sollten. Da sich die Clostergraber dem Befehle gehorsam bezeigten, lief die Sache dort ohne besondere Bewegung ab, und der Erzbischof ließ noch im Jahre 1616 die Kirchen wieder abbrechen. Aber die Bürger von Branau widersetzten sich der Sperrung ihrer Kirche, worauf dann eine eigene königliche Commission dieselbe vornahm, die unruhigsten Köpfe wurden sodann nach Prag in Verwahrung gebracht.

Nun glaubten die Defensoren, oder stellten sich an es zu glauben, daß der Fall eingetretten wäre, der sie aufforderte für die Aufrechthaltung der Religionsfreyheit zu wachen. Mathias Graf von Thurn, das Haupt der utraquistischen Defensoren, wußte diesen Schritt seinen Collegen so

gehäßig vorzustellen, als wenn dadurch der Majestätsbrief verletzet worden, und sie in Gefahr stünden ihre Gewissensfreyheit zu verliehren. Die Defensoren beruften daher eigenmächtig von allen Kreisen des Königreichs sechs Personen, nämlich zwey von jedem der protestantischen Stände nach Prag. Diese wurden nun eben so sehr von ihren Besorgnissen eingenommen, daß sie beschlossen, zwey Bittschriften an den Kaiser und den königlichen Statthalter in Böhmen zur Abstellung ihrer vermeinten Religionsbeschwerden zu schicken, und sich am 21. May von neuem zu versammeln; um nach dem Inhalte des königlichen Rescripts ihre fernern Maßregeln treffen zu können.

Die seit dieser Zeit und vielleicht von den Versammelten unter das Volk verbreitete Sage, der Kaiser würde zur Unterstützung der Religionsfreyheit fremdes Volk in das Land führen, setzte den Hof in die Nothwendigkeit dergleichen Zusammenkünfte in der Folge zu untersagen. *) Um so mehr da man sich auch noch sonst mit allerley Erzählungen herumtrug, die den Argwohn der Protestanten nähren konnten **).

*) Cornova l. c.

*) So prägten sich es die Protestanten einander sehr fleißig ein, daß die Jesuiten zu Molzhein in Elsaß einer erst neulich von dem Erzherzoge Leopold gestifteten neuen Accademie in einer Zuschrift ihn durch das Beyspiel seines Bruders Ferdinands zum Eifer für die catholische Religion ermunterten, welcher, ob er gleich bey seiner Krönung den Ketzern den gewohnten

So unbillig es ist Jemanden, geschweige erst den Landesherrn darüber zur Rede zu stellen, was ein Dritter in Bezug auf ihn denkt, oder in den Tag hineinschwätzt, so wirkten solche durch die Verbreitung allemal noch vergrößerte und mehr entstellte Gerichte doch unglaublich schnell und stark. Heinrich Mathias Graf von Thurn war gleichsam die Seele des evangelisch-ständischen Bundes, und was das Sonderbarste war, Thurn war eben so wenig ein gebohrner Böhme als Tschernembl, das Haupt der österreichischen Protestanten, ein gebohrner Oesterreicher gewesen ist.

Graf Mathias von Thurn stammte ursprünglich aus der Grafschaft Görz ab, wo seine Familie das Erbmarschallamt begleitete. Er kam bloß durch seine Mutter zum Besitze einiger böhmischen Herrschaften, war aber frühzeitig, ungeachtet sei-

---

Eid geschworen, doch vorher sich dahin erklärt habe, daß er ihnen nichts zum Nachtheil der Kirche einräumen werde. Eben so wurden die Reden, welche die Unbedachtsamkeit oder der unzeitige Eifer mancher Privatpersonen hervorbrachte, eifrig herumgetragen. Unter andern sollte der, Ferdinanden so sehr zugethanene Münzmeister Wresowitz zu Kuttenberg, sich haben verlauten lassen; es würden etlichen die Köpfe herunter müssen, als nämlich Grafen Thurn dem Ziegenbarth, Wenzel von Budowa, Grafen Schlick und Wilhelm von Lobkowitz, etlicher Güter würden in andere Hände kommen, und dabey mancher arme Gesell sich wohlbefinden, der Majestätsbrief sey kraftlos als ein erzwungenes Ding und dergleichen. Schmid l. c.

ner halbitaliänischen Herrschaft, ein eifriger Lutheraner. Er zeichnete sich im Türkenkriege durch Tapferkeit, bey seinen neuen Landsleuten durch einnehmende Manieren aus, stieg ohne Neid zu den höchsten Ehrenstuffen des Reiches, war Burggraf zu Carlstein, wo die Reichsinsignien verwahret wurden, und endlich das Haupt der utraquistischen Defensoren. Seine ungestümme Hitze brachte ihn um die Gunst des Hofes, und er verlohr sein Bruggrafenthum von Carlstein. Allein nun wurde er ein offenbarer Feind des Hauses Oesterreich und rächte seinen Verlust so schrecklich, daß vielleicht die ganze Geschichte kein solches Beyspiel aufzuweisen hat. Er war die einzige Ursache des dreyßigjährigen Krieges.

Als der Kaiser von der eigenmächtigen Versammlung der protestantischen Stände Nachricht erhielt, und zugleich ihre heftigen Vorstellungen bekam, erließ er an dieselben ein sehr scharfes Schreiben. Der Kaiser erklärte in selben: Er habe ersehen, daß ihre Zusammenkünfte gegen seine eigene Person ausgeschrieben seyen, daß sie die Clostergraber und Branauer Sachen zum Vorwande genommen, wo doch alles nur auf seinen Befehl geschehen sey. Die Stände hätten weiter um sich gegriffen, als ihnen nach dem Majestätsbriefe erlaubt gewesen, indem sie sich fremder Unterthanen angenommen, und zwar in unbilligen Sachen gegen kaiserliche Resolution. Man habe kaiserliche Majestät bey dem gemeinen Volke in einen bösen und schädlichen Verdacht gebracht, indem man demselben vorspiegelte, als wenn frem-

des Kriegsvolk einen Einfall in das Königreich thun sollte. Weil sie nun seine Güte mißbrauchen, und je länger je weiter als ihnen erlaubt wäre, greifen wollten, ihm auch als König und Herrn vorzüglich zustünde, allem daraus etwa entspringenden Uebel vorzubeugen, so wolle er nicht unterlassen, fernern Bericht einzuziehen, und sich gegen sie rechtmässig nach eines jeden Verdienst zu verhalten. Die Statthalter sollten denjenigen Personen, die andere beschickt, ernstlich befehlen, daß sie bis auf weitere Verordnung keine Zusammenkünfte mehr ausschreiben, sich der branauischen und anderer fremder Unterthanen nicht annehmen, und keine Ursache zum Aufruhr und Zwietracht mehr geben sollten. *)

Dieses Schreiben sollte durch die königlichen Statthalter, welche in Abwesenheit des Kaisers das Reich verwalteten, den Ständen vorgelesen werden. Diese Statthalter bestanden aus zehn böhmischen Herren, wovon fünf zur catholischen und fünf zur utraquistischen Parthey gehörten. Allein sechs von ihnen befanden sich auf ihren Gütern, und es waren damals blos vier gegenwärtig, nämlich Andreas von Sternberg, Wilhelm Slawada, Martiniz und Zdenko von Lobkowiz, wovon die drey leztern schon einmal von den Utraquisten als Reichsfeinde erklärt wurden, weil sie Rudolphs Majestätsbrief nicht unterschreiben wollten.

*) Schmid l. c, und Heinrich l. c.

Die Statthalter vollzogen den königlichen Befehl den 22. May 1618, und die Stände versprachen den folgenden Tag darauf ihre Antwort zu geben. Allein Thurn und seine Anhänger hatten schon vorher von dem Hauptinnhalte des Schreibens Nachricht erhalten, und durch ihre Prediger von allen Canzeln das Volk gegen den Kaiser aufzubringen gesucht. Ja sie erhitzten ihre Religionsverwandten noch mehr durch die grossen und so oft gemißdeuteten Worte Religion und Freyheit, und beschlossen Rache zu nehmen.

Den 25. May früh hatten sich die vier Statthalter, nachdem sie der in der Bittwoche gewöhnlichen Prozession beygewohnt hatten, eben in die königliche Canzeley begeben, als die Stände, die sich zuvor in dem Carolin versammelt hatten, um ihren Plan vollends abzureden, vor dem königlichen Schlosse erschienen. Die vorzüglichsten waren Thurn, Fels, Joachim Andreas und Albin von Schlick, Wilhelm von Lobkowitz, Wenzl von Raupowa, Paul von Rziczan, Bohuchwal Berka, Albrecht Smirziczky, Ulrich Kinsky und Paul Kaplirz. Sie waren alle nicht nur mit Seitengewehren versehen, sondern viele von ihnen hatten auch Pistolen an ihren Gürteln, und eine Menge bewaffneter Diener begleitete sie.

Nachdem sie alle Zugänge des Schlosses besetzt hatten, drangen sie mit Ungestümm zu den Statthaltern in das sogenannte grüne Zimmer. Paul Rziczan führte das Wort, und behauptete zu wissen, daß auf ein Verboth des Stadtsraths,

von Seite der Pragergemeinde Niemand bey der Versammlung der Stände gewesen wäre. Der oberste Burggraf läugnete einige Kenntnisse davon zu haben, und trug sich an nähere Nachrichten einziehen zu wollen. Thurn erklärte dieß für überflüssig und berufte sich auf das Zeugniß eines anwesenden Prager Bürgers. Nun ließ sich Rziczan über das kaiserliche Schreiben heraus, behauptete, daß zu selben nur die Statthalter selbst gerathen haben könnten, und fragte sie, ob sie sich dazu bekennen wollten oder nicht. Da sich dieselben erklärten, daß es ihnen ihre Amtspflicht verböthe hierüber etwas zu antworten, wurde nur der Lärm allgemeiner. Man machte hierauf dem Slawata und Martinitz die bittersten Vorwürfe, umsonst beruften sie sich auf die Gesetze, nach welchen sie, wenn sie etwas verbrochen hätten, gerichtet zu werden verlangten, man erklärte sie vielmehr als Friedensstöhrer und drohte sie als solche zu bestrafen. Kaum waren Sternberg und Zdenko von Lobkowitz entfernt, so legten auf Raupowas Anhetzung Wilhelm von Lobkowitz Hand an Martinitzen. Sogleich griffen auch Rziczan, Kinsky, Smirziczky und Kaplirz zu, schlepten ihn ans nächste Fenster und warfen ihn hinab. Ihm folgte Slawata, und dann traf die Reihe den Sekretair Philipp Plater.

Obgleich die Höhe, von welcher sie herabgestürzt wurden, 28 Ellen betrug, so kamen sie doch ohne merklichen Leibesschaden davon. Plater machte sich der erste wieder auf, entkam über die Moldau und dann aus der Stadt. Martinitz und

Slawata nahmen ihre Zuflucht in das Haus des obersten Kanzlers Zdenko von Lobkowitz, dessen Gemahlin Polyxena von Pernstein ihnen Schutz gewährte. Martinitz entfloh bald darauf nach Bayern. Slawata und der oberste Burggraf von Sternberg flüchteten in der Folge nach Passau.

Da die Aufrührer nun wohl vorsehen konnten, der Kaiser werde eine so beyspiellose Gewaltthätigkeit nicht ungeahndet lassen, so beschlossen sie der königlichen Gewalt sich gänzlich zu entziehen. Dem zu Folge ernannten sie dreyßig Männer *) aus ihrem Mittel, denen sie die Landesregierung übergaben; sie bestellten den Thurn zu ihren obersten Feldherrn, warben allenthaben Truppen, und suchten sich durch auswärtige Hilfe zu verstärken. Eben so vertrieben sie auch die Jesuiten aus dem Reiche, denen man in dem Verbannungsurtheile Verketzerungen wider den Majestätsbrief, Einmischung in politische Geschäfte, Aufhetzungen der Unterthanen wider die Obrigkeit und dieser wider jene, so wie auch der Potentaten untereinander Schuld gab. **) Die Jesuiten unterließen aber nicht nach ihrer Auswanderung sich gegen diese böhmische Verbannungsschrift zu vertheitigen.

Mittlerweile berathschlagte man sich an dem kaiserlichen Hof, welchen Weg man einschlagen sollte. Das kaiserliche Cabinet war in zwey Par-

*) Man sehe ihre Namen bey Cornova l. c.

**) Schmid l. c.

theyen getheilt, der Cardinal Clessel stimmte für Unterhandlungen, und seine Gründe waren von so grossem Gewicht, daß auch der Kaiser anfangs dieser Meinung beytratt.

Im ganzen genommen war zu befürchten, daß die heimlichen Protestanten der übrigen Erbländer mit den Böhmischen gemeine Sache machen würden. Die incorporirten Länder Mähren, Schlesien und die Lausitz hatten ohnehin an dem Majestätsbriefe Antheil. Die Hungarn klagten über den catholischen Clerus und ihren Primas. Die Stände ob der Enns standen mit dem Prälatenstande in einer offenbaren Feindschaft, und die Stände unter der Enns beschwerten sich wegen dem gegen den Gutsherrn von Herrnhals verhängten Felonie-Prozeß und der Aufhebung des protestantischen Gottesdienstes zu St. Ulrich. Eben so lauerte die Union auf die erste Bewegung, um ihr altes Projekt gegen Oesterreich auszuführen, und hatte bereits in ihren Versammlungen den Schluß gefaßt Ferdinanden niemals zum Besitze der böhmischen Crone gelangen zu lassen. Der Beystand der Lige war ungewiß, wie der Erfolg des Krieges, und die Zugrundrichtung der eigenen Erblande die ganze Frucht selbst eines glücklichen Ausganges.

Allein König Ferdinand und Erzherzog Maximilian drangen auf die Behauptung des königlichen Ansehens. Ferdinands schriftlicher Aufsatz ist noch vorhanden, aus welchem sich dessen geheimsten und eigentlichsten Gesinnungen über diese Sache noch abnehmen lassen.

Seit die Ketzerey, sagt Ferdinand, in diese Königreiche und Länder eingerissen, habe allezeit der Ungehorsam, Trotz, Rebellion nebst Drohung, Wiedersetzung, Verachtung aller obrigkeitlichen Gebothe, Zusammenrottung, Aufstand und Aufruhr vorgeschlagen. Da man von Seite der catholischen Obrigkeit nur immer gütliche Mittel vorgeschlagen, seyen die Sekten täglig stärker geworden, und nachdem sie im Geistlichen alle ihre Absichten erreicht, griffen sie auch nach dem weltlichen Regimente, und wollten Regierung und Räthe nach ihrem Wohlgefallen ersetzen und ordnen. Sie waren nicht damit zufrieden untereinander Vereinigungen zur Beschränkung der königlichen Macht zu schließen, sondern sie hätten auch auswärtige Mächte, und insbesondere die deutschen protestantischen Fürsten in ihr Bündniß gezogen. Sie gebrauchten ihr Recht, öffentliche Abgaben in allgemeinen Nöthen zu bewilligen, zu einen Hauptmittel ihren Fürsten erniedrigende Bedingniße vorzuschreiben. Sie rissen unter dem Scheine christlicher Liebe auch die landesfürstlichen Städte durch gemeinschaftliche Religionsbande an sich, um den Landesfürsten, falls sie aufständen und sich empörten, kein Mittel zur Vertheidigung übrig zu lassen. An den königlichen Räthen hätten sie sich bereits vergriffen, und es wäre nur zur Erfüllung des höchsten Maßes von Aufruhr nichts mehr übrig, als sich an der Person des Landesfürsten selbst zu vergreifen. Dieses abzuwenden wäre die höchste Zeit. Die protestantischen Fürsten selbst müßten die Bestrafung eines Aufruhrs billigen, der das königliche Anse-

hen auf eine so beyspiellose Art beleidigte, und sollte man auch unterliegen, so würde der Kaiser und das Erzhaus nichts weiter verliehren, als was es im Kurzen mit Spott und Schande fahren lassen müßte. Es wäre besser gar nicht zu regieren, als der Sklave seiner eigenen Unterthanen zu seyn, und rühmlicher mit den Waffen in der Hand zu sterben, als gleich einem Verbrecher vertrieben zu werden. *)

Diese Grundsätze mußte der Cardinal Clesel zu Papier bringen, um sie durch den kaiserlichen Gesandten Clesel zu Madrid dem König Philip III. von Spanien vorzulegen. Dieser Auftrag war für den Cardinal sehr bedenklich. Zwar stimmten die Vordersätze mit seiner Denkungsart überein; allein die Schlußfolge war derselben ganz entgegen. Einen guten Ausgang der Sache hielt er für unmöglich, wie es aus dem an den Herzog Maximilian von Bayern gerichteten Schreiben zu ersehen ist, in welchem er sagt, daß er es nicht wissen konnte; die göttliche Vorsicht werde jenes, was die menschliche Vernunft nicht vermochte, ersetzen, und den Catholischen wunderbare Siege ertheilen.

Gewiß ist es, daß die böhmischen Stände um diese Zeit bereits darinn übereingekommen waren, so lange der Kaiser bey Leben seyn würde, welches bey seiner schwächlichen Gesundheit von keiner Dauer seyn konnte, wenigstens mit Worten und dem Scheine nach seine Oberherrschaft zu erkennen, Ferdinanden hingegen nie zum Besitze des

*) Kevenhüller l. c.

Thrones gelangen zu lassen. Jeder Versuch zu einer gütlichen Ausgleichung, ja selbst die gänzliche Unterlassung der Bewaffnung würde die Sache nie in ihr voriges Geleis gebracht haben. Jedermann konnte leicht voraussehen, daß die böhmischen Stände Vergleichs-Vorschläge ohne Waffen als ein Bekenntniß ihrer Schwäche ansehen würden, daß Furcht den Triumph der Häupter, und das Zutrauen des gemeinen Haufens vermehren, die wenigen Getreuen unter den Ständen und dem Volke gänzlich niederschlagen würden. Der Kaiser beschloß daher sich in Rüstung zu setzen, wenn gleich auch mehr deswegen die Waffen zu zeigen, als sie wirklich zu gebrauchen. Graf Kevenhüller bewirkte am spanischen Hofe eine Unterstützung von 300,000 Gulden, nebst einem Befehle an die spanischen Statthalter in Italien sich mit Geld und Truppen bereit zu halten.

In Oesterreich und vorzüglich in den Niederlanden wurden zu dem Ende Truppen geworben, und das Commando wurde einem Ausländer, dem Grafen Dampierre, anvertraut, weil es zu gefährlich schien einen Innländer an die Spitze der Armeen zu stellen. Indessen ließ der Kaiser doch nichts unversucht durch Mandate und Unterhandlungen sein Ansehen herzustellen. Der Kaiser erklärte feyerlich, daß er nie gesonnen gewesen wäre den Majestätsbrief, oder andere dem Reiche bestättigte Freyheiten zu verletzen, und daß folglich das Vorgeben der protestantischen Stände eine blosse Verläumdung sey. Er zeigte sich bereit die Sache gütlich beyzulegen, und selbst seine Truppen zu ent-

lassen, wenn dieses die Stände zuerst thun würden. Zuletzt ermahnte er sie väterlich, daß sie sich selbst die Nachtheile eines bürgerlichen Krieges zuzuschreiben hätten, wenn sie in diesem Augenblicke die angebothene Gnade von sich schieben wollten.

Allein die Stände unterdrückten dieses Schreiben, ließen durch die Prediger die Gefahr, welche der Religion drohte, von allen Canzeln verkünden, und gedruckte fliegende Blätter brachten dem Volke bey: daß man am nächsten Pfingsttage zu Prag mit den Protestanten die Bartholomäusnacht feyern wolle. Was noch fast allen Glauben übersteigt, ist, daß die Stände die Ersten waren, welche die Feindseligkeiten im Felde anfingen.

Drey böhmische Städte, Pilsen, Budweis und Krumau, waren trotz der ständischen Aufforderung zur allgemeinen Bewaffnung ihrem Landesfürsten getreu geblieben, und weigerten sich ständische Besatzung anzunehmen. Ja sie hatten, um auf alle Fälle Gewalt mit Gewalt abtreiben zu können, die gewaffneten Bürger mit geworbener Mannschaft verstärkt. Nicht so bald war Letzteres geschehen, als Graf Thurn vor Budweis und Krumau erschien. Dieses durch Drohungen geschreckt, öffnete die Thore. Allein Budweis hielt standhaft aus, und wurde in der Folge der Hauptwaffenplatz der Kaiserlichen, von welchem aus sie nicht nur das ganze Königreich beunruhigen, sondern auch hoffen konnten, einst wieder den Weg nach Prag zu finden.

Während diesen Unruhen sah es auch in Hungarn nicht weniger gefährlich aus. Einige Stände hatten sich mit Bocskay unter türkischen Schutz begeben, da doch dieser Schutz für die Crone gefährliche Folgen haben konnte. Die protestantischen Stände hatten mit den Bischöfen fortdauernde Streitigkeiten, und so wohl die Catholischen als auch die Protestanten trugen auf die Wahl eines neuen Palatins an, welche der Kaiser um so mehr aufzuschieben suchte, da der letzte Palatin Illeshazy beynahe die ganze königliche Gewalt an sich gerissen hatte. Denn dieser Palatin hatte die Gränzfestungen und Gespannsgerichte seiner Gewalt unterworfen, und nicht nur eigenmächtig Reichsversammlungen angestellet, und Hilfe von den Nachbarn in des Kaisers Namen begehrt, sondern diese sogar, wenn der Kaiser selbe verlangte, von der Bewilligung abgemahnt, und sich insgeheim mit den türkischen Staatsbedienten in Bündnisse eingelassen *).

Eben so schien ein Krieg mit Bethlen Gabor unvermeidlich zu seyn, da dieser Fürst nicht nur eine aufrührische Schrift gegen den Kaiser verbreitete, sondern selbst mit einem Heere in Oberhungarn einrückte. Mathias hoffte zwar seine alten Entwürfe, Siebenbürgen mit Hungarn zu vereinigen, bey dieser Gelegenheit ausführen zu können. Allein die böhmischen Unruhen nöthigten ihn mit Bethlen Gabor einen Vergleich zu schließen, wor-

*) Gebhardi l. c.

inn demselben einige hungarische Gespannschaften abgetretten wurden, unter der Bedingung, dieselben nicht von dem Reiche zu trennen, und dem Kaiser gegen alle Feinde, die Pforte ausgenommen, beyzustehen.

Da der Kaiser durch eine Krankheit verhindert wurde, in Person nach Hungarn zu gehen, um der Wahl Ferdinands beyzuwohnen, schickte er den Erzherzog Ferdinand, nebst den Cardinal Clesel auf den ausgeschriebenen Reichstag. Der Cardinal sollte der Nation anzeigen, daß er und seine Brüder ihre Erbrechte dem Erzherzoge und böhmischen Könige abgetretten hätten, und daß er wünschte diesem Prinzen durch ihre Wahl das hungarische Reich zuwenden zu können. Die Stände bezeigten sich sehr schwierig, sie wollten sich nicht eher auf die Wahl einlassen, bevor nicht ein neuer Palatin bestellt, die ausländischen Soldaten entfernet, und die Gränzirrungen mit den Nachbarn ausgeglichen wären. Allein der Cardinal hob durch seine Staatsklugheit alle Schwierigkeiten, die sich dem Wahlgeschäfte entgegenstellten, und brachte durch das Versprechen eines neuen Palatins die Stände dahin, daß sie den 16. May 1618 Ferdinand zum Könige wählten, und den 1. Juny feyerlich krönten.

So sehr sich auch Cardinal Clesel bey dieser Gelegenheit um Ferdinand verdient gemacht hatte, stand er doch sowohl bey diesem Prinzen, als bey dem Erzherzoge Maximilian in Verdacht, daß er ihren Absichten bey dem Kaiser entgegen wäre. Sie beschlossen daher ihn zu entfernen, nahmen

denselben in der kaiserlichen Burg gefangen, und schickten ihn nach Tyrol. Allein auf Verlangen des päbstlichen Hofes wurde er nach Rom gebracht, und erhielt nach einigen Jahren selbst von Ferdinand die Erlaubniß wieder nach Wien zurückkehren zu dürfen. Diese That betrübte den Kaiser ungemein, und ward selbst von den böhmischen Ständen als ein Eingriff in die Regierung wider die Wahlkapitulation, und folglich als ein Beschwerungsgrund gegen Ferdinand betrachtet.

Die Feindseligkeiten gegen die Böhmen nahmen indeß ihren Anfang. Dampierre erhielt den Befehl in Böhmen einzurücken, und Budweis zu entsetzen, welches Thurn belagerte. Dieser hob auf die Nachricht von dem Einmarsche der Kaiserlichen die Belagerung auf, und zog Dampiern entgegen. Bey Czaslau kam es zur Schlacht, die Böhmen siegten, und das kaiserliche Heer mußte Sicherheit in tiefen Wäldern suchen. Nun bekam auch Carl Longueval Graf von Bouquoi Befehl gleichfalls in Böhmen vorzudringen. Man versprach sich von den grossen Feldherrn-Talenten dieses Mannes, die schnelle Endigung dieser Fehde, und selbst Bouquoi schmeichelte sich in wenig Tagen seine Siegesfahne in Prag wehen zu lassen. Allein bald überzeugte er sich, daß die ständische Armee keineswegs ein zusammengelaufener Haufe ungeübter Bauern wäre. Jeder noch so unbeträchtlicher Posten mußte mit dem Degen in der Faust erobert, und mit Blut erkauft werden. Hiezu kamen noch die Ausschweifungen der Hun-

garn und Wallonen, die er bey der Armee hatte, so daß die Feinde nur noch mehr erbittert wurden.

Indessen schienen doch die Stände geneigt zu seyn, zu einem Frieden die Hände zu biethen. Sie suchten Hilfe und Intercession bey Chursachsen, Pfalz und den schlesischen Ständen, ja sie bathen sogar den Erzherzog Ferdinand und Maximilian um Fürsprache. Auch der Kaiser ließ sich herbey auf ihre Bitte Rücksicht zu nehmen. Er verlangte aber von ihnen: daß sie von ihrem Regimente abstehen, das Kriegsvolk beurlauben, sich zur Ruhe begeben und seinen Edicten Folge leisten sollten.

Allein da indeß die Schlesier unter den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf sich mit ihnen vereinigten, und Peter Ernst von Mansfeld mit 3000 Mann deutscher Truppen ihnen im Namen der Union zu Hilfe kam, wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Dieser Mannsfeld war ein Sohn des berühmten spanischen Generalen Ernst von Mannsfeld, entweder aus einer ungleichen Ehe oder außer derselben. Er diente anfangs dem Erzherzoge Leopold in den jülichischen Angelegenheiten, ging aber mißvergnügt aus dessen Diensten und trat zur Union über. Die Union schickte ihn dem Herzoge Carl von Savoyen, in seinem Kriege gegen die Spanier zu Hülfe, nach geschlossenen Frieden erhielt er den Auftrag für den Herzog 4000 Mann auf jeden Fall in Deutschland bereit zu halten. Als die böhmischen Unruhen

ausbrachen, überließ der Herzog diese Truppen der Union, um selbe in Böhmen zu gebrauchen.

Die Union war schon lange auf das, was in Böhmen vorgieng, aufmerksam. Bewaffnete Einmischung in die böhmische Händel widerrieth die Klugheit. Indeß hatten sie doch bereits die böhmische Crone dem Churfürsten Friederich von der Pfalz bestimmt, dem Herzoge von Savoyen versprachen sie durch eine geheime Instruction vom 23. August 1618 das Kaiserthum, zugleich suchten sie auch die Republik Venedig, durch vorläufige Abtrettung der hungarisch-österreichischen Seeküste in ihr Interesse zu ziehen. Mannsfeld selbst mußte sich anstellen, als wenn er von den böhmischen Ständen seine Bestallung erhalten hätte.

Seine Ankunft in Böhmen hatte für die kaiserlichen Waffen sehr nachtheilige Folgen, Bouquoi mußte sich zurückziehen. Mannsfeld eroberte Pilsen, und machte diese Stadt zu seinem Waffenplatz, und die Böhmen fielen selbst in Oesterreich ein. Als der Kaiser, zur Vertheidigung des Erzherzogthumes, die Landstände zusammenberufen ließ, weigerten sich die protestantischen Stände, vor gänzlicher Abstellung ihrer Beschwerden und Streitigkeiten mit den Catholischen gemeinschaftliche Gegenanstalten zu treffen. Sie nahmen, ob ihnen gleich die Catholischen alle möglichen Freundschafts-Versicherungen gaben, die Einladung der böhmischen Stände an, und tratten den 15. Jäner 1619 ihrem Bunde bey. Indeß hiengen sie doch zum Schei-

ne die Clausel an, nach Weise der ältern Bündnisse, und ohne Nachtheil des kaiserlichen Hauses, als wenn die Böhmen nicht mit dem Kaiser Krieg geführet hätten. Mathias ließ dessen ungeachtet die Unterhandlungen fortsetzen, und erneuerte selbst, unter Vermittelung des Churfürsten von Sachsen, die abgebrochenen Tractate mit Böhmen wieder.

Die böhmischen Stände zeigten bald, wie wenig es ihnen hiemit Ernst wäre. Sie ließen nicht nur die sächsischen Gesandten einen ganzen Monath lang auf Antwort warten, sondern sie setzten auch so hohe Bedingungen, als nur immer ein Sieger dem überwundenen Feinde vorschreiben konnte. Der Kaiser sollte alle seine Befehle in Kirchensachen zurücknehmen, die Jesuiten und andern Männern, welche die Utraquisten eigenmächtig vertrieben, gleichfalls das Reich auf ewig verbiethen, und ihre gegenwärtige politische und kirchliche Verfassung bestättigen. Allein alle diese Unterhandlungen wurden durch den Tod des Kaisers unterbrochen, welcher den 10. März 1619 erfolgte.

Keine Beschuldigung ist wohl ungerechter als jene: daß Mathias die böhmischen Unruhen nur durch das Schwerdt beygelegt wissen wollte, oder daß seine Anträge nicht aufrichtig gemeint waren. Nur dann hatte er die Waffen ergriffen, als die Mißvergnügten seine Getreuen schon feindlich behandelten, und daß er aufrichtig Friedensanträge machte, erhellet wohl daraus, daß er selbst die Vermittelung eines protestantischen Chur-

fürstens suchte. Die beym Antritte seiner Regierung sich bereits zeigende Zerrüttung der Gesundheit nebst seiner Kinderlosigkeit, war eben nicht geeignet, sein Ansehen zu befestigen. Aber kein Tadel ist wohl gerechter, als jener, den sich Mathias durch sein Betragen gegen Rudolph von der ganzen Nachwelt zugezogen hat.

Fünfte Epoche.

Von Ferdinand II. aus der gräzerischen oder innerösterreichischen Linie; bis zum Ausgange des männlichen Stammes von Habsburg mit Carl VI. oder vom Jahre 1619 bis 1740.

Erstes Hauptstück.

Ferdinand II. Geschichte der jüngern innerösterreichischen Linie. Oesterreich und Böhmen in Aufruhr. Graf Thurn vor Wien. Ferdinand wird Kaiser.

Der Regierungs-Antritt Ferdinand II. aus der gräzerischen oder innerösterreichischen Linie war mit den unglücklichsten Umständen begleitet. Böhmen hatte sich ganz dessen Gehorsam entzogen, und stand selbst in Begriff die Waffen gegen ihn zu ergreifen. Die meisten innerösterreichischen Stände verweigerten die Huldigung, in Hungarn drohte eine neue Empörung auszubrechen, und die Protestanten suchten dem Erzhause den letzten tödt-

lichen Streich zu geben. Selbst nachdem er Böhmen beruhigte, war er nicht glücklicher, und Oesterreichs Macht stand am Rande des Untergangs. Allein dieser Staat, auf innere Kräfte gestützt, gieng nach hergestellter Ruhe bald wieder mit verjüngten Kräften hervor, und man erfuhr nach einigen Jahren, wie wenig Oesterreich durch den dreyßigjährigen Krieg besieget werden konnte.

Ferdinand II. stammte aus der jüngern inneröſterreichischen Linie, welche von dem jüngsten Sohne Kaiser Ferdinand I. nämlich dem Erzherzoge Carl gestiftet wurde. Wir haben bereits gehört, daß Kaiser Ferdinand bey seinem im Jahre 1564 erfolgten Tode drey Prinzen hinterließ, wovon in der Theilung Maximilian II. Hungarn, Böhmen und Oesterreich; Ferdinand Tyrol und die vorderösterreichischen Lande; Carl Steyermark, Kärnthen, Crain, nebst der Grafschaft Görz erhielt *).

Erzherzog Carl war den 3. July des Jahres 1540 gebohren, und tratt den 10. July 1564 die Regierung der inneröſterreichischen Länder an. Um diese Länder gegen die Einfälle der Türken kräftiger zu unterstützen, übergab ihm Rudolph II. einen Theil von Croatien. Carl befestigte Warasdin, erbaute Carlstadt, und staltete auch das

*) Geschichte der österreichischen Monarchie, und Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstl. Häuser in Deutschland durch August Benedict Michaelis 1. Thl.

Bergschloß zu Gräz in eine Festung um. Zur bessern Besorgung der innern Angelegenheiten, errichtete er zu Gräz einen geheimen Rath, reformirte das Land- und Hofrecht, und ließ eine Land- und Criminalgerichtsordnung kund machen.

Im Jahre 1578 hielt Carl einen Landtag zu Bruck an der Muhr, um sich daselbst mit den Ständen über einen gegen die Türken zu unternehmenden Zug zu berathschlagen. Diese Gelegenheit benützten die protestantischen Stände, und bathen um die freye Ausübung ihrer Religion, widrigen Falls sie keineswegs gesonnen wären, in dem Türkenkriege hilfreiche Hand zu leisten. Nach vielen Berathschlagungen wurde ihnen ihre freye Religionsübung in den Städten Gräz, Judenburg, Clagenfurth und Laybach unter der Bedingung bewilliget, daß sie die catholischen Stände der Religion wegen keineswegs verfolgen oder schmähen; noch daß die übrigen Städte und Märkte oder andere fürstliche Cammergüter in dieser Erlaubniß mit begriffen seyn sollten. Eben so wenig konnten es die Protestantischen Stände dahin bringen, daß Erzherzog Carl sich auch für seine Erben und Nachkömmlinge verbindlich machte, ihnen die freye Ausübung ihrer Religion zu gestatten. Noch ist das Jahr 1578 dadurch merkwürdig geworden, daß Carln den 9. July von seiner Gemahlin Marie, einer bayerischen Prinzessin, der Erzherzog Ferdinand, nachmaliger Kaiser gebohren wurde.

Im Jahre 1580 entstanden zwischen den beyden Erzherzogen Ferdinand von Tyrol, und

Carl in den inneröſterreichiſchen Landen, und der Republik Venedig einige Gränzſtreitigkeiten. Kaiſer Rudolph ſuchte zwar dieſelben gütlich beyzulegen, und die Erzherzoge ſchickten zu dem Ende eigene Commiſſarien. Da aber die Venetianer auf der gänzlichen Vertreibung der Uskocken von dem Meere beſtanden, der Kaiſer aber hiezu ſeine Einwilligung nicht geben wollte, ſo zerſchlugen ſich die Unterhandlungen, woraus in der Folge ſich ein Krieg entſpann, deſſen ich in der Geſchichte Rudolph II. bereits erwähnt habe *).

Die immerwährenden Streifereyen der Türken erſchöpften die landesfürſtlichen Caſſen, und Carl ſah ſich auſſer Stande, auf eigene Unköſten denſelben Einhalt zu thun. Carl unternahm deswegen im Jahre 1581 eine Reiſe an das kaiſerliche Hoflager nach Prag, und bath um Unterſtützung von Seite des Reichs, für deſſen Sicherheit die Vertheidigung der Gränze unternommen werde. Die kaiſerlichen und ſtändiſchen Abgeordneten brachten es auch dahin, daß dem Erzherzoge zur Deckung der Gränze von der Seite des Reiches jährlich eine beſtimmte Summe zugeſichert wurde.

Das nächſte Jahr begleitete Erzherzog Carl den Kaiſer Rudolph auf den Reichstag von Augsburg, auf welchem die alten Unterhandlungen wegen der Türkenhilfe von neuem vorgenommen wurden. Auch die inneröſterreichiſchen proteſtantiſchen

*) l. c.

Stände waren Willens, Deputirte auf den Reichstag zu schicken, und durch Vermittelung der Churfürsten den Erzherzog zu vermögen, die vorhabende Reformation in Religionssachen einzustellen, und sie bey der Ausübung der augsburgischen Confession zu erhalten. Allein der Erzherzog verwies ihnen ihr Vorhaben, und verboth ihnen Abgeordnete nach Augsburg zu schicken.

Im Jahre 1583 ließ Carl den verbesserten oder sogenannten gregorianischen Calender auch in seinen Landen publiziren, und selben als Richtschnur der Zeitrechnung vorschreiben. Die Stände nahmen denselben ohne aller Weigerung an. Demungeachtet ermahnte der evangelische Prediger Jeremias Hamberger in einer öffentlich zu Gräz gehaltenen Rede seine Glaubensgenossen, selben als eine vom Pabste gemachte Verordnung nicht anzunehmen. Indessen fand derselbe doch wenig Anhänger, ja sein eigener College David Tönner lehrte das Gegentheil, und suchte das Volk zu überzeugen, daß es sich diesen neuen Calender um so mehr gefallen lassen müßte, da derselbe mit der Religion in keiner Verbindung stehe, und dessen Einführung durch ein landesfürstliches Decret anbefohlen worden sey. Uebrigens fiengen doch die innerösterreichischen Protestanten schon an, ihr Haupt allmählig emporzuheben, und ihre catholischen Mitbrüder zu unterdrücken. In der ihnen durch Erzherzog Carl ertheilten Bewilligung, war ihnen ausdrücklich verbothen, die Catholischen zu necken, und doch wußten sie es dahin zu bringen, daß kein Catholischer in einen Rath aufgenommen

oder zu einen bürglichen Amt befördert wurde. Sie ließen es nicht zu, daß ein Catholischer ein Haus kaufen, oder daß ein catholischer Handwerker von einem Meister länger als vierzehn Tage in Arbeit behalten, oder daß irgend Jemand das Bürgerrecht erlangen sollte, er habe denn die evangelische Lehre angenommen. Ja sie wagten sogar Eingriffe in die bischöflichen Diöcesan-Rechte, und widersetzten sich der durch den Bischof von Seccau verordneten Einsetzung des Georg Fliegendorfers als Pfarrers von Murreck, welche Pfarre der Lehnschaft des Bischofes zustand *). Diese und noch andere muthwillige Streiche bestimmten endlich den Erzherzog, zur Aufrechthaltung der catholischen Religion auf ernstere Maaßregeln zu denken. Er bestellte zu dem Ende einen eigenen Anwald zu Gräz, und befahl den Bürgern, daß sie den Gottesdienst in ihren ordentlichen Pfarrkirchen besuchen, auch ihre Kinder nur in catholische Schulen schicken sollten. Statt der protestantischen Bürgermeister und Räthe wurden auch in den übrigen Städten und Märkten catholische Räthe verordnet, und da sich gegen diese Befehle sowohl Bürger als Stände ungehorsam zeigten, wurden mehrere Commissionen abgeordnet, die aber größten Theils fruchtlos abliefen, ja hie und da zu Tumulten Anlaß gaben. So entstand im Jahre 1590 während der Abwesenheit des Erzherzogs ein fürchterlicher Aufstand zu Gräz. Rueb

*) Kevenhüller l. c.

Pinter, ein Bürger daselbst, hatte gegen den erzherzoglichen Befehl seinen Sohn in die evangelische Schule geschickt. Als man den Studenten, der sich noch überdieß sehr trotzig betrug, gefänglich anhielt, rotteten sich über 500 Personen verschiedener Classen zusammen, überfielen den Richter in seiner Wohnung, mißhandelten ihn, befreyten den Gefangenen aus dem Rathhause, und wütheten bis in die Nacht fort. Auf die erhaltene Nachricht von dem Frevel der gräzerischen Bürger, kehrte Erzherzog Carl eilfertig zurück und traff den 7. July zu Gräz ein, starb aber schon den dritten Tag darauf, im 50. Jahre seines Alters und dem 26. seiner Regierung *).

---

*) Erzherzog Carl erzeugte mit Marie, Herzogs Albrecht V. von Bayern Tochter, fünfzehn Kinder, wovon ihn zwölf überlebten. Die drey vor ihm verstorbenen waren Ferdinand, gebohren den 15. July 1571, gestorben den 1. August des nämlichen Jahres. Elisabeth, gebohren den 13. März 1577, gestorben den 29. Jäner 1586, und Carl, gebohren den 17. July 1579, gestorben den 17. May 1580. Die übrigen Kinder waren: Anne, Gemahlin des Königs Sigismund von Pohlen, wurde gebohren den 16. August 1573 und starb den 10. Februar 1598. Marie Christine, Gemahlin Sigismunds Bathori Fürstens von Siebenbürgen, gebohren den 10. November 1574, wurde von ihrem Gemahle getrennt, und starb zu Halle den 6. April 1621. Catharine Renate, gebohren den 4. Jäner 1576, gestorben den 19. Juny 1595.

Erzherzogs Carl hinterlassene Fürstenthümer und Lande fielen auf seinen ältesten Sohn den Erzherzog Ferdinand, welcher aber erst zwölf Jahre alt war. Carl verordnete zu seinen Vormündern den Erzherzog Ferdinand von Tyrol, die hinterlassene Wittwe Marie und Herzog Wilhelm von Bayern. Diese nahmen die Vormundschaft und bestellten den Erzherzog Ernst als Gouverneur dieser Länder.

Ferdinand zu Gräz verlohr also seinen Vater schon im zwölften Jahre, und hielt sich gerade damals an der Universität von Ingolstadt auf, wohin ihn

---

Ferdinand II. nachmaliger Kaiser. Gregoriane Maximiliane, gebohren den 22. März 1581, gestorben den 20. September 1597. Eleonora gebohren den 25. September 1582, starb als Stiftsdame zu Halle den 28. Jäner 1620. Maximilian Ernst Komthur des deutschen Ordens, gebohren den 15. November 1583, gestorben den 18. Februar 1616. Marie Margarethe, Gemahlin Philip III. Königs von Spanien, gebohren den 25. December 1584, gestorben den 3. October 1611. Leopold anfangs Bischof zu Passau, dann zu Straßburg, Abt zu Marbach und Luders, endlich Regent in Tyrol und Vorderösterreich, gebohren den 9. October 1586, gestorben den 3. September 1632. Constanze Gemahlin König Sigismund von Pohlen, gebohren den 24. December 1588, gestorben den 10. July 1631. Maria Magdalena, Gemahlin Cosmus Großherzogs von Toskana, gebohren den 7. October 1589, gestorben den 1. November 1631. Endlich Carl Posthumus, gebohren den 7. August 1590. gestorben den 26. December 1624, als Hoch und Deutschmeister.

seine eifrig catholische Mutter schickte, um bey den dortigen Jesuiten und andern Professoren seine Studien zu vollenden. An diesem Orte suchte man dem jungen Prinzen den Grundsatz einzuflößen, daß der Segen und das Glück seiner Regierung von seinem Eifer für die catholische Religion abhänge. Dieser Grundsatz, dessen Ueberzeugungskraft das Beyspiel von dem Wohlstande des Hauses Baiern vermehrte, hatte auf Ferdinands Regierung den größten Einfluß. Er gab ihm jene unerschütterliche Zuversicht auf die Güte seiner Sache, die ihn allein in den bedenklichsten Lagen rettete.

Sein Vater Erzherzog Carl hatte, wie wir bereits gehört haben, auf dem Landtage zu Bruck an der Muhr dem Herrn- und Ritterstande sowohl auf seinen Gütern, als in den Städten Gräz, Judenburg, Klangenfurth und Laibach die freye Religionsübung erlaubt. Allein diese Erlaubniß war blos als eine widerruffliche Gnade anzusehen, die er auch mehr als einmal zurückzunehmen Willens war, da die zwey Stände auch der Bürgerschaft die freye Religionsübung zu verschaffen suchten, und darüber gefährliche Bewegungen entstanden. Während Ferdinands Minderjährigkeit hofften zwar die zwey Stände ihre Absichten durchzusetzen. Allein die zwey Statthalter Ernst und Maximilian schlugen den Bürgern die Erlaubniß des protestantischen Gottesdienstes standhaft ab.

Als Ferdinand das achtzehnte Jahr erreicht hatte, tratt er die Regierung von Innerösterreich selbst an. Ferne davon gegen die Protestanten

nachgiebiger zu seyn, betrachtete er vielmehr die Verleihung seines Vaters als eine blos persönliche Sache seines Vorfahrens im Fürstenthume. Seinen Grundsätzen nach konnte nichts verdienstlicher seyn, als seine Unterthanen zur catholischen Religion zurückzuführen, deren Aufrechthaltung seine Vorfahren den Ständen beschworen haben; vielleicht daß er selbst aus politischen Gründen die Verschiedenheit der Religion als höchst nachtheilig für seinen Staat ansah. Er beschloß daher gleich den übrigen Fürsten des Reiches sich des Rechtes zur Reformirung zu bedienen, und lieber seine mütterlichen Anverwandte die Herzoge von Bayern, als seine väterlichen die Erzherzoge von Oesterreich nachzuahmen.

Die steyerischen Stände verlangten zwar nach dem Beyspiele der Niederösterreichischen noch vor der feyerlichen Huldigung die Bestättigung der Religionsfreyheit. Allein Ferdinand antwortete ihnen: die Religionssachen stünden mit der Huldigung in keiner Verbindung, sie sollten als Unterthanen und Vasallen ihre Pflicht gegen ihn erfüllen, der Religionsfreyheit wegen würde er sich mit seinem Oheim den Kaiser berathschlagen.

Diese Entschlossenheit bewog die Stände, ihm den 12. September 1596 zu huldigen. Obgleich der damalige Kaiser Rudolph die Reformation für zu gefährlich hielt, und die Stände drohten, nach dem Beyspiele der Niederländer die Waffen zu ergreifen, blieb doch Ferdinand unerschütterlich bey seinem Vorhaben.

Nach seiner Zurückkunft aus Italien gab er den 13. September 1597 ein Decret heraus, wodurch alle protestantischen Kirchen- und Schullehrer binnen 14 Tagen des Landes verwiesen wurden. Die Stände nahmen sich ihrer zwar an, dem ungeachtet mußten sie doch alle zu Ende dieses Monaths seine Erbländer verlassen. Er verordnete bald darauf, daß alle Bürger und Bauern entweder zur alten Religion zurückkehren, oder mit ihrem Hab und Gut nach Abzug des zehnten Pfennings das Land räumen sollten. Die Herren und Ritter durften für ihre Person im Lande bleiben, und selbst ausser seinen Landen ihre protestantische Religionsübung halten. Aber im Lande selbst war aller protestantische Gottesdienst untersagt, überall catholische Pfarrer hergestellet, und zur Abschrekung von Meutereyen durch bewaffnete Commissionen von Ort zu Ort die catholische Religion wieder eingeführt, ohne daß jedoch bey diesen Reformen ein einziger Mensch sein Leben verlohren hätte.

Ob sich gleich Ferdinand durch diese glückliche Reformation die Achtung der catholischen Stände verschaffte, so war doch dieselbe für ihn sehr nachtheilig, da sie nicht nur die protestantischen Unterthanen der Erblande, sondern auch die deutschen und europäischen Fürsten der protestantischen Religion zu seinen unversöhnlichen Feinden machte. Er schien daher nach Mathias Tode ohne Rettung verlohren zu seyn, und doch wird eine pragmatische Darstellung seiner Handlungen beweisen, wie wenig ihm die Schuld der großen Unruhen aufgebürdet werden kann.

Ferdinands erster Entschluß war sich als Herrn des ihm zugefallenen Königreiches Böhmen zu zeigen, dabey aber diejenigen, von welchen es sich mit so vieler Gewißheit vorhersehen ließ, daß sie ihn dafür nicht erkennen würden, mit Schonung zu behandlen. *) Den 21. März wurde an die Statthalter in Böhmen ein Schreiben erlassen, in welchem die Nachricht von dem Tode des Kaisers und seinem Regierungsantritte, sammt der Bestättigung der Statthalter in ihren Aemtern enthalten war. Ferdinand versprach in selbem noch die Bestättigungsurkunde aller Privilegien des Landes binnen vier Wochen nachzuschicken, und gab die Versicherung, Recht, Gerechtigkeit und Ruhe handhaben zu wollen. Der oberste Befehlshaber des königlichen Heeres Bouquoi erhielt den Auftrag die Feindseligkeiten einzustellen, die Hungarn wurden von dem Heere abgerufen, und hievon den Befehlshabern der ständischen Kriegsmacht Nachricht gegeben. Noch einen nähern Schritt zur Aussöhnung that Ferdinand dadurch, daß er den Befehlshabern der böhmischen Truppen einen Waffenstillstand antragen ließ. Allein diese gaben vor, sie hätten von ihren Directoren keinen Befehl dazu. **)

Das an die Statthalter erlassene und von diesen den Ständen überreichte Schreiben, wurde nicht einmal einer Antwort würdig gehalten, weil es nicht an die Directoren gestellet sey, sondern an

*) Cornova l. c.

**) Schmid l. c.

Leute, die sie schon lange nicht mehr als Statthalter erkannt hätten. Als Ferdinand die Bestättigung der Privilegien doppelt überschickte, damit ein Exemplar den Ständen insbesondere übergeben werden könnte, sandten sie dasselbe ohne aller Antwort nach Wien zurück: weil es nicht an die Stände sub utraque überschrieben war. Und doch gieng die Bestättigung der Privlegien nicht die utraquistischen Stände allein, sondern die Stände überhaupt an. Ohne die Unbilligkeit dieser mancherley Forderungen zu gedenken, hätten sie über Kleinigkeiten dieser Art um so eher hinausgehen sollen, je wichtiger der Inhalt der Bestättigungsurkunde war.

Ferdinand versprach Aufrechthaltung des Majestätsbriefes; Schutz ihrer Religion und Freyheit, Ausschließung der Fremden von geistlichen und weltlichen Würden, und Beybehaltung aller löblichen Gewohnheiten des Landes. „Man möchte doch fragen, sagt Cornova, was denn diejenigen eigentlich suchten, denen Anerbiethungen dieser Art nicht genügten? Gewissensfreyheit und Erhaltung alter Rechte wohl nicht, denn diese trug man ihnen, ehe sie sie erfochten hatten, entgegen." *)

Die böhmischen Stände verdoppelten ihre Kriegsrüstungen. Schon am dritten May erschien das ständische Aufgeboth, demzufolge die ganze Ritterschaft aufsitzen, von den übrigen Landesinwohnern aber immer der zwanzigste Mann die Waffen

*) l. c.

ergreifen sollte. Aus Schlesien erhielten sie auch großen Zulauf, obgleich der König sich ebenfalls anboth die Beschwerden des Landes abzustellen. Auch in den Reichsländern eröffneten die Grafen Solms und Styrum durch den Vorschub der Union und einiger anderer Kriegsobersten starke Werbungen für sie. Die hiezu erforderlichen Summen wußten sie durch Einziehung der Einkünfte auf den Gütern catholischer Herrn, vorzüglich der Geistlichen aufzutreiben, wie dieß vorzüglich den Abten des Prämonstratenser Stiftes Strahof betroffen hat.

Um nichts unversucht zu lassen, schlug Ferdinand in einem abermaligen Schreiben die Abschickung einiger Deputirten aus ihrem Mittel nach Wien vor. Allein statt aller Antwort marschirte Thurn nach Mähren um auch diese durch des Cardinal Dietrichstein, des Fürsten Carl von Lichtenstein und des eben so getreuen Unterthans als eifrigen böhmischen Bruders Carl von Zierotin Bemühungen bis jetzt noch treue Provinz zum Abfalle zu bringen, und dann von dort aus selbst etwas gegen Oesterreich zu unternehmen. Thurn war in seinen Unternehmungen glücklich. Er bemächtigte sich der Stadt Brünn, setzte die alten Landesbeamten ab, ernannte an ihre Stelle sogenannte Directoren, und der Bund wider Ferdinanden gegen die Böhmen war geschlossen. Die Mährer giengen in ihrer Hitze sogar noch weiter als die Böhmen. Sie zogen alle geistlichen Güter ein, und diejenigen von den Ständen, die ihr Betragen nicht billigten, wurden als Landesverräther auf ewig aus Mähren verwiesen.

Nachdem Thurn auch diese Provinz seinem Könige entrissen hatte, zog er nach Oesterreich unter der Enns, in welchem Lande ohnehin der Aufruhr in hellen Flammen war. Erzherzog Albrecht hatte zwar bereits durch eine Urkunde vom 2. Februar 1619 als eventueler Erbherr König Ferdinanden die Gewalt ertheilt nach dem Tode des Kaisers die Regierung von Oesterreich ob und unter der Enns zu verwalten. *) Allein die Stände ob der Enns weigerten sich auf Tschernembls Antrieb diese Vollmacht anzuerkennen. Sie zogen die Regierung an sich, und besetzten alle Pässe, um dem Könige die Hilfstruppen aus dem Reiche und den Niederlanden abzuschneiden. Ja sie wurden selbst durch eine neue Vollmacht, welche Albrecht den 26. July zu Brüßel ausstellte, nicht nachgiebiger gemacht, da sie erst den Ausgang der böhmischen Staatsveränderung abwarten wollten, um nach denselben ihre Maßregeln zu ergreifen. **) Da der Verfasser dieser Aufsätze Erasmus Tschernembl sich hauptsächlich auf das Herkommen bezog, antwortete der Hof, hier finde keine Aehnlichkeit mit dem Vergangenen statt. Die angeführten Thatsachen beschränken sich blos entweder auf den Fall, daß die regierende Familie ausgestorben, oder daß die Rechte der vorhandenen Prinzen zweifelhaft,

---

*) Man findet die hierüber ausgestellten Urkunden bey Londorp. Act. publ. T. I. l. IV. p. 579. et sequentibus.

**) von Mumelter l. c.

oder daß sie mit einander uneins, oder endlich, daß der regierende Herr minderjährig wäre, und folglich der Fall einer Vormundschaft vorhanden sey. Allein hier half kein Raisoniren, kein Mahnen, keine neue Vollmacht, die Stände fuhren in ihrer Widersetzlichkeit fort, einzig auf den Ausgang der böhmischen Unruhen aufmerksam, um dann auch sich eine von dem Erzhause unabhängige Regierungsform zu wählen.

In Oesterreich unter der Enns war es, wie ich bereits erinnert habe, schon unter der vorigen Regierung zwischen den catholischen und protestantischen Ständen zu weitläufigen Streitigkeiten gekommen. Ob sich gleich der Hof sehr eifrig zur Beylegung derselben verwendete, so war er doch bey seinen Bemühungen nicht glücklich, da die Protestanten in ihren Forderungen immer zunahmen, ob sie sich gleich nach ihrer Gewohnheit das Ansehen der Unterdrückten gaben.

Als König Ferdinand zur neuen Huldigung einen Landtag nach Wien ausschrieb, weigerten sich die protestantischen Stände demselben beyzuwohnen. Sie verlangten als eine vorläufige Bedingung, daß selbst Erzherzog Albrecht, dessen Erbrecht doch keineswegs bezweifelt werden konnte, durch einen besondern Revers ihre Religionsbeschwerden erledigen, oder was eins und dasselbe war, den Bürgern die freye Religionsübung gestatten sollte. Sie forderten ferners, der König sollte eine vollkommene Religionsgleichheit einführen, die Conföderation mit Hungarn und Böhmen vom Jahre 1608, und die neueste Verbindung

mit letztern Reiche gutheißen und selbst die catholischen Stände zum Beytritte anhalten. Eben diese Grundsätze legten sie bey einem neuen Vergleiche mit den catholischen Ständen zu Grunde, und so übermüthig diese Forderungen waren, ließ doch Ferdinand die Unterhandlungen fortsetzen, und selbst eine mündliche Verabredung zwischen beyden Theilen veranstalten. *)

Man disputirte über die verschiedenen vorgelegten Klagen so lange, bis Graf Thurn in Oesterreich einrückte und die Gränzstadt Laa aufforderte, eine Erscheinung, die nothwendig die verschiedensten Wirkungen in den Gemüthern hervorbringen mußte, Frohlocken bey den Protestanten, Niedergeschlagenheit bey den Catholischen. Beyde Stände schickten an den Grafen ihre Deputirten, um von demselben die Ursache seiner Feindseligkeit zu vernehmen. Die Catholischen erhielten eine stolze drohende Antwort. Was die Böhmen bisher gethan, sagte Thurn, dazu seyen sie gezwungen worden, er wolle auch noch nicht gern ohne Ursache wider Jemand etwas vornehmen, allein wenn er irgendwo geworbene Völker wisse oder fände, so würde er sie aufsuchen, und seinen Feinden nachsetzen, sollten sie auch gar zu Jerusalem seyn. Es müße zwischen Catholischen und Evangelischen eine Gleichheit seyn, die Einen wären so gut wie die Andern, wenn auch die Catholischen eine Zeit her wie das Oel auf dem Wasser oben geschwommen, die

*) von Mumelter l. c. nach Waldau und Raupach l. l. c. c.

Evangelischen aber unterdrückt, verachtet und verfolgt gewesen, so könne man doch solches nicht länger leiden. Es müße eine Gleichheit ohne Unterschied der Religion gehalten werden, was ein Theil hätte, müßte dem andern auch gelten, und nur auf solche Art sey beständiger Friede und wahre Vereinigung herzustellen; er werde übrigens gegen keinen Ort etwas unternehmen, wenn nicht Kriegsvolk darinn sey, oder man Ursach dazu gebe. *) Die Protestanten mußten gleichfalls viele Klagen und Beschwerden gegen die Ausschweifungen der königlichen Völker in Böhmen, und die Drohung, Repressalien zu gebrauchen, anhören. Diese letztere Antwort ward aber den Protestanten nur zum Schein ertheilt. Denn sie hatten schon den 22. May dem Grafen durch ihren Abgeordneten in Geheim sagen lassen, daß sie zur böhmischen Conföderation tretten, am 30. May einen ordentlichen Schluß darüber fassen, und Deputirte an die Directoren nach Prag abschicken würden. Indessen legten die Protestanten die von dem Grafen erhaltene Antwort dem Könige vor, mit der Aeußerung: daß sie in diesen bedenklichen Umständen zur Sicherheit ihrer eigenen Personen, Weiber und Kinder und Unterthanen eine nothwendige Defension vornehmen müßten, und setzten sich in Rüstung.

*) Schmid l. c.

Endlich erschien der Graf mit einer Abtheilung des Heeres vor Wien. Seine Leute wagten sich so nahe an die Stadt, daß sie selbst in die kaiserliche Burg schossen, wo Ferdinand von öffentlichen und heimlichen Feinden umgeben sich aufhielt. Hier war es, wo Ferdinands Standhaftigkeit sich in einer Größe zeigte, die selbst seinen Feinden Bewunderung ablockte. Hätte er Wien verlassen, so wäre die Stadt und mit ihr ganz Oesterreich gefallen, und wie leicht wäre es den Böhmen gewesen, selben auch aus Gräz und seinen Stammländern zu vertreiben.

Auf der andern Seite muß man aber auch gestehen, daß sein Ausharren in Wien sehr gefährlich war. Thurn stand mit dem protestantischen Adel und Bürgerschaft in der engsten Verbindung, Wien war auf keine Belagerung gefaßt, wie leicht hätte der Graf sich dieser Stadt bemächtigen können, und Ferdinand wäre auf immer verlohren gewesen. Daß aber diese Besorgnisse nicht ungegründet waren, und daß man Ferdinands Schicksal für entschieden hielt, erhellet aus folgenden. Man sprach schon allgemein von Einsperrung des Königs in ein Closter, von der Erziehung seiner Kinder in der protestantischen Religion, von Herbeyruffung eines andern Herrn und dergleichen. Die protestantischen Stände machten kein Geheimniß aus ihrer Conföderation, die sie mit den Böhmen schließen wollten, mit der angedrohten Defension oder Bewaffnung fuhren sie un-

geschéut auf ihren Gütern fort, ja sie zeigten einen Uebermuth, der bisher ohne Beyspiel war. *)

Sechszehn Mitglieder aus den protestantischen Ständen drangen unangemeldet in das Cabinet ein, machten Ferdinanden die bittersten Vorwürfe, und forderten mit Ungestüm seine Einwilligung sowohl zu ihrem Bündnisse mit den Böhmen, als zu ihrer eigenmächtigen Bewaffnung. Als Ferdinand, trotz der Gefahr, die ihn umgab, und aller Hilfe beraubt, sie mit königlicher Würde ihrer Pflicht erinnerte, vergaß sich Andreas Thonradel Herr von Ebergassing so weit, daß er den König bey den Knöpfen seines Wammes ergriff und höhnischstolz fragte, ob er nicht gutwillig unterschreiben wollte. **)

---

*) Die protestantischen Schriftsteller unter ihnen, vorzüglich Raupach l. c. suchen zwar diese Thatsachen in Zweifel zu ziehen, und behaupten, die Catholischen hätten selbe erdichtet, um die Evangelischen gehäßig zu machen. Allein wenn man sich auf alles erinnert, was sich die protestantischen Stände während den zwey vorhergehenden Regierungen erlaubten, wie sie mit den zu erhaltenen Concessionen nie zufrieden, immer nach Erweiterung derselben strebten, wie sie kein auch noch so gefährliches Mittel unversucht ließen ihren Zweck zu erreichen, so kann man denn doch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie in den bedenklichen Umständen Ferdinands sich eine Sprache erlaubt haben werden, die im Grunde doch nur eine etwas kühnere Nachahmung jener war, deren sie sich zu wiederholtenmalen gegen Rudolph und Mathias bedienten.

**) von Mumelter l. c. Schmid l. c. und mehrere.

In diesem kritischen Augenblicke ertönte der Trompetenschall, fünfhundert dampierische Cürassier marschirten unvermuthet, unter dem Obristen St. Hilaire *) auf dem Burgplatz auf, und der König war gerettet. Kein Mensch hatte ihre Ankunft vermuthet. Graf von Bouquoi blieb in Böhmen stehen, um nicht den festen Fuß in diesem Reiche zu verliehren, und schickte der Hauptstadt blos so viele Truppen zu Hilfe, als gegen einen plötzlichen Ueberfall nöthig waren. Unter denselben befanden sich die dampierischen Cürassier, welche sich zu Crems einschifften, unvermuthet zu Wien eintrafen, durch das Fischerthor in die Stadt rückten, und sich auf den Burgplatz postirten, um dort fernere Befehle abzuwarten.

Wie vom Donner getroffen entfernten sich nun die um ihre Köpfe besorgten Deputirten, und viele vom Adel sowohl, als der Bürgerschaft flüchteten sich sogar in das thurnische Lager. Bald darauf traf auch einiges Fußvolk in Wien ein, die Studenten und 1600 Bürger ergriffen für ihren König die Waffen, die Furcht verlor

*) Ihm wurde dafür das oberste Schiffamt in Wien erblich eingeräumt, welches seine Nachkommen bis hundert eilf Jahre genossen haben. Das Regiment selbst führt heut zu Tage den Namen Hohenzollern. Zur Belohnung wurde ihm das Recht eingeräumt, so oft es die Gegend von Wien zu passiren habe, über den Burgplatz durch die Stadt marschiren zu dürfen, anstatt daß andere Regimenter zwischen der Stadt und den Vorstädten vorbey ziehen.

sich allmählig und verschwand endlich ganz, als sich die Feinde von der Stadt zurückzogen. Thurn hatte kein Belagerungs-Geschütz bey sich, und feuerte blos mit einer halben Karthaune nach der Burg, was ihm wenig nützte, und nur seinen verabscheuungswürdigen Haß beweisen konnte. Der Sieg, welchen Graf Boucquoi über Mannsfeld davon trug, nöthigte ihn, alsobald Wien zu verlassen, und sich nach Böhmen zurückzuziehen.

Boucquoi war ein zu grosser Feldherr, als daß er sich durch Thurns Einbruch in Oesterreich hätte irre machen lassen, und Budweis, den einzigen übrigen Waffenplatz in Böhmen, preis geben sollen. Die abgefallenen böhmischen Stände richteten ihr ganzes Augenmerk auf die Eroberung dieses Platzes. Graf von Mannsfeld mußte also deswegen die in dieser Gegend stehenden Feldherrn Fels und Hohenlohe verstärken. Boucquoi, dem an der Erhaltung von Budweis so vieles gelegen war, trachtete die Vereinigung der ständischen Feldherren zu verhindern, und gieng also Mannsfelden bis Netolitz entgegen. Bey dem Dorfe Zablaty kam es zur Schlacht, in welcher Mannsfeld einen solchen Verlust erlitt, daß er mit dem Reste seines Heeres nicht eher als in Prag eine sichere Zuflucht gefunden zu haben glaubte. Diesen Unfall schrieb man theils der Verwegenheit Mannsfelds zu, der sich voreilig mit dem ihm weit überlegenen Boucquoischen Heere in eine Schlacht einließ, theils der Eifersucht der ständischen Feldherren. Fels wollte nämlich Mannsfelds Ankunft nicht abwarten, und Hohenlohe ließ

sich so wenig dazu bewegen, dem Oberbefehlshaber zur Hilfe zu eilen, daß er vielmehr sein befestigtes Lager bey Rudolphstadt verließ, und dadurch Boucquoi einen freyern Spielraum verschaffte.

Die Nachricht sowohl von diesem Siege, als von der raschen Wegnahme verschiedener Städte, machte die aufrührerischen Stände selbst für die Hauptstadt zittern. In Eile ließen sie ihre Befestigungen vermehren, bothen zur Vertheidigung des Landes, anfangs den zehnten, endlich gar den fünften Mann auf, und gaben dem Grafen Thurn Befehle über Befehle Oesterreich zu verlassen, und zum Schutze Böhmens herbeyzueilen. Thurn mußte gehorchen, und es sich gefallen lassen, daß man ihn, wegen einer Unternehmung, der man eher Beyfall zugeklatscht hatte, jetzt tadelte, weil sie mißlungen war. Thurn schob seinerseits die Schuld auf die protestantischen österreichischen Stände, weil sie mehr zugesagt hatten, als sie konnten; gab aber doch nicht den Gedanken auf, in Oesterreich sein Glück zu versuchen, weswegen er sich auch nur bis Neuhaus zurückzog. Ferdinand aber machte sich reisefertig, zur bevorstehenden Kaiserwahl nach Frankfurt.

Die Union suchte der Wahl Ferdinands alle nur möglichen Hindernisse zu legen. Sie konnten zwar keinen protestantischen Fürsten in Vorschlag bringen, da einem solchen die geistlichen Churfürsten gewiß ihre Stimme versagt hätten. Indeß bemühte sich doch Churfürst Friederich von der Pfalz, den Herzog Maximilian von Bayern zur

Annahme der Kaiserwürde zu bereden. Da aber dieser den Antrag von sich wies, suchte die Union das alte Project mit dem Herzoge von Savoyen hervor, und machte, durch Hilfe der Böhmen, Ferdinanden die böhmische Wahlstimme streitig. Allein die Unterhandlungen mit Savoyen gelangen eben so wenig. Der Herzog verlangte die böhmische Crone, ohne welche er die Kaiserwürde nicht behaupten könnte, und da er wohl wußte, daß diese von der Union bereits dem Churfürsten von der Pfalz bestimmt wäre, versprach er denselben durch Elsaß zu entschädigen.

Die Union schien dieses annehmen zu wollen, verlangte aber in einem Schreiben vom 20. März, daß er die Republik Venedig zu einer Diversion in Friaul bereden, und drey Millionen Dukatons in Deutschland erlegen sollte. Da der Herzog diese Summe nicht wagen wollte, oder wahrscheinlich nicht in seinem Vermögen hatte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen von selbst.

Eben so unglücklich war Pfalz in seinen Bemühungen, den Churfürsten Johann Georg von Sachsen gegen Ferdinanden einzunehmen. Doch hielt auch Letzterer für nöthig, vor allem die böhmischen Unruhen beyzulegen, damit nicht Deutschland selbst dadurch in einen Krieg verwickelt würde.

Allein als ihm Ferdinand vorstellte, wie wenig bey den jetzigen Gesinnungen der Böhmen ein Friede zu hoffen wäre, und daß seine Anerkennung durch das churfürstliche Collegium allein im Stande seyn könnte, die Union von ihrem Taumel zurückzubringen, erklärte er sich öffentlich

für ihn. Der Churfürst von Mainz hatte bereits, durch Einberuffung König Ferdinands zum Wahltage, seine Gesinnungen an Tag gelegt. Die zwey übrigen geistlichen Churfürsten waren gleichfalls Ferdinanden zugethan, und Brandenburg war nicht entgegen. Was aber das Sonderbareste ist, so erkannte Pfalz selbst, wenigstens stillschweigend Ferdinanden als rechtmäßigen König und Churfürsten von Böhmen, da es gegen die Zulassung desselben zur Churstimme nicht protestirte. Zwar wollten noch die böhmischen Gesandten Ferdinands Wahlrecht streitig machen, allein sie wurden durch einen einstimmigen Collegialschluß abgewiesen.

Ferdinand erhob sich mitten durch seine Feinde nach Frankfurt, und wurde am 28. August 1619 zum Kaiser gewählt, und am 9. September feyerlich gecrönt.

Zweytes Hauptstück.

Generalconföderation der erbländischen Protestanten. Friederich von der Pfalz König in Böhmen. Hungarische Angelegenheiten. Herzog Maximilian von Bayern. Vertrag von München. Huldigung der österreichischen Stände.

Obgleich die böhmische Armee durch den Sieg, welchen Boucquoi über Mansfelden erfochten hatte, gezwungen war Oesterreich zu verlassen, dauerten doch die aufrührischen Gesinnungen der protestantischen Unterthanen fort. Auf dem am 23. July abgehaltenen Landtage zu Prag wurde die Conföderation zwischen Böhmen, Schlesien, Mähren und den beyden Lausitzen erneuert, und durch verschiedene Verordnungen für die Erhaltung der protestantischen Religion in diesen Ländern gesorgt. Dem zu Folge sollten die wichtigsten Landesämter von den Evangelischen begleitet, die Catholischen nur in so ferne geduldet werden, als sie den Majestätsbrief beschwören würden. Das Verbannungs-

urtheil gegen die Jesuiten wurde erneuert, die übrigen catholischen Geistlichen sollten grossen Einschränkungen unterworfen, und endlich Böhmen für ein Wahlreich erklärt werden. Die Stände ob und unter der Enns bestanden nicht nur auf ihrer Weigerung die Huldigung zu leisten, sondern tratten auch unter d·m 16. August der grossen Conföderation der Böhmen, Mährer, Schlesier und Lausitzer förmlich bey. *)

Nun glaubten die böhmischen Stände mächtig genug zu seyn, einen entscheidenden Streich wagen zu können. Sie erklärten das Thronfolge-Recht und die Crönung Ferdinands für ungültig, und glaubten berechtigt zu seyn, zu einer neuen Wahl schreiten zu dürfen. Ungeachtet selbst einer der Directoren, dem von den Folgen zu grauen anfieng, nämlich Wilhelm Popel von Lobkowitz, die versammelten Stände ermahnte, von ihrem Vorhaben abzugehen, wurde doch der Vortrag wegen einer neuen Königswahl einmüthig angenommen.

Den Hauptgrund, dessen sich die hochverrätherischen Stände zu bedienen suchten, Ferdinanden der böhmischen Erbcrone verlustig zu erklären, wollten sie darinn gefunden haben, weil er die bey seiner Wahl ausgestellten Reverse nicht gehalten hätte. Er habe versprochen, seine Wahl oder Ernennung zum König mit Dank aufzunehmen, und der Stände dagegen mit königlichen Gnaden zu gedenken, bey des Kaisers Mathias Lebzeiten sich keineswegs

*) Waldau l. c. II. B. 35 — 36. K.

in die Regierungsgeschäfte zu mischen, nach dessen Tode aber alle Privilegien und Gewohnheiten zu bestättigen." Bey der Krönung selbst habe er endlich zugesagt, alles dasjenige thun zu wollen, was dem Lande zum Guten gereiche. Dagegen habe er sich durch die Verhaftnehmung des dirigirenden Ministers Cardinal Clesels bey Kaisers Mathias Lebzeiten, in die Regierung gemischt, zum Kriege wider die Böhmen gerathen, und zu demselben durch sein aus Friaul heraufgezogenes Kriegsvolk mitgewirkt. Nach dem Tode des Kaisers habe er ein gegen die Böhmen feindlich verfahrendes Kriegsheer in Pflicht genommen, die Urheber alles Unheils, die ehemaligen Directoren, wieder eingesetzt, und sich des Rathes treuloser Söhne des Vaterlandes bedient, endlich habe er die Stände durch seinen mit Spanien geschlossenen Erbvertrag der spanischen Inquisition unterwerfen wollen. Hiedurch hielten sich die Stände berechtigt, sich aller Pflichten gegen Ferdinanden entledigt zu halten, sagten ihm den Gehorsam auf und erklärten ihn feyerlich des Thrones verlustig.

Der Kaiser antwortete auf die ihm gethanenen Anschuldigungen, und zeigte ihnen die Nichtigkeit derselben. Er hatte bey seiner Krönung den Ständen die Bestättigung der Privilegien des Königreiches verbürgt, und war Willens selbe zu halten. Er berufte sich wegen der Rechtmäßigkeit seiner Wahl auf ihr eigenes besseres Wissen; er zeigte ihnen, daß er durch seine Wahlcapitulation blos verpflichtet war, nicht gegen den Willen des Kaisers als regierenden König von Böhmen

sich in die böhmischen Angelegenheiten zu mischen; auch habe er sich nie damit befassen, ausser wenn ihn der Kaiser um Rath fragte. Clesels Gefangennehmung wäre eine blosse Privatsache gewesen, selben von der Seite des Kaisers zu entfernen schien das gemeinschaftliche Interesse des österreichischen Hauses zu fordern, er habe hier als Prinz des Hauses gehandelt, nicht als böhmischer Thronfolger, und zu dem sey dieser Kirchenprälat weder ein Böhme, noch ein böhmischer Cron- oder Landesbeamter. Da die Böhmen zuerst zu den Waffen gegriffen, so müßten sie sichs selbst zuschreiben, wenn der Kaiser es gleichfalls gethan und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben gesucht hätte. König Philip von Spanien machte aus dem Erbrechte bereits schon Ansprüche auf Böhmen; scheuten nun die Böhmen die spanische Herrschaft so sehr, so müßten sie es ja Ferdinanden Dank wissen, daß sie durch den Erbvertrag für jeßt von ihr befreyet worden sind. Das angegebene Wahlrecht aber habe man weder von Seite des Hofes jemals anerkannt, noch würden die Böhmen im Stande seyn es zu erweisen.

Indessen kehrten sich die Böhmen wenig an diese Vorstellungen, sie hatten einmal beschlossen sich der österreichischen Herrschaft zu entledigen, und schritten den 17. August 1614 zu einer neuen Wahl.

Ehe man aber dieselbe vornahm, wurde von einigen die Frage aufgeworfen, ob es wohl nicht räthlicher wäre Böhmen in eine Republik zu verwandeln. Allein da man mit der Staatsverwal-

tung der Directoren eben auch nicht zu sehr zufrieden war, so wurde dieser Vorschlag mit einer grossen Stimmenmehrheit verworfen. So einig man darüber war, das Land müße wieder einen König haben, so uneins war man über die Person, welcher man das Königreich zuwenden wollte. Als Throncandidaten kamen in Vorschlag Carl Emanuel Horzog von Savoyen, Maximilian von Bayern, Johann Georg Churfürst von Sachsen, der König Christian IV. von Dänemark, Bethlen Gabor und Churfürst Friederich von der Pfalz.

Den geringsten Anhang unter allen diesen Herren scheinen Bethlen Gabor und Maximilian gehabt zu haben, weil man nicht einmal die Gründe angeführet findet, warum man dieselben verworfen hatte. Indessen könnte man in Rücksicht Maximilians den Gründen leicht auf die Spur kommen. Man kannte dessen Freundschaft für den Kaiser, seinen Eifer für die catholische Religion, und den überwiegenden Einfluß der Jesuiten an dem Hofe zu München; lauter Eigenschaften, welche ihn der böhmischen Faction verhaßt machen mußten. Christian IV. von Dänemark beschuldigte man eines offenbaren Strebens nach unumschränkter Gewalt, und mit einem Könige, der selbst Herr seyn wollte, konnte der Faction keineswegs gedient seyn. Herzog Carl Emanuel von Savoyen scheint gleichfalls blos Ehrenhalber auf die Liste gekommen zu seyn, er war ja wie Maximilian von Bayern ein catholischer Fürst, vielleicht daß man auch fürchtete, er würde sich leicht, durch einige Aufopferungen von Spanien gewonnen, auf Oesterreichs Seite

neigen. Für Chursachen waren die lutherischen Stände sehr geneigt, allein die böhmischen Brüder, welche mehr zur calvinischen Lehre gehörten, neigten sich auf die Seite des Churfürsten Friederichs von der Pfalz. Dieser hatte auch durch seinen Gesandten Achatius Dohna seinen Anhang unter den Ständen sehr verstärkt. Wenzl Ranpowa war an der Spitze der pfälzischen, von den böhmischen Brüdern allenthalben im Lande unterstützten Parthey, und so fanden die Gründe, welche Pfalz für sich anführte, leicht Eingang. Friederich als Haupt der Union konnte bey seinen Unternehmungen auf den Beystand der protestantischen Fürsten in Deutschland, und als Schwiegersohn Königs Jakob von England auf eine nahmhafte Geldunterstützung rechnen. Dieses alles hatte die Wirkung, daß, als man den 26. August wirklich zur Wahl geschritten, bis auf sechs Stimmen der reformirte Churfürst Friederich von der Pfalz einmüthig zum Könige von Böhmen gewählet wurde. *)

Friederich hatte zu lange nach diesem Reiche gestrebt, als daß er die Wahl nicht hätte annehmen sollen. Zwar mahnten ihn die noch zu Frankfurt versammelten geistlichen Churfürsten davon ab; Johann Georg von Sachsen und Maximilian von Bayern, welchen er zum Schein um Rath fragte, thaten ein Gleiches. Ja der theologische König von England Jakob I. schrieb eine eigene

---

*) Pelzl l. c. Cornova l. c.

Abhandlung, worinn er aus politischen und theologischen Gründen bewies, daß die Annahme der böhmischen Crone, wenn sie gleich der protestantischen Lehre unendlich vortheilhaft, doch der Sicherheit aller europäischen Souvraine, und selbst der christlichen Religion ganz entgegen wäre. Allein der Ehrgeitz seiner Gemahlin Elisabeth, die große Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, und selbst der große Eifer für die protestantische Lehre unterdrückte alle Bedenklichkeiten.

Friederich säumte auch nicht lange von dem Reiche Besitz zu nehmen. Vor Ende des Herbstmonathes verließ er sammt Gemahlin und Kinder und dem ganzen Hofstaate Heidelberg, und nach einem kurzen Aufenthalte zu Amberg näherte er sich der böhmischen Gränze. Eine Gesandtschaft von Seite der Stände gieng ihm bis Walsassen entgegen, und Graf Joachim von Schlick forderte von ihm den landesüblichen Revers, den er auch alsogleich ausstellte. In der französischen Bewillkommungsrede an Elisabethen vergaß der von Raupowa nicht, ihr zu danken, daß sie Friederichen zur Annahme der Crone gerathen hätte. Die Reise wurde sodann unter grossen Frohlocken bis Prag fortgesetzt, in welche Stadt Friederich seinen Einzug auf eine durch Pracht und Seltenheit ausgezeichnete Art hielt. Am 4. November wurde er zu Prag feyerlich gecrönt, und der Hofprediger Abraham Scultetus ermangelte nicht dessen Erhebung auf den böhmischen Thron als ein besonderes Wunder auszugeben, welches Gott zur Bestättigung der reformirten Religion gewirkt hätte.

Gottes Werk ist es und nicht der Menschen, sagte er, Gott wirds auch ausführen nach der Kraft, nach welcher er alles vermag, daß ich und ein jeder Gläubiger zu seiner Zeit werde sagen können, was im Psalmen steht: nun merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten hilft, und erhört ihn in seinem heiligen Himmel. In einer andern Predigt sagte er: eben das ist ein Wunder über alle Wunder, daß wir einen evangelischen König in Böhmen haben. Eben das ist ein Wunder, daß ich heute auf dieser Canzel stehe und von der innerlichen Herrlichkeit der Kirche Gottes predige. Darum sage ich noch einmal: groß ist unser Gott, und es ist unbegreiflich, wie er regiert. *)

Friederichs erste Sorge war seinen Schritt in den Augen seiner Zeitgenossen zu rechtfertigen, ja er selbst sah seine Wahl zum Könige von Böhmen als einen göttlichen Ruf an, dem er folgen müße. Wir haben uns, sagt er in seinem nach der Crönung publicirten Ausschreiben, in diesem hohen Werke nicht präcipitirt, sondern auch mit unsern Herrn und Freunden aus den Sachen treulich comunicirt, und endlich so viel bey uns befunden, daß wir, in Erwägung aller Umstände, bey dem ganzen Hauptwerk Gottes wunderbarliche Vorsehung und starke Hard spüren müßen. Darum wir auch seinem göttlichen Willen und Beruf keines-

*) Drey christliche und in Gottes Wort wohl gegründete Predigten durch Abrahamum Scultetum. Amberg MDCXX.

wegs widerstreben können, noch sollen, so viel weniger, da wir in unserem Verstande ein anderes nicht befinden, als daß die Stände der Crone Böhmen und der incorporirten Länder zu der vorgenommenen Veränderung der Regierung viel hohe gegründete, befugte und genugsame Ursachen gehabt, und also die Sache an sich selbsten rechtmäßig, christlich und löblich ist. Man darf glauben, daß dieses bey Friederichen eben so wenig leere Worte waren, als die ähnlichen Reden seines Hofpredigers. *)

In Hungarn blieb man König Ferdinanden in den ersten Monathen seiner Regierung getreu, daher denn viele Hungarn unter seinem Heere in Böhmen und Mähren fochten. Allein gleich der erste Reichstag änderte diese Gesinnung. Die Hungarischen Protestanten beschwerten sich auf demselben wider den Primas Pazmann, daß ihnen derselbe einige Kirchen mit Gewalt abgenommen, ihren Todten die Begräbniß in den catholisch geweihten Oertern versagt, und klagten noch überdieß über die Errichtung der Jesuiten-Collegien zu Kaschau und Tyrnau. Pazmann zeigte aber seiner Seits den Protestanten, daß sie sich ähnliche Gewaltthätigkeiten gegen catholische Kirchen erlaubt, daß man den Jesuiten nur den Gebrauch der Wohnungen und Güter, nicht aber das Eigenthum derselben überlassen habe, und daß folglich durch ihre Aufnahme das Religionsdecret König Rudolphs

*) Heinrich l. c. 6. B.

keineswegs verletzet worden sey. Der Palatin verschob die Entscheidung dieses Zwistes auf eine andere Zeit. *)

Allein bald nahm die Sache eine ernstlichere Wendung. Der Fürst Bethlen von Siebenbürgen wurde gleich anfangs der böhmischen Unruhen von den Ständen zu einem gemeinschaftlichen Bund eingeladen. Bethlen verstellte sich aber so sehr, daß er Ferdinanden von diesem Antrage Nachricht gab, und denselben versprach die Böhmen unter dem Schein eines Beystandes zu züchtigen. Der Kaiser durfte seine Hilfe nicht ausschlagen, um nicht einen Vorwand zum Friedensbruche zu geben. Doch auf einmal nahm Bethlen die Maske ab, erschien als Vertheidiger der hungarischen Protestanten, und suchte die Türken zum Bruche des hungarischen Waffenstillstandes zu verleiten.

Georg Szetsi, ein hungarischer Magnat seiner Parthey, überfiel die Besatzung des Schlosses Jabzo, und tödtete einige erlauische Domherrn, die sich hieher geflüchtet hatten. Graf Georg Homonay setzte sich zwar entgegen, wurde aber gezwungen nach Pohlen zu flüchten, und seine Güter sammt dem zu Kaschau von ihm gestifteten Jesuiter-Collegium den Siegern Preis zu geben. Szetsi eroberte Ujvar und Bethlen Tyrnau, achttausend Mann zogen unter Franz Redei Anführung nach Böhmen, und der Fürst zerstreute die tausend Mann, welche Erzherzog Leopold zur Verstärkung

---

*) Kevenhüller 1. c.

der preßburgischen Besatzung abschickte. Bald wurde auch Bethlen durch Verrätherey der Bürger Meister von Preßburg, der Palatin söhnte sich mit den Protestanten aus, und übergab dem Fürsten das Schloß und die heilige Crone. *)

Auf dem hierauf zu Preßburg gehaltenen Landtage wurde eine allgemeine Verbindung der Stände von Hungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz und Oesterreich zu Stande gebracht. Man verordnete eine Generaldefension, die aus kleinen stehenden Heeren bestunde, und jeden vertheidigen sollte, welcher der Verbindung wegen zu Schaden kommen dürfte. Man verpflichtete sich, daß keiner von der Conföderation abstehen oder einen einseitigen Frieden schließen sollte, jedes Land würde ihre eigene Verfassung behalten, und jener der Verbündeten, welcher Schaden leiden dürfte, sollte von allen gemeinschaftlich entschädiget werden. Bethlen unterhandelte mit den Türken wegen eines Hilfsheeres und suchte den Sultan zum Friedensbruche zu bewegen.

Erzherzog Leopold, welcher indeß die Landesregierung in Oesterreich führte, rufte in dieser Verlegenheit den Grafen Boucquoi aus Böhmen zurück um Wien zu vertheidigen. Graf Thurn folgte ihm auf dem Fuße nach. Bethlen brach von der hungarischen Seite ein, und als der Kaiser den 2. November in Wien ankam, wurde er das zweytemal eingeschlossen und belagert.

M 2

*) Gebhardi l. c.

Indessen glückte es dem Judex Curiä Homonay, dem siebenbürgischen Feldherrn Georg Rakoczi eine empfindliche Niederlage beyzubringen. Dadurch wurden nun die Hungarn und Böhmen gezwungen die Belagerung von Wien aufzuheben, und Bethlen verstand sich selbst den 20. Jäner 1620 zu einem Waffenstillstande von einigen Monathen.

Dessen ungeachtet hätte Ferdinand ohne auswärtiger Hilfe unterliegen müßen. Diejenigen, von welchen Ferdinand Hilfe erwarten konnte, waren die Lige und Spanien. Aber beyde weigerten sich länger die Rettung Ferdinands auf sich zu nehmen, mit dessen Erhaltung doch ihre eigene politische Existenz auf das Engste verbunden war.

Die Lige war ihrer Auflösung nahe. Man hatte noch zwey Directorien, eines am Rheinstrom, das andere dem Markgrafen von Burgau Carln von Oesterreich zu gefallen in Schwaben errichtet. Der ehrgeitzige Maximilian schien es nicht vertragen zu können, nicht ausschließend gebiethen zu dürfen, und die Oberbefehlshaberstelle mit einem Prinzen theilen zu müßen, der ihm an Macht und Geburt, (denn Carls Mutter war die berühmte Philipine Welserin, die Tochter eines bloßen Patriziers von Augsburg) so weit nachstünde. Viel fehlte es nicht, daß Herzog Maximilian von Bayern diesem seinem persöhnlichen Verdruße das gemeinschaftliche Interesse aufgeopfert hätte. Selbst nach Abstellung der beyden Directorien drohte Maximilian die Direction niederzulegen.

Das spanische Ministerium, welches vorzüglich durch den Herzog von Uzeda, und des Königs

Beichtvater, den Bruder Ludwig von Aliaga beherrscht wurde, ließ sich weder durch die Bande der Verwandtschaft, noch durch den Verlust gemeinschäftlicher Erbländer, weder durch den Untergang der catholischen Religion bewegen, zu Ferdinands Unterstützung die Waffen zu ergreifen. Eine Milion Gulden war alles, was der kaiserliche Minister Graf Johann von Keverhüller erhalten konnte. Da Staatsgründe allein weder den König, noch weniger aber einen unwissenden spanischen Mönch, wie der Beichtvater war, überzeugen konnten, so suchte Kevenhüller beyden das Gewissen rege zu machen. Er sagte dem Beichtvater ins Gesicht, daß es seine Pflicht wäre den König mit Ermahnen und Bitten dahin zu bringen, daß derselbe der catholischen Religion schnellen und ernstlichen Beystand leiste. Der König würde zuletzt in Gefahr kommen in dem Winkel von Spanien eingeschlossen zu werden und seine übrigen europäischen Besitzungen zu verliehren. Würde sich Philip nicht bald entschließen einen Einfall in die untere Pfalz zu machen, so werde er sich sogleich auf die Post setzen um den Kaiser auf der Stelle zu rathen sich und die Religion zu retten, so gut er immer könne, und den Irrwahn wegen spanischer Unterstützung fahren zu lassen. Allein Bruder Ludwig antwortete ganz kaltsinnig, der König würde zu nichts mehr zu bringen seyn, als was er bereits gethan habe. Nun denn, antwortete der Graf, so ist es für den Kaiser besser sich mit seinen Feinden auszusöhnen. Würde er Böhmen den Pfalzgrafen, Hungarn an Bethlen, und den Venetianern sein

Friaul abtretten, so könne er in voraus versichert seyn, daß man ihm sehr gerne hilfreiche Hand zur Besitznehmung des spanischen Italiens biethen, und ihm wahrscheinlich auch die spanischen Niederlande übergeben würde. Als der Beichtvater erinnerte, der Graf solle sehen, daß er sich nicht um den Hals rede, erwiederte Kevenhüller: Wollte Gott, er verlöhre hierüber das Leben, weil er versichert sey, daß er wegen der Wahrheit und des Dienstes des Erzhauses sterben würde, alsdann wollte er mit dem Beichtvater nicht tauschen, als welchem der tiefste und ein viel tieferer Sitz als jener Luthers und Calvins in der Hölle bereit sey, da hingegen ihm die Seligkeit nicht fehlen könne. Mehr ließ sich wohl einem spanischen Mönche nicht sagen, wie Herr Hofrath Schmid ganz richtig bemerkt. Nun eilte Graf Kevenhüller zum König, erzählte ihm die mit dem Beichtvater gehabte Unterredung und rührte den König so sehr, daß dieser ihn blos bath ihm nur bis den andern Tag Zeit lassen. Philip erkannte nun in welcher Gefahr sein Haus schwebe, und da der Graf am folgenden Tage seine Vorstellungen erneuerte, so ertheilte er den Befehl, daß Marquis von Spinola mit 24,000 Mann in die untere Pfalz einbrechen sollte, der einzige wesentliche Dienst, welchen die spanisch-österreichische Linie der deutschen erzeigt hat. *)

---

*) Schmid l. c. nach Kevenhüller l. c. IX. B.

Auch Herzog Maximilian von Bayern ließ sich zuletzt auf das eifrige Zureden seines Vaters des alten Herzogs Wilhelm, dem die Gefahr seines Neffen, Tochtermanns und Pflegesohns Ferdinand zu Herzen gieng, bereden etwas mehr Thätigkeit zu zeigen. Auch die Jesuiten, welche ihre Vertreibung aus Böhmen tief fühlten, und die Liebe mit welcher der Herzog von jeher der catholischen Religion zugethan war, mögen das Ihrige reichlich dazu beygetragen haben. Hiezu kam noch das Besorgniß Maximilians für seinen Bruder Ferdinand dem Erzbischof von Cöln, welchen die Protestanten wegen der Absetzung Gebhards von Truchses als den unrechtmäßigen Besitzer des Churfürstenthumes ansehen, und vielleicht auch der Ehrgeitz Beschützer des österreichischen Hauses und des katholischen Reichstheils zu heißen. Diese Umstände zusammengenommen scheinen Herzog Maximilian bewogen zu haben, die ihm angebothene Direction der Ligue anzunehmen und dem Hause Oesterreich seinen Beystand zu versprechen.

Der Vertrag wurde in Ferdinands Gegenwart den 8. October 1619 zu München unterzeichnet, und lautet seinem Hauptinhalte nach also: Nachdem Maximilian wegen der gegenwärtigen äußersten Gefahr, worinn Ferdinand und sein Haus, folgends auch alle catholischen Churfürsten und Stände des Reiches, ja die catholische Religion selbst begriffen sey, mit Umständen erinnert, und auf das beweglichste angelangt und ersucht worden sey, daß er das völlige Directorium über der catholischen Verfassung und Defensionswesen, wozu sie

den Kaiser und sein Haus zu guten, wie auch zu ihrer eigenen Conservation benöthiget worden, über sich nehmen, und zum gemeinen Beßten führen wollte, also sey er ungeachtet der Schwierigkeit des Werkes, Gefahr und Ungelegenheit, darinn er seine eigene Person, Haus, Land und Unterthanen setze, nicht ungeneigt, lasse es sich auch nicht zuwider seyn sich mit solchen ihm angetragenen freyen und absoluten Directorium mit Werbung und Anführung der Völker im Nahmen des Allerhöchsten zu beladen, jedoch mit solcher Condition, daß nachdem er und die übrigen catholischen Stände mit Geld und Völkern wirklich verordnet seyn werde, alsdann nach Versicherung seiner und seiner conföderirten Stände, er auch Ferdinanden wider seine Feinde solchergestalt beystehen wolle, wie ers nach Beschaffenheit der Umstände für nützlich erachten, auch die hiezu verordneten Mittel und Gelegenheit es zulassen werden. Weil nun dieß alles ungewiß sey, könne er sich zu nichts gewissen verbinden, ausser daß er für seine Person im geringsten nicht unterlassen wolle was in seiner Gewalt stehe. Dagegen soll ihn weder Ferdinand noch ein anderer von dessen Haus auf keinerley Weise oder Art solche ihm überlassene absolute und völlige Direction entweder selbst verhindern, noch andern zu thun gestatten.

Weil er sich nun dadurch Ferdinands Friede zu seinen eigenen machen werde, soll kein Frieden oder Tractat ohne seinen Wissen und Einwilligung gemacht werden. Weil er auch dabey mehr Aufwand werde zu machen haben, als seine zu der Li-

gue abzureichende Portion betragen hätte, soll sich Ferdinand und sein ganzes Haus, bey Verpfändung aller seiner Hab und Güter, nichts ausgenommen, obligiren und verbunden seyn, ihm sowohl die erlittenen Schäden, als auch alle zu dessen Beßten angewandte Unköstten zu refundiren, immittelst aber von den österreichischen Landen ihm so viel unterpfandsweise einzuantworten: Würde Maximilian von seinen eigenen Landen etwas dabey verliehren, soll Ferdinand und sein Haus verbunden seyn, ihm eben so viel von den österreichischen Landen einzuräumen, wenn er dagegen den Feinden etwas abnehmen werde, soll es ihm unterpfandsweise verbleiben, und er von demselben nicht eher abzutretten schuldig seyn, als bis seine extraordinari Unkosten, wie auch die liquidirte Schäden werden erstattet und abgethan seyn.

Diese unbestimmte und schwankende Zusage beweißt hinlänglich, wie wenig Unterstützung Ferdinand auch nach diesem Vertrage von der Ligue zu hoffen hatte Allein das unkluge Betragen der Union setzte Maximilian auf einmal in Thätigkeit.

Der neue König von Böhmen Friederich suchte die Union für sich zu gewinnen. Zu dem Ende verließ er selbst Böhmen, um dem nach Nürnberg ausgeschriebenen Unionstage beyzuwohnen. Allein auch seine persöhnliche Gegenwart nützte wenig. Die wenigstens Glieder wollten sich in die böhmischen Angelegenheiten mischen, am meisten sperrten sich aber die Reichsstädte. Statt neue Geldsummen zu bewilligen forderten sie vielmehr Rechnung über die vorigen, ja sie ruften sogar

einige Companien Unionstruppen zurück, weil sie, wie sie vorgaben, sich keiner Verantwortung bey Kaiser und Reich aussetzen wollten.

Indeß schlugen die Häupter der Union ganz andere Wege ein. Sie suchten den versammelten Ständen zu zeigen, daß die böhmischen Angelegenheiten auf sie einen grossen Einfluß hätten, und daß dieselben nie ausser Augen gelassen werden dürften. Gelänge es den Catholischen die Böhmen zu schlagen, so könnten auch die deutschen Protestanten versichert seyn, daß sie unterdrückt werden würden. Ueberhaupt ließen sie nichts unversucht die Gemüther zu erhitzen, und das Betragen der Catholischen gehäßig zu machen. Sie trugen darauf an von den Catholischen eine cathegorische Antwort zu verlangen, ob sie den Protestanten alles willig eingestehen wollten, was sie verlangten, oder nicht, um in jedem Falle, besonders wenn die Antwort abschlägig ausfallen dürfte, oder auch nur auf einen Verschub abzielen würde, ihre Nothdurft in Acht nehmen zu können. An der Spitze der Ligue stand Maximilian von Bayern, an diesen wurden nun eigene Deputirte abgeschickt, welche in einem trotzigen Tone die Erledigung ihrer Beschwerden forderten. Nämlich vollkommene Gleichheit der Personen von jedem Religionstheil am kaiserlichen Hof und an dem Cammergericht, die Aufhebung des geistlichen Reservats, und die Abtrettung der Hochstifte, welche sie seit dem passauischen Vertrage und dem Religionsfrieden an sich gerissen hatten; mit dem Beysatze, daß sie im

Weigerungsfalle sich binnen zwey Monathen selbst Gerechtigkeit verschaffen würden.

Dieses Benehmen der Union hatte freylich einige Scheingründe für sich. Ließ sich die Ligue und gegen alle Erwartung das Haupt derselben der Herzog Maximilian schrecken, so hatte die Union den Rücken gesichert, und konnten ihrem Oberhaupte ohne Gefahr zu Hilfe ziehen. Erklärte sich die Ligue dagegen, so waren die Städte gezwungen zu den Waffen zu greifen.

Letzteres geschah nun wirklich. Der Uebermuth der Fordernden und die von den Gesandten der Union im Trunke gemachten Drohungen, weckten Maximilian aus seiner bisherigen, wenigstens von Aussen bezeigten Gleichmüthigkeit. Ehre und Religion schienen ihm gleich gekränkt zu seyn, da sein Vetter Friederich Miene machte, nicht sowohl den König in Böhmen, als auch den Kaiser in Deutschland zum Untergange der Catholischen spielen zu wollen. Er schrieb alsbald eine Versammlung der Ligue nach Würzburg aus, wo das Betragen der Protestanten einstimmig für eine Kriegserklärung angenommen wurde. Eben so beschloß man mit der bereits angefangenen Rüstung fortzufahren und den Schlag abzuwarten.

Indeß veranstaltete Churfürst Schweickhard von Maynz noch eine Zusammenkunft zu Mühlhausen. Auf derselben erschienen die Erzbischöfe von Maynz und Cöln, nebst dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen und dem Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt in Person, der Churfürst Lothar von Sachsen aber, und Herzog Maximilian

wohnten derselben durch ihre Abgeordneten bey. Die Hauptursache dieser Zusammentrettung scheint gewesen zu seyn, dem Churfürsten von Sachsen und durch ihn den übrigen ober- und niedersächsischen Fürsten die Besorgniß zu nehmen, als ob die Bewaffnung der Ligue dahin gerichtet wäre, den protestantischen Fürsten alle geistlichen Güter und Bisthümer zu entreißen. Der Churfürst wurde durch eine von einem Catholischen ausgestellte Versicherung beruhiget, ja er verband sich sogar mit der Ligue dahin: daß, nachdem sie die böhmischen Unruhen mit ihren Folgen auch des Bethlen Gabors und folglich der Türken hervorbrechenden Gewalt erwogen, und allen Umständen nach gefunden, daß durch keine gütliche und rechtliche Mittel demselben zu helfen sey, sie aus vielen und wichtigen Ursachen dem Kaiser die Hand biethen, und alle mögliche Assistenz leisten wollen, damit er bey seinem durch rechtmäßige und ordentliche Mittel erlangten Kaiserthum und Königreich erhalten, und seine kaiserliche Würde und Ansehen nicht verletzt werde. *) Bethlen Gabors und der Türken hervorbrechende Macht schien also den zu Mühlhausen versammelten Ständen einer der scheinbarsten Gründe zu seyn, dem Kaiser beyzustehen.

Allein wahrscheinlich bestimmten den Churfürsten von Sachsen noch andere Beweggründe der Union seinen Beystand zu versagen; und sich

---

*) Londorp. l. c. P. II. p. 9. et seqq.

für Ferdinanden zu verpflichten. Kaiserlicher Seits glaubte man, die Gerechtigkeit der Sache habe ihn hiezu bewogen, die Böhmen hingegen waren der Meinung, der Verdruß, daß nicht mehr Rücksicht bey der Wahl auf ihn genommen worden, und der Haß der sächsischen utraquistischen Prediger habe die meiste Schuld daran. Wenigstens schrieb der chursächsische Oberhofprediger Hoe, ein Mann der im sächsischen Cabinet so gut zu sprechen hatte, als Pater Lamormain zu Wien, oder Scultetus zu Heidelberg, gleich nach der Wahl an den Grafen Schlick, und bezeigte ihm sein herzliches Mitleiden, „daß er von den calvinischen Brandfüchsen so häßlich sey betrogen worden." Die Böhmen wurden dadurch noch mehr in ihrer Meinung bestärkt, Johann Georg verbinde sich mit der Lige nur deswegen, weil sie ihn bey der Wahl übergangen hätten.

Der Churfürst von Sachsen wurde also auch ein Mitglied der Ligue, und machte diesen seinen Entschluß in verschiedenen Schreiben den unirten Fürsten und Städten kund. Zugleich ermahnte er die Fürsten und Städte von ihren gewaltsamen Unternehmungen abzustehen und lieber zur Herstellung des Friedens mitzuwirken. Auch der Kaiser erließ an Churpfalz Abmahnungsschreiben, dem Königreiche Böhmen zu entsagen, und an die Reichsstände, den Böhmen keine Werbungen zu gestatten.

Allein alle diese Schreiben und Ermahnungen waren vergebens. Ganz Deutschland von der Donau bis an den Rhein gleich einem Werbe-

und Musterplatz. Nur hatten die Unirten dieß zum voraus, daß sie ihre Truppen leichter beysammen haben konnten, da ihre Länder aneinander gränzten. Auch gestatteten sie den auf kaiserliche Rechnung oder gegen die Böhmen geworbenen Truppen keineswegs den Durchzug, wodurch sie die Ligue in ihren Operationen aufzuhalten hofften.

Indeß zog die Union unter der Anführung des Markgrafen Joachim Ernst von Anspach ihre Hauptmacht bey Ulm zusammen. Herzog Maximilian von Bayern säumte nicht ein Gleiches zu thun, und ganz Deutschland stand in banger Erwartung dessen, was nach so vielen Berathschlagungen, Zusammenkünften, Drohungen, Ansprüchen und Rüstungen sich ereignen dürfte. Allein man erstaunte nicht wenig, als sich beyde Theile, ohne den Degen gezuckt zu haben, am 3. July 1620 zu einem Vertrage herbeyließen. Unter französischer Vermittelung wurde die Streitsache dahin verglichen, daß kein Theil den andern beleidigen, beschweren, überziehen, oder einige Thätigkeit gegen denselben vornehmen sollte, sondern vielmehr beyde in Ruhe und Einigkeit verharren, die Erledigung ihrer Beschwerden aber gegen einander auf eine bequemere Zeit verschieben wollen. *) Der größte Vortheil für den Kaiser war, daß das Königreich Böhmen von dem Traktat ausgeschlossen, und nur die untere Pfalz, und des Churfürsten übrige Reichsländer darinn begriffen worden, so daß die Glie-

---

*) Londorp. l. c.

der der Ligue, wenn sie nur diese nicht angriffen, dem Kaiser allen möglichen Beystand leisten durften. Während dieser wichtigen Auftritte suchte Kaiser Ferdinand die ob- und unterensischen Stände zur Huldigung zu bewegen. Da die protestantischen Stände des Landes ob- und unter der Enns zum Vorwande ihrer Widersetzlichkeit die von dem Erzherzoge Albrecht ertheilte, aber nicht dem alten Gebrauch gemäß ausgestellte Vollmacht genommen hatten, so war von Ferdinanden die Einleitung indeß dahin getroffen worden, daß Erzherzog Albrecht eine feyerliche Concession seines ganzen Erbrechtes von sich gab. Der Kaiser legte diese den 11. October 1619 den Ständen vor, und setzte zur Huldigung den 8. April 1620 fest.

Allein die protestantischen Stände weigerten sich noch immer diese Huldigung zu leisten, bevor nicht ihren Beschwerden abgeholfen, und die böhmische Conföderation Bestättiget wurde. Die ob der ensischen Stände hielten ihre Päße versperrt, verwalteten ihr Land und die landesherrlichen Einkünfte, gestatteten nicht nur keine Werbungen in ihrem Lande, sondern erlaubten nicht einmal den auswärts geworbenen kaiserlichen Truppen den Durchzug. Die unterensischen Stände waren eben so wenig zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen mit den Catholischen zu bewegen, sie hielten vielmehr ihre Versammlungen zu Rötz und Horn in Beyseyn böhmischer und siebenbürgischer Deputirten, und ließen einen Huldigungstermin nach den andern verstreichen. Umsonst versprach ihnen der Kaiser nicht nur ihre politischen Privilegien zu

bestättigen, sondern auch ihre Religionsübung, so wie er sie bey Ableben Kaiser Mathias gefunden, bleiben zu lassen und darwider nichts zu turbiren. *) Die Stände bestanden auf ihrer Weigerung.

Endlich wurde der letzte Termin auf den 6. July 1620 anberaumt, mit der angehängten Bedrohung, die Ausbleibenden als Rebellen zu bestrafen. Ein großer Theil fand sich hierauf ein, entweder aus Ueberzeugung, oder aus Furcht ihre Güter zu verliehren, oder selbe wenigstens von den aus Pohlen herbeygeruften Cossacken nicht verwüsten zu lassen. Nun ersuchten sie alsogleich Ihr. Kaiserl. Majestät in einer Bittschrift, daß „da sie bey dieser übereilten Tagsatzung in geringer Anzahl erschienen, Ihr. Kaiserl. Majestät sie wegen ihrer Privilegien und Gravaminum mit einer allergnädigsten Resolution erfreuen möchte, damit sie denselben noch vor der Huldigung denen zu Röz anwesenden Mitgliedern zufertigen, und dieselben darauf nicht weniger denn sie zu diesem Huldigungsact sich gehorsamst einstellen könnten.“ Allein sie bekamen zur Antwort, „daß, weil der Kaiser schon vor vier Monathen die Huldigung ausgeschrieben, sie sich gar nicht einer Uebereilung zu beschwehren Ursache hätten. Wegen ihrer Privilegien und Gravaminum sollte es bey dem, wessen sich Ihr. Kaiserl. Majestät am 28. May erklärt, sein Bewenden haben. Die zu Reez versammelten Mitglieder aber, als welche noch immer mit

*) Raupach l. c.

dem Feinde colludireten, erkennten Ihr. Kaiserl. Majestät nicht mehr vor Stände, daher sie auch um derentwillen die Erbhuldigung länger zu verschieben, nicht bedacht wären; sondern vielmehr am bevorstehenden 13. July, dieselbe ohne alles weiteres Einstreuen von ihnen, neben den andern gehorsamen und getreuen Landständen gewiß und ohnfehlbar wollten geleistet wissen."

Am bestimmten Tage leisteten 22 von den catholischen Herrn- und 30 vom Ritterstande die gewöhnliche Huldigung. Die Protestanten aber trennten sich, 33 vom Herrn- und 40 vom Ritterstande huldigten; 31 aber, unter welchen sich auch Graf von Thurn als Inhaber von Loosdorf befand, blieben zu Röz zurück, und schlugen die Huldigung ab. Der Kaiser gab ihnen noch eine Frist von vier Wochen, mit der Bedrohung, sie im Weigerungfalle als Rebellen zu behandeln, und ließ sie endlich den 14. September, als sie auf ihrer Weigerung beharrten, als Verbrecher der beleidigten Majestät aller Würden und Güter verlustig erklären und des Landes verweisen. *)

Die Stände ob der Enns entschlossen sich um so weniger zur Ablegung der Huldigung, da der Kaiser nicht so viele Truppen hatte sie mit Gewalt zwingen zu können. Allein ehe sie es vermutheten schiffte Herzog Maximilian von Bayern das liguistische Heer zu Linz aus, und forderte die Land-

*) Man sehe die Nahmen der Geächteten bey Raupach l. c.

stände zur Huldigung auf. Die Stände begehrten zwar die vorläufige Bestättigung ihrer Privilegien, und Tschernembl flüchtete sich nach Böhmen. Sie wurden aber mit ihren Forderungen an den Kaiser gewiesen, und gezwungen dem Herzoge am 20. August im Nahmen des Kaisers zu huldigen.

Drittes Hauptstück.

Maximilians Zug nach Böhmen. Die Prager Schlacht. Glückliche Wendung der hungarischen Angelegenheiten. Bestrafung der böhmischen Rebellen. Des Kaisers Verfügung in Oesterreich.

Nachdem Maximilian von Bayern die Stände des Landes ob der Enns zum Gehorsam gezwungen hatte, zog er nach dem Lande unter der Enns, um sowohl die Böhmen ganz daraus zu vertreiben, als auch nach einer glücklichen Vereinigung mit dem Heere des Grafen von Boucquoi die Böhmen zum Gehorsame zu bringen. Boucquois Abwesenheit wollten sich die Feldherrn Friederichs und der abgefallenen Stände zu Nutzen machen. Mannsfeld bewies sich hiebey am thätigsten. Er suchte diejenigen Plätze wieder zu erobern, welche Boucquoi vorher weggenommen hatte. So eroberte er

das Schloß Winterberg, und hieb die Besatzung nieder, wodurch er die Besatzungen der übrigen herumliegenden Ortschaften so in Schrecken setzte, daß sie ihre Posten verließen und sich nach Budweis zurückzogen. Eben so eroberte er Prachatitz und Pisseck, welche letztere Stadt er mit einer guten Besatzung versah und neu befestigte. Auch der Oberste Hermann Frank zeigte sich sehr geschäftig die Kaiserlichen aus Böhmen zu vertreiben. Er besetzte Tabor und rückte vor Wodinan, welche Stadt sich nur nach einer hartnäckigen Gegenwehr ergab. Nicht so glücklich fiel die Unternehmung auf Krumau aus, die Böhmen hatten bey dieser Gelegenheit mehr als 200 Mann aufgefordert, ohne ihre Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg gecrönt zu sehen. Indeß waren doch die Kaiserlichen nur auf die zwey Städte Budweis und Krumau eingeschränkt, und befanden sich eben nicht in der glücklichsten Lage; so daß die Hilfe welche sie eben erhalten, gerade noch zur rechten Zeit kam. Der kaiserliche Obrist Balthasar de Maradas führte nämlich die spanischen 8000 Mann, welche Philip im Mailändischen für den Kaiser hatte werben lassen, von Passau her durch die engen Wege nach Budweis, und belebte dadurch die Vertheidiger dieses einzigen Waffenplatzes mit neuen Muth. Maradas lud zugleich durch ein kaiserliches Edict die abgefallnen Böhmen zur Rückkehr zu ihrer Pflicht ein. Allein diese Einladung hatte die gehoffte Wirkung nicht, die spanischen und italienischen Söldner erlaubten sich in dem ketzerischen Böhmen solche Ausschweifungen,

daß die Einwohner des Landes von ihrem recht-mäßigen Fürsten noch mehr entfernt wurden.

Indeß erfüllte auch der Gegenkönig Friederich die grossen Erwartungen nicht, die sich die Böhmen von ihm gemacht hatten. Friederich ließ sich durch den Zeloten Scultetus verleiten in kirchlichen Sachen Einrichtungen zu treffen, welche die Absichten genugsam am Tag legten, den Calvinismus herrschend zu machen. Allein eben dieser unmäßige Eifer für die reformirte Religion, beleidigte die evangelischen Orthodoxen. Der Fanatismus, mit welchem Friederich alle Altäre aus den Kirchen verbannte, die Aergernisse, welche bey Entfernung der Bildnisse aus der königlichen Schloßkirche zu Prag begangen wurden, empörte sowohl die Evangelischen als die Catholischen. Die enge Verbindung des Pfalzgrafen mit Bethlen Gabor, der schon als Vasall der Pforte äußerst verhaßt war, und die Lutherischen nicht weniger verfolgte als die Catholischen, ließ sie die gänzliche Unterdrückung ihres Lehnssystemes fürchten, wenn der Pfalzgraf sich auf dem böhmischen Thron behaupten würde. *) Friederichs Lage wurde seit dem Ulmervertrage immer noch bedenklicher. Zuchtlosigkeit des Soldaten und die daraus entstandene Plackereyen des Landmannes waren nicht dazu geeignet Friederichen günstige Aussichten zu zeigen. Hiezu kam noch die Unzufriedenheit der böhmischen Feldherren. Thurn und Mannsfeld fanden sich durch

*) von Mumelter l. c.

den Pfalzgrafen beleidigt; jener, weil man ihm die Oberbefehlshaberstelle nahm, und selbe dem Fürsten Christian von Anhalt verlieh; dieser, weil man ihm wegen den Ausschweifungen seiner Krieger Vorwürfe machte, ohne der Nothwendigkeit derselben Einhalt zu thun, da doch, wie er sich in seiner Soldatensprache ausdrückte, der Mann und sein Roß nicht von der Luft leben könnten. Eben so wenig that die Popularität, welche Friederich und sein Hof affectirte, die gehoffte Wirkung. Was nützt es auf Bällen mit gemeinen Bürgersfrauen zu tanzen oder vornehmere Leichen zum Grabe zu begleiten, wenn nicht auch andere große Eigenschaften mit diesen populären Gaben vergesellschaftet sind. Der freyere Ton der Churfürstin und ihrer Damen, besonders die unanständige Entblößungen in ihrer Art sich zu kleiden, soll nach der Aussage eines Chronisten die Böhmen, wahrscheinlich die züchtigen böhmischen Brüder beleidiget haben. Auf diese Art stieß sich die eine Parthey eben so sehr an dem zu galanten Hof, als die zahlreichere an den ausgeleerten Kirchen. *)

Waren die Aussichten für Friederichen noch so wenig günstig, so war für ihn doch kein anderes Mittel übrig, als es auf den Ausschlag der Waffen ankommen zu lassen. Der Kriegsschauplatz war sowohl das südliche Böhmen, als der nordwärts der Donau gelegene Antheil Oesterreichs. Friederichs Feldherr Christian von Anhalt

---

*) Cornova l. c.

wollte den Krieg in die Länder des Kaisers spielen, und befahl, daß eine Abtheilung des Heeres unter der Anführung Hohenlohes und Mansfelds in Oesterreich einrücken sollte. Boucquoi erlitt zwar bey Kitz eine Schlappe, er wußte aber dem böhmischen Heere bey Langenlois eine noch empfindlichere beyzubringen. Allein bald vereinigten sich die beyden kaiserlichen Feldherrn Boucquoi und Dampier, und machten solche Anstalten, daß man daraus auf einen Marsch nach Böhmen schließen konnte. Der Fürst von Anhalt traff sogleich alle möglichen Gegenanstalten, und nahm bey Eggenburg eine so vortrefliche Stellung an, daß er den Kaiserlichen den Weg nach Böhmen verlegte. Boucquoi griff zwar denselben an, erlitt aber einen emfindlichen Verlust, der ihn nöthigte sich nach Crems zurückzuziehen. Allein er lockte Leonard Fels bald darauf bey Zisersdorf in einen Hinterhalt und brachte selben eine gänzliche Niederlage bey. Auch Don Maradas und die kaiserliche Besatzung von Budweis waren nicht müßig. Letztere überfiel Moldateyn und plünderte selbes rein aus, und die Spanier nebst den Italiern machten sich um Widman und Prachatitz herum durch Rauben, Brennen und allerley Unmenschlichkeiten fürchterlich.

Friederich lebte indeß unbekümmert über diese kriegerischen Auftritte in einem Taumel von Vergnügungen zu Prag. Im Hornung nahm er in der Jesuitenkirche zu Brünn die Huldigung von Seite der mährischen Stände, und in der Elisabethenkirche zu Breßlau jene der schlesischen Fürsten ein. Hier erhielt aber der Pfalzgraf die Nachricht von

den Fortschritten der Kaiserlichen unter den Befehlen des Grafen Boucquoi.

Friederichs Statthalter hatten während seiner Abwesenheit die Bürger von Prag zusammengerufen, und sie in diesen dringenden Umständen aufgefordert die Waffen zu ergreifen. Allein vergebens, niemand erschien auf den Waffenplätzen, ausser denjenigen, die den Bürgern Unterricht ertheilen sollten. Man suchte von den Bürgern einen Geldvorschuß zu erhalten, um den wegen rückständigen Solde verübten Plünderungen der Landesvertheidiger Einhalt zu thun, aber vergebens. Die Bürger schützten den Mangel an baarem Gelde vor, und die Kaufleute erklärten sich die Buden schließen zu wollen, um ihre Vorräthe nicht etwa undisziplinirten Truppen Preis geben zu müssen. Friederich fand also bey seiner im März erfolgten Zurückkunft die Einwohner der Hauptstadt in keiner Stimmung, die ihm etwa eine glückliche Zukunft vorhersehen ließ.

Obgleich der Winterfeldzug von Seite der Kaiserlichen sowohl als von Seite der Böhmen ziemlich lebhaft war, so erfolgte doch auf einmal eine allgemeine Stockung in den Kriegsoperationen. Boucquois Heer war zu schwach, als daß es im Stande gewesen wäre, etwas ernsthaftes gegen Böhmen unternehmen zu können. Eben so war die schlechte Mannszucht in der böhmischen Armee ein wichtiges Hinderniß für den Fürsten Anhalt, sich in weit aussehende Operationen einzulassen.

Allein als Herzog Maximilian von Bayern nach geschlossenen Ulmervertrage und gänzlicher Bezwingung der ob der ensischen Stände, sich nach dem Lande unter der Enns wendete, und sich endlich den ersten September bey Neypölla mit dem boucquoischen Heere vereiniget hatte *), nahmen die kaiserlichen Angelegenheiten bald eine günstigere Wendung. Die Armee, welche sich auf 50,000 Mann belief, lagerte sich an der böhmischen Gränze bey Waidhofen, und der Fürst von Anhalt mußte nun alle Kräfte aufbiethen, sich Maximilian entgegen zu stellen.

Friederichs Lage wurde nun um so bedenklicher, da auch der Churfürst Johann Georg von Sachsen in die Lausitz einfiel, um dieselbe zum Gehorsam für Ferdinanden zu zwingen. Als Maximilian in Böhmen einrückte, begab sich Friederich in Person zum Heere, in der Absicht, den Adel nach der Sitte der Väter zum Aufgebothe zu bewegen; allein auch dieser Versuch scheiterte, und der Pfalzgraf konnte sich nicht mehr viel Gutes versprechen.

Maximilian brach den 20. September bey Gratzen in Böhmen ein, und zwey Tage darauf stand er bey Budweis. Prachatitz war die erste Stadt, welche in des Herzogs Hände fiel, er marschirte unbekümmert gegen Wodnian zu, um so mehr, da er dort die Nachricht erhielt, daß Mannsfeld, der einen Versuch machen wollte,

*) Kevenhüller l. c.

in Bayern einzudringen, geschlagen worden wäre. Maradas erhielt den Auftrag, den zur Bedeckung Bayerns zurückgelassenen siegreichen Truppen entgegen zu gehen, bey welcher Gelegenheit Schuttenhofen und andere Orte besetzt wurden. Den 30. September kam Pisseck in die Gewalt des Herzogs, und den 3. October Horazdiowitz.

Mittlerweile nahm Maradas, bevor er sich mit der aus Bayern herbey eilenden Mannschaft vereiniget hatte, das feste Schloß Risenburg weg, die aus Bayern kommende Mannschaft bemächtigte sich, nach einiger Gegenwehr, der Stadt Taus, bald darauf wurden sie von Klattau Meister, und den 17. October traffen sie bey dem Heere des Herzogs ein, welcher vor der Vereinigung mit selben nichts Entscheidendes unternehmen wollte.

Friederichs Armee war bey Rokyzan gelagert, und man erwartete einen entscheidenden Schlag, welchem der Pfalzgraf, wenn er ihn auch nicht selbst wagen sollte, doch nicht ausweichen würde. Indeß während Maximilian bereit war, sich einem etwanigen Angriff mit Muth entgegenzustemmen, war Friederich darauf bedacht, durch eine persönliche Zusammenkunft mit Maximilian seinen Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben. Den 20. October erschien von Seite des Pfalzgrafen Balthasar Jakob von Schlammersdorf, Obristlieutenant und Landrichter zu Aurbach bey dem Herzog von Bayern mit einem Schreiben folgenden Inhalts: Selbst bey der schmerzlichen Empfindung, daß seine nächsten Anverwandte als seine Feinde aufträtten, bleibe

seine Zuneigung gegen den Herzog von Bayern, als einem Prinzen von seinem Blute unabgeändert. Die von dem gefangenen Obersten Haslang eingezogene Nachricht, daß Maximilian von einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm, dem Pfalzgrafen nicht abgeneigt sey, mache ihn dasselbe um so mehr wünschen, weil vielleicht dadurch dem Blutvergießen ein Ende gemacht, und dem Uebel, unter welchem jetzt die Christenheit seufze, vielleicht mit einemmale abgeholfen werden könnte. Er erwarte also von dem Herzoge deshalben nähere Bestimmungen *).

Maximilian antwortete dem pfälzischen Abgeordneten, daß er nichts sehnlicher wünsche, als durch diese Zusammenkunft den Frieden herzustellen. Allein dieß wäre nur auf den Fall möglich, wenn der Churfürst den Kaiser als rechtmäßigen und von dem churfürstlichen Collegium dafür erkannten König von Böhmen, vorläufig ebenfalls dafür erkennen würde. Ohne dieser Erkennung könnte selbst die vorgeschlagene Zusammenkunft nicht statt haben. Man kann sich leicht vorstellen, daß der durch die Faction so gänzlich beherrschte Friederich, selbst wenn es sein Wille gewesen wäre, sich in diese Unterhandlungen nicht einlassen konnte.

Das vereinigte kaiserl. bayerische Heer brach den 22. October von Pilsen auf, welche Stadt zu erobern unterlassen wurde, um der vereinten

*) Cornova l. c.

Armee durch so eine Unternehmung die Hoffnung nicht zu vereiteln, den Krieg noch in diesem Feldzuge zu enden; man brach also von Pilsen auf, und lagerte sich den 27. October vor Rakonitz. Da sich die feindliche Armee wohl verschanzt hatte, so suchte man dieselbe herauszulocken. Maximilian brach den 5. November auf, um gerade auf Prag loszugehen. Friederichs Feldherren erriethen aber diese Absicht, und kamen unter Begünstigung eines starken Nebels, dem ligistischen Heere zuvor, und verschanzten sich auf dem weißen Berge. Als das kaiserliche Heer vor Prag eintraff, machte Maximilian Anstalten, die ganze Schlachtordnung einzurichten. Die kaiserlichen sollten unter Boucquois Anführung den rechten, die Bayern unter Tilly den linken Flügel bilden. Allein man berathschlagte sich noch einmal, ob es nicht räthlicher wäre gegen Prag anzurücken, und so den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken, als die Verschanzungen anzugreifen. Indeß da der recognoscirende Obristlieutenant le Motte berichtete, die feindlichen Verschanzungen wären unbedeutend, so beschloß man den Angriff zu wagen. Er erfolgte den 8. November 1620 um ein Uhr nach Mittag wider alle Vermuthung der Böhmen. Nach einem zweifelhaften Kampfe von beyläufig einer halben Stunde, während dessen beyde Schlachtordnungen einander wie unbewegliche Mauern trotzten, hieb Christian von Anhalt der Jüngere, des Feldherrn Sohn, an der Spitze von neun Compagnien Reuter auf den rechten Flügel der Kaiser-

lichen ein. Der Erfolg war so glücklich, daß die boucquoische Reuterey geworfen wurde, und die Regimenter zu Fuß Tiefenbach und Breuner bereits in Unordnung geriethen. Allein Tilly ließ den Obristen Kratz mit seiner Reuterey anrücken, dieser trieb die Anhaltischen zurück, und der Prinz fiel verwundet in die Gefangenschaft. Die hungarischen Hilfsvölker hielten den Angriff Maximilians von Lichtenstein nicht aus, sie retirirten nach der Moldau, viele von ihnen verlohren aber bey Uebersetzung dieses Flusses ihr Leben. Die Flucht der Hungarn verbreitete Muthlosigkeit unter dem übrigen Heere. Das böhmische Fußvolk von der Reuterey verlassen, konnte den allgemeinen Angriff auf die Verschanzungen nicht aushalten, es folgte der Kavallerie. Nur die zwey mährischen Regimenter des jüngern Grafen Thurn und des Grafen Heinrich von Schlick hielten an dem sogenannten Stern noch Stand; bis endlich die Waldsteinischen Cürassiere auch hier durchbrachen, und die Mährer größtentheils niedermachten. So wurde binnen einer Stunde der vollkommenste Sieg über Friederichs Armee erfochten, der dem kaiserlich-bayerischen Heere nicht mehr als dritthalb hundert Mann gekostet haben soll *). Anhalt und Hohenlohe nahmen mit ihrem geschlagenen Heere den Rückzug nach der Stadt.

*) Cornova l. c. Pelzl. l. c. Schmid l. c. und die von Heinrich l. c. angeführten Schriftsteller.

Friederich, und mit ihm seine Feldherren schienen mit dem Siege und ihrer kriegerischen Ehre zugleich alle Besonnenheit verlohren zu haben. In der ersten Bestürzung riethen ihm seine Freunde einen Waffenstillstand von 24 Stunden von seinem Vetter dem Herzoge zu verlangen. Dieser gestattete ihm nur einen von acht Stunden, um sich zu erklären, ob er den Ansprüchen auf Böhmen für immer entsagen wolle oder nicht. Friederich, dem man den Vorwand beybrachte, die Bürger von Prag wollten ihn den Kaiserlichen ausliefern, ergriff die Flucht, und zwar so eilig, daß er die Crone zurück ließ, und Fürst Christian von Anhalt dabey seine geheimsten Papiere verlohr. Er nahm seinen Weg zuerst nach Breßlau, dann nach Berlin. Thurn geleitete ihn und die Seinigen bis nach Glatz, und von da wandte er sich durch Mähren zu Bethlen Gabor, um ihn im Bündnisse zu erhalten. Sonst folgten ihrem Afterkönige noch einige Directoren, als Bohuchwal Berka und Raupawa, und seine beyden obersten Feldherren Anhalt und Hohenlohe.

Auch den hungarischen Angelegenheiten gab diese Schlacht eine vortheilhaftere Wendung. Der Kaiser hatte bey den mit Bethlen Gabor geschlossenen Waffenstillstand, mit selben sowohl als den Reichsständen verabredet, daß man im Sommer zu Neusohl an einem Frieden arbeiten sollte. Zu dem Ende versammelten sich an diesem Orte Deputirte aller österreichischen Stände. Allein die kaiserlichen Gesandten weigerten sich, mit den Conföderirten in Unterhandlungen zu tretten, und

die Hungarn wollten sich nicht einseitig mit ihnen einlassen. Der Durchzug einiger Kosaken, welche die lutherische Stadt Solna ziemlich hernahmen, gab die Veranlassung zu neuen Irrungen. Zwar schienen sich diese zu heben, da die kaiserlichen Gesandten von ihrem Hofe Entschuldigungen und Verbesserungen der Vollmachten einholten. Die Hungarn glaubten aber, daß dieselben nur Aufschub zu erlangen suchten, um die hungarischen Stände von den Conföderirten zu trennen. Ein türkischer Gesandte, der ihnen und den böhmischen Ständen Hilfe versprach, bestärkte sie in dem Entschlusse, die Unterhandlungen aufzuheben. Sie verbanden sich unter einander zur genauen Vereinigung, und eröfneten unter dem 25. August 1620 einen Reichstag, auf welchem sie Bethlen Gabor zu ihrem Könige wählten *).

Der Kaiser erklärte zwar diese Wahl für ungültig, und nahm Bethlen den Reichsfürstentitel. Demungeachtet machte dieser dem Kaiser den Vorschlag, ihm und Friederichen den königlichen Titel zu lassen, und ihnen beyde Königreiche gegen einen ansehnlichen Zins als Statthalterschaften abzutretten. Dieser Antrag blieb unbeantwortet und Bethlen rückte ins Feld. Allein Graf Dampier erschien plötzlich vor Presburg, und Bethlens Absichten auf Günz und Haimburg scheiterten. Doch da Dampier erschossen wurde, ergriff

*) Gebhardi l. c.

das kaiserliche Heer ein panisches Schrecken, und es kehrte nach Oesterreich zurück.

Indeß hatte die Pragerschlacht die Folge, daß die sogenannte ewige Conföderation gleichsam mit einem Schlage zernichtet wurde. Bethlen kam bey diesem Unfalle einigermassen aus seiner Fassung. Viele seiner Freunde verließen ihn, und er sah sich gezwungen, um einen neuen Waffenstillstand zu bitten. Doch da er den königlichen Titel nicht ablegen, und seine Stände allein an den Geschäften nicht Theil nehmen lassen wollte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Der Palatin Forgach tratt auf des Kaisers Seite, Spetsi öfnete demselben die Feste Filek, Carl Longeval Graf von Bousquoi eroberte Szakolcza, Devin, Presburg und Neitra, der Graf von Colalto gewann Günz, Körmend und viele unterdonauische Gespannschaften, die türkische Hilfe blieb aus, und Bethlen, obwohl er einige Vortheile über das kaiserliche Heer nach Bouquois Tode erfocht, sah sich demungeachtet genöthiget, Friedensunterhandlungen anzufangen. Den 31. September 1621 kamen selbe zu Nickolsburg zu Stande. Der Kaiser versprach Vergessenheit des Vergangenen, Bethlen legte den königlichen Titel nieder, und gab die heilige Crone zurück. Dafür versprach ihm der Kaiser die schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor, drey schlesische Herzogthümer als ein Unterpfand, 5000 Gulden als Jahrgeld, den Titel eines Reichsfürsten und sieben hungarische Gespannschaften. Letztere erhielt er aber unter der Bedingung, daß die catholischen Stiftun-

gen und Geistlichen in denselben ihre Güter behalten, die catholischen Layen ihre Religionsfreyheit erlangen, daß der Kaiser das Patronatsrecht und die Landeshoheit in denselben behalten, und daß alle diese abgetrettenen Länder, sobald der Fürst verstorben sey, an den Kaiser oder dessen Erben zurückfallen sollten. Der Vertrag kam aber auch nicht ganz in Vollzug. Der Erzherzog Carl des Kaisers Bruder, der die schlesischen Herzogthümer für sein Erbtheil von dem Kaiser eingetauscht hatte, behielt sie bis an sein Ende, und vermachte sie des Kaisers ältesten Prinzen, und Bethlen behielt den königlichen Titel bey.

Der Kaiser begab sich, sobald es die Witterung zuließ, nach Oedenburg, um auf dem Reichstage den Frieden bestättigen zu lassen. Den Beschwerden der Protestanten wurde, so viel es thunlich war, auf selben abgeholfen, und statt des verstorbenen Palatins Forgach, Stanislaus Thurpo von Batlhenfalva ein Protestant zum Palatin erwählt. Den 26. July 1622 wurde endlich des Kaisers zweyte Gemahlin, Eleonora von Mantua, zur Königin von Hungarn feyerlich gecrönt *).

Das vor Prag siegende kaiserlich-bayerische Heer säumte keinen Augenblick, den erfochtenen Sieg zu benützen. Es rückte alsobald der Stadt näher, und das Fußvolk postirte sich hart an den Mauern. Die Bürger der Kleinseite schickten

*) Kazy l. c.

den 10. November früh Deputirte an den Herzog ihm Glück zu wünschen, und erklärten sich jedem seiner Befehle zu gehorchen. Auch die Stände und die Bürger der Altstadt schickten Deputirte und bathen um einen Stillstand von drey Tagen, der ihnen aber abgeschlagen wurde. Noch am nämlichen Tage gegen Abend verfügte sich Maximilian in die Stadt, und stieg vor der Kapuzinerkirche am Hradschin ab. Gleich darauf kam Popel von Lobkowitz mit fünf andern aus den Ständen, und überreichte dem Herzoge eine Schrift, in der sie um Bewilligung folgender Artikel bathen. Allgemeine Vergebung und Vergessenheit alles Geschehenen, Schutz wider die Mißhandlungen der Soldaten, freye Religionsübung für die Utraquisten, und endlich Bestätigung der Privilegien. Maximilian wies sie deswegen an den Kaiser, und sagte ihnen, daß gegenwärtig von keinen Bedingungen, sondern blos von einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade die Rede seyn könnte. Am 11. November nahm der Herzog die drey Pragerstädte im Namen des Kaisers von neuem in Pflicht. Den folgenden Tag erschienen die Baronen und Ritter, an deren Spitze sich Popel von Lobkowitz befand, und bathen Maximilian um sein Vorwort bey dem Kaiser, und um Sicherheit ihrer Personen und Güter von Seite der Soldaten. Beydes wurde ihnen gewährt, worauf den 13. die Huldigung vorgenommen wurde, bey welcher Gelegenheit auch die Auslieferung aller Vereinigungs-Urkunden vorgenommen, und die königliche Crone von der

Altstadt wieder in die St. Wenzelskapelle in der Schloßkirche übertragen wurde. Den 17. brach er endlich von Prag auf, und übergab dem schon vorher hiezu ernannten Carl von Lichtenstein die Verwaltung des Königreiches, und das Commando der in Prag zurückgebliebenen Truppen. Der Herzog nahm hierauf seinen Weg nach Bayern, und neben dem unverwelklichen Lorbeer auf seinem Haupte glänzte bald darauf auch der deutsche Churhut, der auch seine Nachkommenschaft als ein daurendes Denkmal der Dankbarkeit Oesterreichs schmückte *).

Nun wurden die Jesuiten, die Prälaten und andere vertriebenen Ordensgeistlichen wieder zurückgeruffen. Die Plätze, welche die mannsfeldischen Truppen noch inne hatten, wurden theils mit Gewalt, theils durch Unterhandlungen bezwungen, und zur Bestrafung der letzten Empörer die ernsthaftesten Maaßregeln genommen.

Indeß muß man Ferdinanden zur Ehre nachsagen, daß er lange unschlüßig war, ob er begnadigen oder bestrafen sollte. Fürs erste rieth ihm sein Herz, fürs Letztere die Politik, vielleicht auch sein Beichtvater. Der kaiserliche Beichtvater Lamormaini, ein Jesuit aus französisch Flandern, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, steht in dem größten Ansehen am Kaiserhofe. Seine Rathschläge, seine Erinnerungen, nicht nur wenn die Frage von Religon und Gewissen ist,

*) Cornova l. c.

sondern auch in Staatssachen haben stäts das Uebergewicht. In seine Hände kömmt alles, und wer ihn zum Freunde hat, kann seiner Sache sicher seyn. Ist es wahrscheinlich, sagt Professor Cornova, daß der fromme Ferdinand auch hier das Gutachten seines Gewissensraths nicht eingeholet habe? und daß, wenn dieser zur Schonung gerathen haben würde, er nicht Gnade vor Recht würde haben gelten lassen?

Dem sey wie es wolle! es war beschlossen, der strengen Gerechtigkeit freyen Lauf zu lassen. Tilly hievon unterrichtet, warnte bey Zeiten, daß sie sich dem ihnen drohenden Schicksale durch eine schleunige Flucht entziehen möchten. Allein seine Warnung hat die gewünschte Wirkung nicht, und den 10. Februar 1621 wurden 48 Personen aus allen Ständen gefangen gesetzt, und 29 von dem ersten Adel, welche sich bereits geflüchtet hatten, wurden öffentlich vorgeladen, binnen sechs Wochen zu ihrer Rechtfertigung zu erscheinen.

Den 13. May erhielten die protestantischen Professoren am Carolin und alle übrigen Schullehrer den Befehl, in drey Tagen Prag und das Königreich zu verlassen. Bald darauf kamen kaiserliche Commissaire von Wien an, um den Empörern den Prozeß zu machen.

Die Untersuchung wurde dem Statthalter Carl von Lichtenstein aufgetragen. Ihm wurden noch zugegeben der oberste Landes-Hofmeister Adam von Waldstein, der Appellazions-Präsident Friederich von Talmberg, der Stadthaupt-

mann der Kleinseite Christoph Wratislav von Mitrowitz, und verschiedene Glieder sowohl des Reichshofrathes als auch der Niederösterreichischen Landesregierung und der böhmischen Appellation.

Diese Commission erklärte diejenigen, welche auf die geschehene Kundmachung nicht erschienen, des Lebens und der Ehre verlustig, und ihre Güter waren eingezogen *). Ja sogar wider die bereits Verstorbenen, als Peter von Schwamberg und Leonard Kolm von Fels wurde gerichtlich verfahren. Ihr Andenken wurde durch ein Verdammungsurtheil gebrandmarkt, ihre Güter fielen an den königlichen Fiskus. Endlich wurde das über die verhafteten Empörer geschöpfte Urtheil von dem Kaiser bestättiget.

Den 17. Juny rückten unter dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg sieben Eskadronen Cavallerie in Prag ein, um den Pöbel im Zaume zu halten. Den 18. wurde vor dem Rathhause der Altstadt eine grosse Bühne errichtet. Am folgenden Tag führte man die Verbrecher aus ihren Gefängnissen vor die königliche Commission, wo sie ihr Urtheil ablesen hörten. Man erlaubte ihnen dann Besuche von den Ihrigen anzunehmen,

*) Es waren in allen 29 und unter ihnen diejenigen, welche man als Hauptaufwiegler ansah. Als ein Thurn, ein Raupowa, die beyden Grafen Schlick, ein Radislav Kinsky, ein Buchowal Berka. Pelzl l. c.

und räumte ihnen zwey Tage zur Vorbereitung ein. Den 20. wagten die Frauen, Kinder und Angehörigen der Unglücklichen, bey dem Fürsten noch eine vergebliche Bitte um ihre Begnadigung. Abends brachte man die in dem Schlosse verwahrten auf das Rathhaus der Altstadt, und der 21. war der für Prag so schreckliche Tag, an dem man so viele in so mancherley Rücksichten angesehene Männer als Opfer der Gerechtigkeit fallen sah. Graf Joachim, Andreas von Schlick und 26 andere *) verlohren ihr Leben durch den Henker. Vierzehn, unter welchen Popel von Lobkowitz der Vornehmste war, wurden theils gefangen gesetzt, theils des Landes verwiesen. Die lutherischen Pfarrer erhielten hierauf den Befehl,

---

*) Die Namen der Uebrigen waren Wenzl Budowecz Freyherr von Budowa, Christoph Harrant, Herr auf Polzicz, Paul Kaplirz von Sulewicz, Prokop Dworzeczky von Olldramowitz, Friederich von Bile, Heinrich Otta von Los, Dionys Czerrin von Chudeniz, Wilhelm von Koneczchlumsky, Bohuslaw von Michalowicz, Leander Rippel, Georg Hauenschild, Valentin Kochan von Prachowe, Tobias Steffek von Kolodiey, Christoph Kober von Kobersberg, Johann Schültis von Felsdorf, Maximilian Hosstialek von Jaworzicz, Wenzl Mastiecowsky, Heinrich Kozel, Andreas Koczauer, Georg Rzepiczky, Michael Wittmann, Simon Wokacz, Johann Kuttnauer, Simon Sussiczky, Nathaniel Wosniarsky von Uraczowa und Johann Jessenius von Jessen. Pelzl. l. c.

einige tausend Gulden Strafgelder zu entrichten, und sich nach den Compactaten ordiniren zu lassen. Welcher dieses zu thun sich weigerte, mußte binnen drey Tagen die Stadt, und binnen acht Tagen das Reich räumen. Die übrigen uncatholischen Geistlichen hatten ein gleiches Schicksal.

Am 3. März 1622 wurden die protestantischen Magistratspersonen aus den Rathhäusern, und die protestantischen Professoren aus allen königlichen Schulen verbannt. Den 30. April wurde die Universität denjenigen von den alten Professoren, welche indeß catholisch geworden sind, und den Jesuiten übergeben.

Indeß dauerte die Untersuchung über die Schuldigen mit vieler Strenge fort, und der Fürst von Lichtenstein befahl, bey schwerer Ahndung, daß alle, welche an der letzten Empörung einen Antheil hatten, sich zu Prag einfinden, und die kaiserliche Gnade ansuchen sollten. Auf diesen Befehl erschienen 728 begüterte Edelleute, und jeder von ihnen wurde um einen Theil seiner Güter bestraft. Nach dem Berichte eines gleichzeitigen Schriftstellers machte die Confiscation in Böhmen und Oesterreich eine Summe von 43 Milionen Gulden aus, ohne dem was die Habsucht der Beamten verschlang, welche selbst viele Unschuldige ihres Vermögens beraubten.

Durch andere wiederholte Befehle vom 24. July und 25. September 1623 und vom 27. April und 18. May 1624 wurden alle protestantische Geistliche, welche sich verborgen im Kö-

nigreiche aufhielten, aufgesucht, und mit Gewalt vertrieben. Durch eine Verordnung vom 24. May 1624 verlohren alle Uncatholischen das Bürgerrecht, und die Erlaubniß ein bürgerliches Gewerb zu treiben. Die protestantischen Kirchen wurden den Mönchen eingeräumt, die man von verschiedenen Städten nach Böhmen berufte, und im Jahre 1626 wurde allen Einwohnern des Reiches befohlen, die catholische Religion anzunehmen oder auszuwandern.

Im eben diesem Jahre nahm die gewaltsame Glaubensreform ihren Anfang. Der Kaiser hatte zu dem Ende ein ordentliches Reformationsgericht niedergesetzt. Dieses bestand aus dem Cardinal Harrach, Erzbischofen zu Prag, dem Abte des Prämonstratenser-Stiftes Strahow Kaspar von Questenberg, drey weltlichen Staatsbeamten Jaroslaw Borzita, Grafen von Martinitz obersten Landeskammerer, Friederichen Freyherrn von Talmberg, obersten Landrichter, und Christoph Wratislaw von Mitrowitz, obersten Landschreiber, dann dem Kapuziner Valerianus Magni. Bewaffnete Commissionen giengen in Prag von Haus zu Haus, und jagten alle Uncatholischen nach und nach aus der Stadt. In die Landstädte und Dörfer schickte man Jesuiten und Kapuziner, mit Compagnien und ganzen Regimentern Dragonern, welche so lange auf Execution lagen, bis sich die Einwohner zur catholischen Religion bekannten, oder diejenigen, welche sich dessen weigerten, von Haus und Hof verjagt waren.

Im Jahre 1627 kam Ferdinand II. selbst nach Prag, und ließ seinen ältesten Prinzen Ferdinand den 25. November zum Erbkönige, des nun durch das Schwert eroberten Reiches, crönen. Er erklärte den Majestätsbrief von der freyen Religionsübung, das Privilegium der Wahlgerechtigkeit, nebst einigen andern für ungültig, und verboth den Gebrauch der böhmischen Sprache bey den Gerichtsstellen. Er erhob den Erzbischof von Prag und die übrigen begüterten Prälaten in Böhmen zu den ersten Ständen des Reichs, bestättigte aber der Nation alle übrige bürgerliche Freyheit, und insbesondere das Recht, Steuern zu bewilligen *).

Das Reformationswerk in Böhmen hatte zur Folge, daß mehr als 30,000 Familien, worunter sich 185 adelige Geschlechter befanden, eine unzählige Menge von Gelehrten, Künstlern und Handwerkern, die reichsten Einwohner, das Land verließen. Dieser Auswanderung ganz allein haben die benachbarten protestantischen Universitäten ihr Uebergewicht, und Sachsen, Preußen, Brandenburg nebst andern protestantischen Staaten einen grossen Theil ihrer Bevölkerung, und die Blüthe ihrer Manufacturen zu verdanken. Die Entvölkerung und Schwächung des Königreichs wurde durch die Verpfändung der obern und niedern Lausitz an Sachsen für 6 Millionen Gulden Kriegskosten, und durch die vielen Em-

*) Cornova l. c.

pörungen vermehrt, welche durch die Bürger und Bauern gegen die Reformation erregt wurden.

Oesterreich ob der Enns war zwar an den Herzog von Bayern für 13 Millionen Gulden Kriegskosten verpfändet, aber die Regierung dessen ungeachtet im Namen des Kaisers geführt, und mit der Reformation, wie im Lande unter der Enns angefangen. Da viele Professoren und Lehrer an der Universität zu Wien der protestantischen Religion anhiengen, wurden ihnen die Jesuiten an die Seite gesetzt, und den 16. October 1622 die bisherige besondere Lehranstalt derselben mit der Universität verbunden. Zugleich wurde ihnen auch die Aufsicht über die Convicte und Stiftungen, so wie über die Universitäts-Bibliothek übertragen. Im Jahre 1623 wurde in Rücksicht derjenigen Güter, welche wegen der Empörung eingezogen wurden, verordnet, daß auf denselben niemals mehr ein protestantischer Gottesdienst gehalten werden sollte. Den 20. Juny eben dieses Jahres erschien ein kaiserlicher Befehl an den Magistrat, daß man hinfür niemand mehr zu einen Bürger aufnehmen oder zu einem Amte befördern sollte, der nicht catholisch wäre. Im Jahre 1624 wurde den Gliedern der Universität und den Bürgern die Besuchung einer lutherischen Kirche zu Hernals oder anderswo verbothen, und in eben diesem Jahre wurden den 6. October alle protestantischen Pastoren in Zeit von acht Tagen des Landes verwiesen, und an ihrer Stelle überall catholische Pfarrer eingeführt. Mit Anfang des Jahres 1625 wurde in Wien

eine sogenannte Strafcommission niedergesetzt, um die ehmalige Widersetzlichkeit und Empörung der Stände zu untersuchen. Der Kaiser ließ sich zwar durch ein Bittschreiben der Stände, worinn sie ihr Unrecht erkannten und um Gnade bathen, dahin bewegen, daß er ihnen alle Strafen an Stand, Ehre, Leben und Güter erließ, und im Allgemeinen versprach, die Landesfreyheiten zu bestättigen, wie solche J. K. M. in Zukunft nach Gestalt der Sachen zu confirmiren gedenken. Allein es war ihnen zugleich angedeutet: 1. daß J. K. M. für sich und ihrer Erben und Nachkommen die völlige Disposition der Religion, gänzlich und allerdings vorbehalten hätten, also, daß die Stände in Allem, sonderlich aber der jetzigen Reformation und was dem anhängig sich gehorsamst accomodiren und demselben nachleben; 2. zur Strafe eine Million guter Reichsgulden innerhalb den nächsten drey Jahren unfehlbarlich erlegen; 3. ihre geistliche Vogteyen und Lehnschaften, es sey in Pfarren, Kirchen oder andern geistlichen Stiftungen, sowohl in Städten als auf dem Lande, wie auch 4. ihre deshalb habende besondere Cassa, sammt denen dazu gehörigen Gülten, Land- und andern Gütern zu Ihro Majestät Disposition abtretten und einräumen sollten *).

Durch ein Patent vom 20. May wurde allen protestantischen Einwohnern in Wien befohlen,

*) Raupach l. c. in seiner dritten und letzten Fortsetzung, und Kevenhüller l. c.

sich in der catholischen Lehre unterrichten zu lassen und dem catholischen Gottesdienste beyzuwohnen. Das Gut Hernals wurde eingezogen, und alle in Oesterreich unter der Enns sich noch aufhaltenden protestantischen Kirchen- und Schullehrer wurden des Landes verwiesen.

Für Oesterreich ob der Enns wurde eine eigene Commission ernannt. Sie bestand aus dem Grafen von Herberstorf, Satthalter dieser Provinz, dem Abte zu Gottweih Georg Falbe, dem Doctor Johann Baptist Spindler und Constantin Grundmann. Diese Commission erließ am 10. October ein Reformationspatent, worinn nicht nur die protestantische Religion auf immer aufgehoben, sondern auch allen protestantischen Unterthanen befohlen wurde bis auf das nächste Osterfest 1626 die catholische Religion anzunehmen oder das Land zu räumen.

Hierüber entstand im May 1625 eine gefährliche Empörung. Als in der Pfarrkirche zu Zwiespalten in der Grafschaft Frankenburg ein catholischer Geistlicher eingeführt werden sollte, rotteten sich die evangelischen Bauern nebst den Einwohnern zu Neukirchen, Völklmarkt, Gamper und Bernstorf bey 5000 an der Zahl zusammen und verübten allerley muthwillige Streiche. Als aber Graf Herberstorf hievon Nachricht erhielt, eilte er mit einiger Mannschaft dahin, ließ auf dem Haushammer Felde bey der grossen Linde die dahin vorgefoderten Rebellen umzüngeln, die Richter, Rathsleute und Achter herausnehmen, und 17 derselben zum Tode verurtheilen. Vier wurden an der gros-

sen Linde, sieben an dem Kirchthurn zu Zwispalten, drey am Kirchthurm zu Völklmarkt und drey am Kirchthurm zu Neukirchen gehangen.

Allein im Jahre 1626 entstand ein noch fürchterlicher Aufstand. Bey 6000 Bauern rottirten sich zusammen, sie griffen die ihnen vorliegenden Schlößer an, wiegelten auch die Bauern am linken Ufer der Donau auf, versahen sich mit Waffen und zwangen selbst einige vom Adel mit ihnen gemeine Sache zu machen. Graf von Herberstorf rückte ihnen zwar entgegen, allein die kaiserlichen Völker wurden geschlagen. Die Bauern fuhren in ihrer Raserey fort, sie schlugen todt was ihnen vorkam, jagten die catholischen Edelleute von ihren Gütern, nahmen alle Gewehre und Geschütz weg und machten sich um so fürchterlicher. Unter Anführung Stephan Feidingers oder Fahdingers, der vordem ein Hutmacher war, rückten sie 38000 Mann stark vor Linz und belagerten die Stadt. Indeß wagte der kaiserliche General Löbel den Entsatz, erschlug 900 derselben, 12,000 jagte er in die Flucht, worauf auch die Uebrigen die Belagerung aufhoben. Dem ungeachtet blieben die Bauern in Waffen, bis endlich ein kaiserlich-bayerisches Heer sie in drey Treffen besiegte und so dem Aufruhr ein Ende machte.

Im März des folgenden Jahrs befahl der Kaiser allen Amtleuten und Civilbedienten, welche noch Protestanten waren, das Land zu verlassen; und am 14. September wurde ein Generalmandat bekannt gemacht, daß alle protestantischen Prediger der Stände abgeschafft, und an ihrer Stelle

Catholische eingesetzt werden sollten. Den 10. April 1628 ergieng endlich ein scharfes Mandat, wodurch den österreichischen Ständen und ihren Unterthanen das Lesen lutherischer Bücher, und die Tauf-, Copulation- und Abendmahls-Handlungen durch protestantische Priester sowohl in- als ausser Oesterreich, und besonders die Reisen nach Hungarn zu den protestantischen Religionsübungen untersagt wurden. Dieß veranlaßte viele protestantische Edelleute aus Niederösterreich auszuwandern. *)

---

*) Raupach I. c.

Viertes Hauptstück.

Ferdinand III. wird König in Hungarn. Waldstein und König Adolph von Schweden. Ferdinand wird römischer König. Tod des Kaisers.

Der Ueberrest des böhmischen Heeres gieng mit dem Grafen von Thurn und den Markgrafen von Brandenburg Jägerndorf nach Siebenbürgen, und brachte den Fürsten Bethlen abermals in Waffen. Er fiel von den Türken unterstützt in die Bergstädte ein, und wurde dadurch so verstärkt, daß des Kaisers zusammengerafftes Heer ihm nicht widerstehen konnte. Tyrnau fiel in seine Hände und er rückte sogar in Mähren ein. Seine glücklichen Fortschritte brachten den Kaiser schon auf den Gedanken sich nach Tyrol zurückzuziehen.

Allein auf einmal änderte sich die Scene. Bethlen, durch das falsche Gericht von einem Einfalle der Pohlen in das Fürstenthum Siebenbür-

gen getäuscht, veranlaßte ihn einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Hiezu kam noch der Umstand, daß die tartarisch-türkischen Hilfsvölker, wegen herannahenden Winter auf ihre Entlassung drangen, und da sie selbe nicht erhalten konnten, das Lager verließen. Viele von ihnen büßten aber bey ihrem Uebergange über die Neitra durch die klugen Anstalten des hungarischen Feldherrn Niclas von Esterhazi ihr Leben ein.

Gleich darauf unterzeichnete Bethlen Gabor den Waffenstillstand, der bis am 1. März 1624 dauern sollte. Als er nach Siebenbürgen zurückkam und keine Feinde daselbst antraff, bedauerte er seine voreilige Handlung um so mehr, da er fürchten konnte, der Divan werde die den Türken durch Niclas Esterhazi beygebrachte Niederlage an ihn rächen. Unter dem 8. May 1624 errichtete er nun einen Frieden mit dem Kaiser, durch welchen er die sieben Gespannschaften, mit Beybehaltung der Gerichtsbarkeit des Palatins, und den Fürstentitel wieder erhielt. Er hingegen gab dem Kaiser alle eroberten Plätze wieder zurück, nur behielt er pfandweise auf seine Lebenszeit Munkatsch und Tockay, erblich für seine Familie Nagybanya und Echyet, wie auch zur Unterhaltung der Gränzfestungen einen Jahrgehalt von 30,000 Gulden.

Indeß gab es doch immer noch Mißvergnügte, welche des Kaisers und seiner Rathgeber unveränderliches Bekehrungswerk tadelten. Das Mißverständniß wuchs, als der Palatin Thurzo starb, und drey der mächtigsten protestantischen Geschlechter zur catholischen Lehre übertratten, und ihren

protestantischen Unterthanen die Prediger und zwanzig Kirchen nahmen. Auf dem Reichstage zu Oedenburg ließ der Kaiser Niclas Esterhazi zum Palatin wählen, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte die Nation zu überreden, daß die schlimme Verfassung des Reiches nicht zulasse, einen Palatin zu bestellen, dem man 22,000 hungarische Thaler als Besoldung zahlen müßte. *) Einige catholische Stände verlangten, der Kaiser sollte seinen ältesten Prinzen Ferdinand Ernst zum König oder Thronfolger wählen lassen. Allein die kaiserlichen Räthe fürchteten, daß durch eine solche Wahl das Erbrecht des österreichischen Hauses zweifelhaft gemacht werden könnte. Da aber der spanische Hof erklärte, er könne seine Prinzessin, auf welcher vermuthlich das Erbrecht beruhte, dem kaiserlichen Prinzen nicht eher vermählen, bis daß er den hungarischen Königstitel erhalten habe, so war die Wahl beschlossen. Nur mußte Pazmany die Stände überreden, daß sie selbe ungebethen vornahmen, und den Kaiser um ihre Genehmigung ersuchten, weil der Kaiser sich verpflichtet hatte nie auf die Bestellung eines Thronfolgers zu dringen. Der Prinz Ferdinand Ernst ward daher den 8. Dezember 1624 zum König erwählt, und bald darauf feyerlich gecrönt. **)

Während dieser Auftritte in Böhmen, Oesterreich und Hungarn, wüthete die Kriegsflamme

*) Kevenhüller l. c. T. X.

**) Gebhardi l. c.

in Deutschland fort. Der Kaiser hatte gleich nach der Prager-Schlacht Friederichen von der Pfalz und dessen vornehmste Anhänger den Fürsten von Anhalt, und den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf in die Acht erklärt. Dieser Schritt empörte die ganze protestantische Welt, man verschrie selben als das Werk des Despotismus und der Eroberungsucht, ja man setzte sogar die Gültigkeit der Achtserklärung in Zweifel.

Indeß war das Lehnsverbrechen des Pfalzgrafen offenbar. Im Angesichte von ganz Europa hatte derselbe seinem Kaiser, durch heimliche Ränke, Verführung der Unterthanen und offenbare Gewalt einen grossen Theil seiner uralten Erbstaaten entrissen, und sich im Besitze derselben gegen alle gütliche Vorstellungen mit den Waffen behauptet. Der Kaiser war bey dieser Achtserklärung auch keineswegs einseitig zu Werke gegangen. Sie geschah ja mit Einwilligung und Gutheißen des größten Theils der Churfürsten, da die geistlichen Churfürsten, und die ganze catholische Mehrheit schon vor der Pragerschlacht dem Entschluße Ferdinands, die Rechte des obersten Lehnsherrn gegen den aufrührischen Vasallen geltend zu machen, ihren Beyfall gaben. Da die Gesetze eben so klar und bestimmt sprachen, als das Verbrechen erwiesen war, da Ferdinand der Einwilligung der Stände ohnehin versichert gewesen, so konnte die Acht auch ohne Zuziehung derselben rechtsgültig erkannt werden. Man sagt zwar noch ferners, der Kaiser wäre Richter und Parthey gewesen, und der

Pfalzgraf habe nicht gegen den Kaiser, sondern gegen den ausländischen König von Böhmen die Waffen ergriffen. Allein Richter und Parthey zu seyn ist der Fall eines jeden Lehnsherrn, und dann auch zugestanden, daß der Pfalzgraf blos den souverainen König von Böhmen bekriegte, so war doch dieser König als Churfürst des Reiches befugt auf den Schutz des Landesfriedens Anspruch zu machen. *)

Die Achtserklärung Friederichs hatte die Wirkung, daß die Ligue noch mehr Muth faßte, und die Union so betroffen wurde, daß ihre baldige Auflösung vorauszusehen war. Die Unirten dachten nur darauf, wie sich jeder von ihnen mit Ehren von der Conföderation zurückziehen könnte. Auf dem Unionstage zu Heilbron im Februar des Jahres 1621 hielten sie es für zuträglich den Kaiser durch eine Gesandtschaft zu ersuchen, die Sachen zu gütlichen Handlungen einzuleiten. Unter Vermittelung des Churfürsten von Maynz, und des Landgrafen von Hessen-Darmstadt kam es zu einem Vertrage. In demselben wurde ausgemacht, daß die Feindseligkeiten zwischen den unirten Fürsten und dem spanischen General Spinola aufhören, die Unirten dem Churfürsten von der Pfalz auf keine Weise beystehen, keine neue Union zu dessen Vortheil oder dem Kaiser zum Nachtheil errichten, ihre Truppen vor dem 14. May abdanken, und dem Kaiser treu und gehorsam seyn sollten. Der Kai-

*) von Mumelter l. c.

ser genehmigte den Mainzer-Vertrag, verwies aber die gebetene Restitution und Begnädigung des Churfürsten Friederichs auf den bevorstehenden Reichstag. Die Unionstruppen wurden sodann abgedankt, und die Union aufgehoben. *)

Friederich von der Pfalz befand sich nun in der größten Verlegenheit, und seine ganze Hoffnung beruhte nur noch auf Bethlen Gabor und Mannsfelden. Allein durch den Frieden von Niclasburg verlohr er auch Bethlen, und nur Mannsfeld blieb ihm übrig.

Ernst von Mannsfeld hatte sich nach der Prager Schlacht noch immer in Pilsen und Tabor behauptet. Da aber während seiner Abwesenheit sich die Besatzungen an den kaiserlich-bayerischen Feldherrn Tilly ergaben, so zog er sich nach der obern Pfalz zurück. Allein Tilly brachte ihn so in die Enge, daß er sich mit ihm in Unterhandlungen einließ. Mannsfeld suchte dadurch Zeit zu gewinnen, und ehe man es sich versah, brach er in Eilmärschen nach der untern Pfalz auf. Hier zog er die englischen Hilfstruppen an sich, gieng bey Mannheim über den Rhein, und nöthigte dem Generalen Gonzalez de Cordova die Belagerung von Frankenthal aufzuheben. Nun wandte er sich nach Elsaß, nöthigte den Einwohnern von Hagenau eine Contribution von 100,000 Gulden ab, und rückte vor Elsaß-Zabern. Allein unter der Anführung des Grafen von Solms vertheidigte

---

*) Heinrich l. c. VI. B. S. 412.

sich die Besatzung so tapfer, daß er nach vierzehn Tagen wieder abziehen mußte. Hingegen verwüstete er das platte Land auf das grausamste, und nur der Anmarsch des Generalen Tilly konnte diesen Räubereyen Einhalt thun.

Durch Mannsfelds Unternehmungen wurde Churfürst Friederich so sicher gemacht, daß er verkleidet sich nach der untern Pfalz begab. Friederich gieng mit Mannsfeld bey Germersheim über den Rhein, um die Bayern, die sich bey Wieseloch gelagert hatten, zu vertreiben. Tilly erwartete dem Angriff nicht, sondern vertrieb die Mannsfeldischen aus Minglsheim, mußte aber auch zusehen, daß die Seinigen ebenfalls, nachdem Mannsfeld den Ort anzünden ließ, zurück weichen mußten.

Durch die Unterstützung des Markgrafen Georg Friederich von Baden, schien des Pfalzgrafen Parthey in diesen Gegenden bald die Oberhand zu gewinnen. Im April des Jahres 1621 rückte derselbe mit einem ansehnlichen Heere ins Feld und vereinigte sich mit Mannsfelden, da er doch kurz vorher, als er kaiserlicher Seits wegen seinen Rüstungen zur Rede gestellt wurde, antwortete: es geschehe blos um seine Lande gegen mannsfeldische Räubereyen zu decken.

Tillys Lage war nicht die beßte. Das feindliche Heer war ihm weit überlegen, und er wünschte nichts sehnlicher, als daß sich beyde trennen möchten. Sey es daß Mannsfeld und der Markgraf die Ehre des Sieges nicht mit einander theilen wollten, oder daß zwey Heere, die blos vom Raube lebten, unmöglich lange neben einander ste-

hen konnten, genug Tillys Wünsche wurden erfüllt. Er zog den spanischen Generalen Gonzalez de Cordova an sich und schlug in der Gegend von Wimpfen sein Lager auf. Den 6. May kam es zum Treffen, welches zwar lange unentschieden blieb, endlich aber doch für die Bayern glücklich ausschlug. Der Markgraf rettete sich mit Mühe durch die Flucht, und dieser Verlust schlug seinen Muth so sehr darnieder, daß er beschloß den Rest seines Lebens in Stille zuzubringen. *)

Bald stand ein neuer Feind auf, nämlich Herzog Christian von Braunschweig. Jugendliches Feuer, wilder Uebermuth nebst persönlichen Freundschaft für die Pfalzgräfinn, und übelgeleiteter Patriotismus waren die Haupttriebfeder seines Unternehmens. Christians Heer hauste eben so fürchterlich wie jenes des Markgrafen. Nachdem er seinen Truppen bereits in Niedersachsen und dem Darmstädtischen viele Ausschweifungen erlaubt hatte, wendete er sich in das mainzische Gebieth. Ob er sich gleich der Stadt Amöneburg bemächtiget hatte, wurde er doch von dem Grafen von Anhalt geschlagen und gezwungen sich nach Westphalen zu ziehen. Hier plünderte er allenthalben auf die fürchterlichste Weise. Da ihn aber Anhalt auch hier in die Enge trieb, näherte er sich abermals dem Main, um sich mit Mannsfelden zu vereinigen. Er ließ zu dem Ende bey Höchst eine Brücke schlagen. Ehe aber Christian

*) Heinrich l. c.

diesen Fluß passiren konnte, kam es den 20. Juny zwischen ihn und Tilly zu einem blutigen Treffen, in welchem Letzterer einen entscheidenden Sieg davon trug. Mit dem Reste seines Heeres stieß Christian zu Mannsfelds Truppen und beyde fielen von neuem über das unglückliche Elsaß her.

Während sie Elsaß Zabern belagerten, suchte König Christian von Dänemark, Churfürst Georg von Sachsen und König Jakob von England den Pfalzgrafen mit dem Kaiser auszusöhnen. Da Ferdinand vor allem verlangte die Waffen niederzulegen, so geschah es daß Friederich, auf Anrathen seines Schwiegervaters, Mannsfelden sowohl als dem Herzoge Christian den Abschied ertheilte, und nach Holland zurückkehrte.

Mannsfeld und Christian von Braunschweig trugen anfangs ihre Dienste dem Kaiser an, allein man traute ihnen nicht, und wieß sie daher ab. Sie wandten sich hierauf nach der französischen Gränze hin, schlugen sich durch die Spanier durch und vereinigten sich mit den Holländern. Indeß hatten die Unterhandlungen wegen Friederichs Aussöhnung den gewünschten Erfolg nicht, und das ganze Geschäft wurde auf den Reichstag von Regensburg verschoben. Tilly nahm bald, Frankenthal ausgenommen, die ganze untere Pfalz in Besitz, und bezog mit seinen Truppen in der Wetterau und in Hessen die Winterquartiere.

Auf dem Churfürstentage von Regensburg suchte nun der Kaiser das auszuführen, was er schon lange beschlossen hatte, nämlich die pfälzische Chur auf das Haus Bayern zu übertragen.

Der Kaiser belehnte den 25 Februar 1623 Herzog Maximilian von Bayern mit der Chur Pfalz und den dazu gehörigen Rechten, Regalien und Lehen. Jedoch mit der im Lehenbriefe eingerückten Clausel, daß sie den pfälzischen Kindern und Agnaten, an ihren Rechten unnachtheilig seyn, als welche ihnen ausdrücklich vorbehalten und auf gedachte Art erörtert werden sollten. *)

So grosses Mißvergnügen mehrere deutsche Fürsten, insbesondere Johann Georg von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg, an diesen Vorfällen hatten, so wäre es doch kaum zu einem Kriege gekommen, wenn nicht Mannsfeld und Herzog Christian in Waffen geblieben wären. Mannsfeld von den Holländern verabschiedet hauste in Ostfriesland, und Christian in dem niedersächsischen Kreise. Die Stände dieses Kreises hatten sich bewaffnet und dem Herzoge Christian den Oberbefehl über ihre Truppen anvertraut. Da sie aber Ferdinand ernstlich abmahnen ließ, und auch dem General Tilly befahl gegen das Braunschweigische anzurücken, so geriethen die Stände in Furcht und entließen den Herzog. Dieser wandte sich nun mit seinen Völkern nach Westphalen, um sich mit Mannsfelden zu verbinden. Allein Tilly lieferte ihm bey Stadt-Loen im Münsterischen eine Schlacht, die so unglücklich für Christian ausfiel, daß er sich fast ohne Hoffnung wieder empor zu kommen mit einem geringen Reste von Truppen nach Holland flüchten konnte.

---

*) Londorp l. c. T. II. p. 673.

Wichtig für den Kaiser war die Einwilligung des Churfürsten von Sachsen in die Uebertragung der pfälzischen Chur an den Herzog Maximilian von Bayern. Schon dadurch, daß der Kaiser dem Churfürsten für die aufgewandten Kriegskosten die Obere-Lausitz einräumte, war hiezu die Einleitung getroffen. Nun tratt Churfürst Schweickhardt von Maynz mit dem von Sachsen in Unterhandlungen. Es wurde zwischen ihnen eine Zusammenkunft nach Schleusingen angesetzt, auf welcher Johann Georg den Herzog Maximilian als Churfürsten anerkannte, der sodann den 30. Juny 1624 zu Nürnberg feyerlich in das Churcollegium aufgenommen wurde.

Nun da Mannsfeld und Christian von deutschem Boden abermals verdrängt, und Bethlen Gabor von neuem Frieden geschlossen hatte, schien die Ruhe wieder zurückzukehren. Allein von englischer Seite her stand ein neues Gewitter auf. König Jakob von England hatte sich gegen Oesterreich und Spanien mit Frankreich verbunden, und schon war zwischen beyden Cronen ein Bündniß entworfen, dem auch Savoyen, Venedig und die Schweitzer beytretten sollten. Graf Mannsfeld zeigte sich hiebey sehr geschäftig, er arbeitete am französischen sowohl als am englischen Hofe mit größten Eifer, und brachte durch seine persönliche Gegenwart den König Jakob dahin, daß er alles, was man von ihm verlangte, bewilligte. Indessen hielt Jakob sehr wenig und entschuldigte sich damit, daß Frankreich seine schriftliche Verbindung wegen der Theilnahme nicht ausgestellet hätte. Frank-

reich wünschte zwar das Haus Oesterreich zu unterdrücken, allein Richelieu wollte sich doch so lange in den deutschen Krieg nicht mischen, bevor nicht die Hugenotten oder die einheimischen Protestanten gedemüthiget und auf immer entkräftet wären, erst dann, glaubte er, wäre es Zeit die Ausländischen zu unterstützen. Indeß brachte Mannsfeld den König Jakob doch dahin, daß er die anverlangten Truppen und Geldsummen hergab. Mannsfeld segelte im Jänner 1625 mit denselben nach Calais, allein er konnte seiner Absicht gemäß nicht landen, da noch keine Befehle deswegen von Seite des französischen Hofes da waren. Lange wartete er hier vergebens und führte dann seine Truppen nach Seeland, wo er aber in die nämliche Verlegenheit kam. Ansteckende Krankheiten rieben einen Theil des Heeres auf, der Rest war zu schwach als daß man selben nach der Pfalz führen konnte, und endlich starb auch König Jakob früher als man entschieden hatte, wozu die mannsfeldischen Truppen verwendet werden sollten. *)

Indeß brach die Kriegsflamme von neuem in Niedersachsen aus. Die Annäherung eines ligistischen Heeres hatte, den kaiserlichen Abmahnungsschreiben zur Folge, schon einmal den Zurüstungen dieses Kreisses Einhalt gethan. Allein hiemit war die Sache noch nicht abgethan. Der niedersächsische Kreis hatte dadurch blos die Nothwendigkeit fremder Hilfe einsehen gelernt, und schien nur unschlüssig

*) Heinrich l. c.

zu seyn zwischen Schweden und Dänemark. Beyde Könige waren geneigt auf Unkosten der deutschen Stände neue Eroberungen zu machen, und es entstand selbst zwischen ihnen eine Art von Eifersucht, welche die gemeinschaftliche Theilnahme verhinderte. *) Endlich erhielt Christian IV. von Dänemark den Vorzug und ward als Herzog von Hollstein zum Obersten des Kreises gewählt.

Bey den bedenklichen Zurüstungen des Königs von Dänemark und des niedersächsischen Kreises, und den ungewissen Aussichten von Seite Frankreichs, Englands und Holland bath die Ligue den Kaiser um eine nachdrückliche Unterstützung. Allein sich in eine etwas bedeutende Verfassung zu setzen schien für Ferdinanden eine blosse Unmöglichkeit zu seyn. Seine Erblande waren größtentheils erschöpft und zum Theil verwüstet und verödet, die Cammergefälle verpfändet und die Gemüther schwierig. In diesen Umständen erboth sich Albrecht von Waldstein eine Armee herzustellen, und auch, ohne daß es dem Kaiser etwas merkliches kosten sollte, zu unterhalten; es müße ihm aber erlaubt seyn, sie nach und nach wenigstens auf 50,000 Mann zu verstärken, indem er sonst seine Absichten nicht erreichen könne. **)

Albrecht von Waldstein war aus einer alten böhmischen Familie entsprossen, und am 14. September 1583 zu Prag gebohren; seine Mutter

---

*) von Mumelter l. c.

**) Kevenhüller l. c.

war eine gebohrne von Schmirsitzky, und beyde Aeltern bekannten sich zur evangelisch lutherischen Lehre. Schon in den ersten Jahren auf der Schule zu Goldberg in Schlesien zeigte er einen sehr unruhigen Geist. Er studierte seit dem 19. August 1599 zu Altdorf, führte sich aber so unbändig auf, daß er relegirt wurde. Er kam sodann als Edelknabe an den Hof des Markgrafen Carl von Burgau. Durch einen Zufall stürzte er aus seinem Zimmer ohne mindesten Schaden zu nehmen, aus dem dritten Geschoß herunter auf die Erde und entschloß sich deswegen zur catholischen Lehre überzutretten. Im Jahre 1606 durchirrte er Spanien, Frankreich, England, Holland und Italien, zu Padua blieb er eine geraume Zeit und verlegte sich daselbst auf Staatskunst, Mathematik, und bey Argoli vorzüglich auf Astrologie. Durch letztere bekam er Neigung zum Militzstande, und da er kein Vermögen hatte, so heurathete er eine reiche mährische Wittwe aus dem Hause Wizkova, die nach vier Jahren 1614 starb, und ihn zum Erben eines ungeheuern Vermögens machte. Im friaulischen Kriege führte er dem Erzherzoge Ferdinand einige Compagnien Reuter zu, und befand sich mit bey der Belagerung von Gradiska. Der Schlacht bey Prag wohnte er als Oberster mit einem eigenen Regimente bey, und half in der Folge Mähren und Oesterreich gegen Bethlen Gabor vertheidigen, bis er nun mit dem erwähnten Projecte auftratt. *)

*) Herchenhann Geschichte Alberts von Wallenstein des Friedländers. Ein Bruchstück vom dreyßigjährigen Kriege. II. Th. Altenburg 1790.

Das kaiserliche Ministerium war getheilt. Einige und zwar die größere Anzahl hielt es wo nicht für Unsinn, doch für Träumerey eines schwärmerischen Kopfes. Andere waren der Meinung, man müße ihn wenigstens den Versuch machen lassen, mißlinge er auch, so habe der Kaiser keinen Schaden wohl aber Vortheile zu erwarten, wenn es das Project auch nur zur Hälfte ausführen würde. Der bey dem Kaiser alles vermögende Fürst von Eggenberg tratt auf Waldsteins Seite, und dessen Vorhaben wurde begnehmigt. Man wies ihm zu dem Ende einige Kreise in Böhmen als Muster- und Sammelplätze an, erlaubte ihm alle Obersten und Officierstellen selbst zu vergeben, und in kurzer Zeit waren 22,000 Mann geworben. *) Um Waldsteinen noch mehr Ansehen zu verschaffen, erhob er selben zum Herzoge von Friedland, vermuthlich auf Betrieb des Grafen von Harrach, dessen Tochter Waldstein geheirathet hatte.

Tilly hatte es sich angelegen seyn lassen, den niedersächsischen Kreis zu gewinnen. Allein dieser wollte keineswegs von seinen Zurüstungen abstehen, ja König Christian zog vielmehr seine Truppen bey Hammeln zusammen. Ein Unglücksfall, welcher dem Könige begegnete, gab zwar die Veranlassung, daß er Hammeln verließ, der Kaiser mahnte die Stände von neuem ab, und betrieb selbst durch Schreiben die Verabschiedung des Kriegsvolks.

---

*) Kevenhüller l. c.

Allein nichts war im Stande des Königs Gesinnungen zu ändern, vielmehr wurde sein Muth noch mehr dadurch verstärkt, da Tilly die Belagerung von Nienburg aufzuheben und sich zurückzuziehen genöthiget war.

Waldstein war indeß blos mit 20,000 Mann nach Göttingen vorgerückt und nahm seinen Marsch durch das Grubenhagische nach dem Halberstädtischen und Magdeburgischen Ländern, die bisher vom Kriege nichts gelitten hatten. Auch Mannsfeld und Herzog Christian rückten in den niedersächsischen Kreis ein, und Letztern zog der König an sich. Tilly wendete sich in das Callenbergische, nahm Callenberg mit Accord ein, Waldstein aber zog sich an die Elbe, besetzte die Dessauer Brücke und suchte sich durch Verschanzungen derselben auf immer zu versichern.

Die niedersächsischen Stände ließen sich zwar noch einen Convent zu Braunschweig gefallen, allein sie machten so übertriebene Forderungen, daß die Unterhandlungen wieder abgebrochen wurden. Indessen stellte König Christian ein ansehnliches Heer ins Feld, und hoffte um so sicherer einen guten Erfolg, da Mannsfeld und Herzog Christian von Braunschweig mit ihm im Verbindung agirten. Mannsfeld zog sich an die Elbe hin und näherte sich auch der Dessauer Brücke. Er griff die Waldsteinischen Verschanzungen mehrmals an, wurde aber den 25. April 1626 mit einem Verlust von 3000 Mann, 7 Canonen und 2 Mörsern

geschlagen, worauf er genöthiget war, sich in die Mark Brandenburg zurückzuziehen. *)

Diese Diversion, welche Mannsfeld dem Waldsteinischen Heere machte, hatte die Folge, daß sich König Christian getraute einen Theil seiner Truppen nach dem Münsterischen abzuschicken. Tilly zog nun gleichfalls nach Westphalen, mußte aber, um nicht von Franken abgeschnitten zu werden, sich nach Hessen zurückziehen, da Herzog Christian mit 6000 Mann sich dem Hessischen näherte. Während Tilly Nordheim belagerte und Gottingen bedrohte, kam ihnen der König zu Hilfe, welches er um so leichter thun konnte, da Mannsfelds Marsch nach Schlesien, den Friedländer zwang seine Stellung zu verlassen.

Mannsfeld hatte nämlich den Plan sich von neuem mit dem abermals friedbrüchigen Bethlen Gabor zu verbinden, und das Kriegs-Theater wieder in dem Herzen der österreichischen Erblande aufzuschlagen. Waldstein folgte ihm auf dem Fusse nach, konnte es jedoch nicht verhindern, daß sich Mannsfeld mit Gaborn vereinigte. Allein er fand hier nicht die beßte Aufnahme, Bethlen erwartete Geld, und hieran gebrach es Mannsfelden; hieraus schloß er, daß es Frankreich, England und den übrigen Alliirten wohl nicht recht Ernst bey der ganzen Sache sey, half sich durch einen Waffenstillstand durch, und gab Mannsfelden den Rath bey Venedig, Savoyen, Frankreich, England

---

*) Heinrich l. c.

und Holland Geld aufzutreiben. Dieser da er einsah, daß sich die Hungarn nicht so gutwillig plündern lassen wollten, als die Deutschen, da ihm der Rückzug versperrt und die Seinigen größtentheils aufgerieben waren, nahm mit einem kleinen Gefolge seinen Weg nach Bosnien und Dalmatien, wo ihn bey Zara der Tod überraschte. Herzog Christian war bereits vor ihm gestorben, und Herzog Johann von Sachsen-Weinar, der ihm einige Tausend Dänen zugeführt hatte, folgte ihm bald. Drey deutsche Männer, der Vertheidigung einer bessern Sache, und auch einer besseren Art würdig. Indessen zeigte sich doch noch wenig Hoffnung zum Frieden, König Christian von Dänemark hatte zur Absicht in den Ländern der Ligisten vorzudringen. Da sich aber Tilly bey Göttingen verstärkt hatte, zog sich der König nach dem Braunschweigischen zurück. Tilly folgte ihm auf dem Fusse nach, und zwang ihn den 27. August 1626 bey Lutter am Barenberge zum Haupttreffen. Das Gefecht war mörderisch, die ganze dänische Artillerie, die aus 22 Canonen bestand, fiel mit allem Gepäck und 60 Fahnen dem siegenden Tilly in die Hände. Der Verlust an Todten war 5000, an Gefangenen 2000, der König floh mit einem Theile seiner Reuterey nach Wolfenbüttel und von da nach Bremen und Hollstein zurück. *)

König Christian ausser Stande offensiv zu agiren, schränkte sich nur auf Vertheidigungsmaaß-

*) Kevenhüller l. c.

regeln ein. Indeß setzte Tilly den 21. April 1627 bey Tangermünde über die Elbe, und bemächtigte sich aller in der Mark von den Dänen besetzten Plätze. Auch Waldstein war mit seiner Armee wieder nach Deutschland angekommen und rückte ins Hollsteinische ein. Hier stellte sich dem Grafen von Schlick der alte Markgraf von Baden-Durlach entgegen, wurde aber aufs Haupt geschlagen, worauf ganz Hollstein bis auf Glückstadt und Krempe, und selbst Schleswig und Jutland von den Kaiserlichen besetzt wurde. Der Graf von Fürstenberg bezwang Nordheim. Der Graf von Anhalt Nienburg, und endlich gieng auch Wolfenbüttel an den Grafen von Papenheim über.

So viele Unglücksfälle schienen endlich dem Könige Friedensgedanken einzuflößen, und der Churfürstentag zu Mühlhausen nährte seine Hoffnungen. Allein dieser Churfürstentag hatte keineswegs den erwünschten Erfolg, vielmehr trugen einige auf demselben geäußerten Grundsätze dazu bey, das Uebel noch ärger zu machen. Das einzige, was durch selben bewirkt wurde, bestand darinn, daß das Land ob der Enns von Seite des Churfürsten von Bayern zurückgegeben wurde, dagegen ihm die obere Pfalz eingeräumt, und die Churfürstenwürde auf alle seine Nachkommen und selbst auf die von seinem Vater Wilhelm abstammende Seitenverwandte erstreckt wurde *).

*) Londorp l. c.

Unterdessen waren die Angelegenheiten des Königs Christian von Dänemark immer mißlicher geworden. Tilly hatte Stade den ganzen Winter über belagert, und den 16. April 1628 in seine Gewalt bekommen. Krempe folgte dem Beyspiele von Stade, und Glückstadt war der einzige Ort auf dem festen Lande, der dem Könige noch übrig geblieben war. Dennoch war es nicht Tilly, der die Früchte des Sieges davon trug, sondern Waldstein.

Obgleich alle Wahrscheinlichkeit eines längern Krieges verschwand, so vergrößerte er doch von Tag zu Tag sein Heer. Um diesen Truppen Sold und Nahrung zu verschaffen, und noch so viel übrig zu behalten, daß man einen königlichen Hofstaat führen konnte, wurden Freunde und Feinde auf gleichen Fuß behandelt. Was Mannsfeld und Herzog Christian so zu sagen im Kleinen versuchten, wurde von Waldstein gleichsam systemsweise auf ganz Deutschland ausgedehnt. Natürlich fiel man auf den Gedanken, daß er entweder dem Kaiser oder sich selbst den Weg zur unumschränkten Herrschaft zu bahnen gedenke, besonders da man erfahren hatte, daß Ferdinand ihm das Herzogthum Meckelnburg übertragen wollte. Freylich widerriethen manche kaiserlichen Räthe diesen Schritt. Allein Waldstein hatte mächtige Freunde, und selbst die Jesuiten, die er doch eben so sehr als sie ihn haßte, für sich so sehr gewonnen, daß sie es dem Kaiser endlich selbst zur Gewissenssache machten, seinen bisherigen Herzog

von Friedland zum Herzogthume von Meckelnburg zu befördern *).

Schon zu Anfang des Jahres 1628 erklärte der Kaiser die Herzoge von Meckelnburg, Adolph Friederich zu Schwerin, und Johann Albrecht zu Gustrow, wegen ihrer Theilnahme an dem niedersächsischen Kriege in die Acht, entsetzte sie ihrer Lande, und übertrug diese einsweilen nur zum Unterpfande, bis zur Wiederherstellung der vorgeschossenen Kriegskosten, dem Friedländer **).

*) Schmid l. c.

**) Man hat zwar von dieser Erhebung Waldsteins zum Herzoge von Meckelnburg die Veranlassung genommen, Ferdinanden den Plan Schuld zu geben, er wolle die deutschen Stände unterdrücken, und ganz Europa seinem Hause unterwerfen. Allein abgesehen davon, daß der Kaiser in der Meckelnburgischen Sache die strengste Gerechtigkeit auf seiner Seite hatte, indem er gegen die Herzoge nur das verfügte, was gegen sie als Empörer nach den Gesetzen des Reiches verhängt werden sollte; darf man auch nicht vergessen, daß es Waldstein war, der zum Ersatze die verwirkten Meckelnburgischen Lehen in Vorschlag brachte. Bey der Schwäche des Kaisers und der verwirrten Lage seiner Erbstaaten waren Waldsteins Bitten für ihn Befehle. Der größte Theil der Truppen, welche Ferdinands Namen führten, war von ihm angeworben und besoldet, und Hauptleute und Gemeine hingen von ihm weit mehr ab, als von dem Kaiser. Von Mumelter l. c.

Man kann sich leicht vorstellen, wie dieser Schritt von Seite der protestantischen Stände aufgenommen wurde. Nun glaubte man sicher zu seyn, die kaiserlichen Unterhandlungen mit den Hanseestädten hätten nichts anderes zur Absicht, als sich die Herrschaft über die Ostsee anzumassen, besonders seit dem Waldstein so unbesonnen und hochmüthig war, den Titel eines Generalissimus zu Wasser und zu Land anzunehmen. Noch mehr Wahrscheinlichkeit gewann diese Meinung dadurch, als Waldstein Wißmar besetzte, und Stralsund, welche Stadt dem Könige von Dänemark gar nichts angieng, auch nicht im Kriege begriffen war, zu besetzen suchte, und da sie sich weigerte Truppen einzunehmen, durch Arnheim belagern ließ. Allein Waldsteins Project scheiterte, und er mußte zweymal von Stralsund abziehen. Indessen machte er sich doch Rostock unterwürfig, zum grossen Verdruß der Hanseestädte, schlug die Dänen, welche eine Landung in Pommern versuchten, bey Wollgost, und zwang sie zu ihren Schiffen zurückzukehren *).

Obschon Tilly und Waldstein den Dänen überlegen waren, so riethen sie dennoch zum Frieden. Vorzüglich schien Letzterer um so mehr darauf zu dringen, da er Hoffnung hatte, sich in dem Besitze von Meckelnburg befestigen zu können. Der Congreßort war Lübeck, und die ganze Direction der Friedenshandlungen war den beyden

*) Schmid l. c. Kevenhüller l. c.

Generalen überlassen. Der Friede kam endlich den 29. May 1629 zu Stande. Der König von Dänemark versprach, sich nicht mehr in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, als in so ferne es ihm als Herzog von Hollstein gebühre, und sich der Erzstifter und Stifter für sich und seine Söhne nicht mehr anzumassen. Hingegen erhielt er die Versicherung, daß ihm alle abgenommenen Länder mit allen Hoheiten und Rechten wieder zurückgegeben werden sollten. Dafür mußte er es aber geschehen lassen, daß die Herzoge von Meckelnburg vom Frieden ausgeschlossen wurden *).

Noch während der Lübecker Friedensunterhandlungen that der Kaiser, auf Verlangen des katholischen Religionstheils den bedenklichen Schritt, nämlich das Restitutions-Edict bekannt machen zu lassen. Dem zu Folge sollten die Protestanten alle seit dem Passauer-Vertrage eingezogenen mittelbaren Stifter, Klöster und andere Kirchengüter den Catholischen zurückgegeben, alle dem geistlichen Vorbehalt zuwider in protestantische Hände gekommene unmittelbare Stifter, wieder mit catholischen Bischöfen und Prälaten besetzt werden, und den catholischen Ständen nicht verwehrt seyn, ihre Unterthanen zu ihrer Religion anzuhalten, und wofern sie sich nicht dazu bequemen wollten, sie gegen gebührendes Abzuggeld und Nachsteuer aus dem Lande zu schaffen. Zum Schluße wird allen Reichsständen bey Pön des

*) Heinrich l. c.

Religions- und Landfrieden gebothen, sich dieser Verordnung nicht zu widersetzen, sondern vielmehr den Commissarien, welche der Kaiser in das Reich schicken wird, hilfliche Hand zu biethen. Diejenigen aber, die dergleichen Bisthümer und Clöster inne hätten, sollten sich gleich nach Insinuation des Edicts gefaßt machen, selbe auf Begehren der Commissarien abzutretten, und zu restituiren.

Es stand nicht lange an, so schritt man schon zur Vollstreckung des Edicts, besonders in Reichsstädten und dem schwäbischen und fränkischen Kreise. Nun ertönte ein allgemeines Klagen, ohne jedoch Entschließungen zu fassen, wodurch das Ediet hätte hinterstellig gemacht werden können.

Indessen fand man keineswegs die Verbindlichkeit der Ligue so groß als man hoffte. Vielmehr erklärte selbe, auf dem Bundestage von Heidelberg, daß die Glieder derselben keineswegs gesonnen wären, das, was sie erobert hätten, aus den Händen zu lassen, es begehrte es auch wer da wollte, es wäre denn zuvor dem Bunde seiner darauf gewandten Kosten halber, entweder die wirkliche Abstattung, oder doch zum wenigsten die hinlängliche Versicherung erfolgt *).

Sehr gelegen mag es der Ligue gewesen seyn, daß der Kaiser in den mantuanischen Erbfolgekrieg verwickelt wurde. Nach dem Tode des letzten Herzogs Vincenzo von Mantua, ergriff

*) Londorp l. c.

Carl von Mantua Nevers eigenmächtig Besitz von dessen Staaten, ob er gleich nur ein Seitenverwaudter war, und Mantua Quastalla auf Mantua, Savoyen auf Montferrat Anspruch machte, ohne die oberste Lehenherrschaft des Kaisers zu achten, stolz auf den Schutz des Königs von Frankreich *). Das Lehnsverhältniß der italienischen Prinzen war ohnehin schwankend und unbestimmt, der Kaiser konnte also keinen ruhigen Zuschauer abgeben, wenn er anders den letzten Ueberrest des kaiserlichen Ansehens in Italien retten wollte.

Indessen versuchte Ferdinand doch den Weg der Güte. Er brachte die Ansprüche seiner Gemahlin Eleonore auf Montferat nicht einmal auf die Bahn, und verboth dem Herzoge von Savoyen und seinen Alliirten den Spaniern, so wie Carln von Nevers Montferat in Besitz zu nehmen, bevor die Streitsache nicht durch die Rechte entschieden worden. Erst als Richelieu die Pässe Italiens in seine Gewalt brachte, und Carl Rethel des Herzogs Sohn in Mayland selbst einfiel, schickte er seine Truppen nach Italien. Allein er machte sogleich Friede, als der Herzog die Vasallenpflicht leistete, obgleich Mantua in seiner Gewalt war. Den 12. Juny 1631 wurde der neue Herzog mit Mantua belehnt, und der unter dem 6. April geschlossene Vertrag in Erfüllung gebracht.

---

*) Muratori Annali d'Italia.

In Deutschland war indessen das Verlangen nach Frieden immer stärker und dringender geworden. Nicht nur die Protestanten, sondern auch die Catholischen äußerten dieses Verlangen öffentlich. Auch der Kaiser wollte Frieden, aber entwaffnen wollte er sich nicht eher als bis seinem Edicte und dem Wunsche der Catholischen gemäß alles im Reich hergestellt, und bis man gegen auswärtige Feinde gesichert sey.

Die Ligue hatte in Vorschlag gebracht, zur Verhandlung der Friedenssache einen Churfürstentag abzuhalten. Indessen schmeichelten sie sich nicht, weder daß Ferdinand den Churfürstentag abhalten, noch daß er sich gar persönlich bey demselben einfinden würde. Allein Ferdinand willigte nicht nur in den Churfürstentag, den er nach Regensburg ausschrieb, sondern erschien auch persönlich auf selben.

Der Churfürstentag wurde im Sommer des Jahres 1630 abgehalten, und der Kaiser legte den Ständen am 3. July mehrere Puncte zur Berathschlagung vor. Allein statt aller Antwort übergaben sie am 16. July dem Kaiser ein schauderhaftes Gemählde von Deutschlands dermaligen Zustande, in welchen es durch die unerhörten Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Militz gerathen sey. Der Kaiser willigte sehr gerne in das Begehren der Churfürsten, die ihm vorstellten, daß vor allen andern diesen allgemeinen Klagen im Reiche abgeholfen werden müsse.

Waldstein hatte sich durch sein Betragen einen unauslöschlichen Haß zugezogen. Man ver-

langte vor allen, daß derselbe vom Commando entfernt werde, und Ferdinand willfuhr den Churfürsten. Wenn diejenigen, die dem Kaiser gefährliche Projecte in Ansehung der deutschen Reichsverfassung beylegten, ein Wunder darinn zu erblicken glaubten, daß er sich noch nebstbey entschloß, einen grossen Theil seiner Armee abzudanken, so sahen sie es für ein noch grösseres an, daß Waldstein gutwillig sein Generalat niederlegte. Er gieng auf seine Güter nach Mähren, nicht sowohl der Ruhe des Privatlebens zu genießen, als seine Person für andere Zeiten zu sparen, und was für hochmüthige, ihrer Meinung nach beleidigte Menschen so süß und angenehm ist, auf Rache zu denken *).

Nach Waldsteins Abdankung war ein neues Oberhaupt, wenigstens des kaiserlichen Heeres nöthig. Einige waren der Meinung, daß beyden Armeen nur ein Befehlshaber vorgesetzt werden sollte. Man verfiel auf den Churfürsten Maximilian von Bayern, andere schlugen als Commandanten der kaiserlichen Truppen, den hungarisch-böhmischen König Ferdinand, den Sohn des Kaisers vor. Allein beydes hielt man für gefährlich. Nach langen unangenehmen Handlungen wählte man einen Mittelweg, und übertrug das Commando dem Generalen Tilly.

Daß der Kaiser sich in allem so willfährig bezeigte, davon lag die Hauptursache in der Wahl

*) Schmid l. c.

seines Sohnes Ferdinand zum römischen Könige, die er auf diesem Churfürstentage durchzusetzen hoffte. Zu dem Ende mußte der Fürst von Eggenberg sich mit den anwesenden Churfürsten in geheime Unterhandlungen einlassen. Die abwesenden wurden schriftlich angegangen, und sowohl der päbstliche Nuntius als auch der spanische Gesandte betrieben diese Angelegenheit unter der Hand mit jedem Churfürsten insbesondere. Allein diese entschuldigten sich sehr höflich, setzten das ganze Geschäft zu einer andern Zusammenkunft aus, und hiemit mußte sich der Kaiser begnügen.

Die Ruhe von Deutschland schien nun einigermassen hergestellt, und man erwartete mit Zuversicht die gänzliche Rückkehr des Friedens, als auf einmal die Nachricht von der Landung Gustav Adolphs Königs von Schweden die frohen Aussichten zernichtete.

Gustav Adolph betrachtete die Unruhen Deutschlands schon lange als eine vortheilhafte Gelegenheit Ruhm einzuärndten, seine Staaten zu vergrößern, und eifrige lutherische Schweden durch einen Religionskrieg zu beschäftigen, die leicht einige von ihm gegen die Grundgesetze gewagten Schritte, oder die Grausamkeit seines Vaters rächen konnten, wenn nicht ihr Geist eine andere Richtung erhielt. Bereits vor fünfzehn Jahren, ehe noch an einen Ausbruch der Unruhen in Böhmen gedacht werden konnte, trug er der Union seinen Beystand an. Diese wagte es zwar nicht, den Wunsch des Königs zu erfüllen. Theils glaubte sie durch so ein reichsconstitutionswidriges

Bündniß, die Vorwürfe der Ligue auf sich zu laden, theils setzten sie grosses Mißtrauen in den ehrgeitzigen Character des Königs und in dessen Kräfte. Demungeachtet schien sie im Allgemeinen dessen Hilfe anzunehmen, und Gustav Adolph versprach, nach geendigten pohlnischen Krieg Beystand, um die pabistische Intention zu schwächen *).

Als Pfalzgraf Friederich durch die Union auf den böhmischen Thron erhoben werden sollte, erneuerte Gustav seine Anträge. Allein die Union im Vertrauen auf ihre Kräfte, lehnte den Antrag von sich, indem sie ganz allein Beute zu machen wünschte. Die Unglücksfälle des Pfalzgrafen schreckten Adolphen nicht, er glaubte durch die Tapferkeit seiner Schweden, leicht über die unordentlichen Haufen der Ligue zu siegen, und versprach dem geflüchteten Friederich seinen Beystand. Er ließ nichts unversucht um einen Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten zu gewinnen. Allein da er durch seine Vorschläge das Vorhaben zu sehr verrieth, wurden England und Holland kälter, daher denn die Verbundenen auf den Gedanken verfielen, an seine statt den König von Dänemark auftretten zu lassen. Diese Dazwischenkunft war für den schwedischen Hof so unerwartet, daß er seine Verwunderung und den darüber gefaßten Unwillen nicht verbergen konnte,

*) Von Mumelter l. c. nach Sattler l. c. T. VII. Beylage Nro. 28.

und sich über den Abfall der deutschen Stände sehr bitter beklagte.

Der unglückliche Krieg, welchen Dänemark führte und die Schwächung des Königs Christian war ihm erwünscht. Ein kurzer Aufschub bahnte ihm den Weg zum Ruhme und zur Vergrößerung weit sicherer als eine rasche Theilnahme. Er ließ daher die Verbundenen Hilfe hoffen, ohne selbe jemals ernstlich leisten zu wollen. Er suchte vielmehr sein altes Project hervor sich von Danzig Meister zu machen, und versetzte das Kriegstheater von Lithauen nach Preussen. Dieser Marsch nach Preussen hinderte die Friedländische Armee nach Hollstein vorzudringen, und hiemit war die schwedische Einwirkung auf den deutschen Krieg zuerst sichtbar.

Bald darauf eröfnete Gustav Adolph die Feindseligkeiten gegen Deutschland, und unterstützte die Stadt Stralsund gegen kaiserliche Truppen. Alle Bedenklichkeiten von Recht und Unrecht unterdrückten bey ihm die grossen Vortheile, welche der Besitz dieser Stadt seinen fernern Unternehmungen gegen Deutschland gewährte. Er machte alle Anträge der Kaiserlichen verdächtig, obgleich die Bürger sich geneigt fanden die Gelegenheit zu ergreifen sich mit dem Kaiser auszusöhnen, und verwandelte die beynahe unabhängige Reichsstadt in eine schwedische Landstadt. *)

*) von Mumelter l. c.

Nach allen diesen sechzehnjährigen und actenmäßigen Unternehmungen, Bündnissen und Ränken gegen das Erzhaus, den Kaiser und das deutsche Reich wagte es doch Gustav Adolph in seinem Manifeste zu behaupten, daß er gegen Ferdinand nie die geringste Feindseligkeit ausgeübt, und nach so vielen wiederholten Entwürfen das deutsche Reich zu bekriegen, sollen nach Versicherung seiner Freunde, die Beleidigungen des Kaisers die einzige Ursache des Krieges gewesen seyn. Indessen da Adolphs nachmalige Bundesgenossen Sachsen und Brandenburg und die übrigen Churfürsten ihm selbst den Vorwurf machten, daß er nicht sowohl seine Vertheidigung als vielmehr die Unterstützung der Feinde des Reichs und Friedensstöhrer im Gesichte zu haben schiene, so fallen doch wohl alle angeblichen Beleidigungen in ihr Nichts zurück. „Die Ursachen zum Kriege waren höchst geringfügig, sagt ein französischer Schriftsteller *), dessen Zeigniß doch gewiß nicht verdächtig ist, und konnten leicht durch gütliche Unterhandlungen gehoben werden. Der König von Dänemark, der Churfürst von Brandenburg und der Herzog von Pommern thaten auch einige Vorschläge zu einem Vergleiche: allein der König von Schweden wollte Krieg.“ Die Vorstellungen der Churfürsten, die friedlichen Erklärungen des Kaisers wurden hämisch abgewiesen, und Gustav Adolph landete sei-

*) Histoirre des Guerres et des Negociations qui précédèrent le traité de Westphalie, par le Pere Bougeant.

ner Gewohnheit nach ohne vorläufiger Kriegserklärung an der pommerischen Küste. Die neuen Friedensunterhandlungen, welche der Kaiser zu Danzig eröfnen ließ, hintertrieb Oxenstirna unter dem kahlen Vorwande, daß er in Danzig nicht hinlängliche Sicherheit für seine Person hätte, dann beyde wollten Krieg. *)

Die Landung des Königs geschah mit 15,000 Mann. Er gründete seine Kriegsoperationen auf ein geübtes, zu allen Gefahren abgehärtetes Heer, und auf mächtige Bündnisse. Seine ersten Unternehmungen waren wirklich fast eben so viele Siege. Noch vor der Landung wurden die Kaiserlichen aus der Insel Rügen vertrieben; die durch 200 Croaten besetzte Insel Usedom wurde erobert, Wollin nebst den Schanzen an der Swine wurden von selbst verlassen, und im Kurzen war Gustav Meister von dem Ausflusse der Oder in das Meer, wodurch die Comunication mit Schweden gesichert war.

Wider sein Erwarten fand er bey seinem weitern Vorhaben Schwierigkeinen an Bogislav XIV. Herzogen von Pommern. Dieser wollte sich nicht dazu verstehen ihm seine Residenz Stettin einzuräumen, bis Gustav Adolph sich zur Gewalt entschloß, plötzlich vor Stettin erschien und nach einigen Unterhandlungen diese Stadt erhielt. Herzog Bogislav schloß auch noch mit Gustav Adolph ein Schutz- und Trotzbündniß, und letzterer hielt

---

*) von Mumelter l. c.

sich bevor, falls der Herzog ohne männlichen Nachkommen sterben würde, die pommerischen Lande so lange in Sequester zu behalten, bis der presumptive Erbfolger, der Churfürst von Brandenburg, die gegenwärtige Einigung bestättiget, oder falls dessen Erbfolge angestritten würde, der Successionspunkt berichtiget und der Nachfolger dem Könige von Schweden die Kriegskosten ersetzt haben würde. *)

Durch den Besitz von Stettin war Gustav im Stande die Kaiserlichen gänzlich aus Pommern zu vertreiben. Er richtete sodann sein Augenmerk auf Meckelnburg, forderte die Stände auf sich ihrem vorigen Herrn wieder zu unterwerfen, und setzte die vertriebenen Herzoge wieder ein.

Um die drohende Gefahr wieder zu entfernen, gab Maximilian von Bayern den Befehl, daß Papenheim nach den Meckelnburgischen aufbrechen, und daß Tilly seine zerstreuten Truppen sammeln und nach Niedersachsen aufbrechen sollte. Papenheim hatte zwar das Glück den Herzog Franz Carl von Sachsenlauenburg, der auf schwedische Seite getretten war, zu überfallen, und ihn in Ratzeburg gefangen zu nehmen. Tilly erschien mit vier Regimentern an der Oder. Allein die Kaiserlichen waren nun schon aus Garz und Greifenhagen vertrieben, und es blieb ihnen nichts anders übrig als Frankfurt an der Oder und Landsberg in einigen Vertheidigungsstand zu setzen. Tillys Heer war zwar bis auf 7000 Mann Fußvolks und 4000

---

*) Kevenhüller l. c.

Reuter geschmolzen, und doch wollte er es wagen den König anzugreifen. Gustavs Heer hatte sich auch schon zurückgezogen. Allein der König hatte eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß sich Tilly gezwungen sah Pommern und Meckelnburg seinem Schicksale zu überlassen. Er wendete sich nun nach Magdeburg, welche Stadt schwedische Truppen eingenommen hatte, und hoffte durch die Belagerung derselben den König zum Entsatze herbeyzulocken, oder sich wenigstens einen Waffenplatz an der Elbe zu verschaffen, um dadurch den schwedischen Waffen Einhalt zu thun. *)

Des Königs ohnehin nachdrückliche und siegreiche Unternehmungen hatten durch seine indessen mit Frankreich geschlossene Allianz ungemein Glanz und Vorschub erhalten. Richelieu, welcher durch fortdauernde Kriege die Nation und einen ränksichtigen Hof zu beschäftigen suchte, um sich berühmt und nothwendig zu machen, glaubte an Gustav Adolph den Mann gefunden zu haben, durch den Frankreich die kaiserlichen Waffen aus Italien ziehen, und sich vielleicht selbst zu Eroberungen den Weg bahnen konnte. Er bewog daher die Pohlen zu einem Waffenstillstande von sechs Jahren, trug dem Könige ein Schutz- und Trotzbündniß an, um ihn in sein Interesse zu verwickeln; schloß endlich mit Gustav einen Subsidientractat zu eben der Zeit als dieser bereits in Deutschland eingefallen war. Durch Richelieu erhielt also Gustav Adolph das

---

*) Schmid l. c.

Einzige, was ihm zu einer grossen Unternehmung abgieng, Geld, und nun war er im Stande ein ansehnliches Heer aufzustellen. *)

Von den Fürsten hatten sich Gustaven bald nach seinem Eintritte in Deutschland der Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Cassel, und das Haus Weimar fast unbedingt in die Arme geworfen. Hingegen weigerten sich die beyden Churfürsten von Brandenburg und Sachsen durchaus, den schwedischen Anträgen zum Bündnisse Gehör zu geben.

Der Churfürst von Brandenburg suchte vielmehr den Mittler zwischen den Kaiser und Gustaven zu machen. Da aber der König übertriebene Forderungen machte, so konnte man lange nicht zum Schlusse kommen. Endlich überwältigte Gustav Frankfurt an der Oder und rückte vor Berlin. Dieß bewog den Churfürsten ihm die Thore von Spandau zu öfnen. Der Churfürst von Sachsen hatte noch weniger Neigung die Schweden zu unterstützen. Vielmehr suchte er eine Zusammenkunft der protestantischen Stände in Leipzig zu veranstalten, und auf selber etwa ein drittes Bindniß zu Stande zu bringen, wovon er der Director seyn wollte. *) Johann Georg brachte die versammelten Stände wirklich dahin, daß sie an den Kaiser ein Schreiben ergehen ließen, in welchem sie um Abstellung ihrer Beschwerden rücksicht-

*) von Mumelter l. c.

*) Heinrich l. c.

lich des durch die kaiserlichen Völker verübten Unfuges bathen, und zugleich drohten sich im Weigerungsfalle selbst Recht zu verschaffen. Auch die catholischen Churfürsten wurden aufgefordert dem Leipziger Bunde beyzutretten.

Dem Kaiser und der Ligue war es höhst ungelegen gerade in diesem Zeitpunkte mit Beschwerden behelliget zu werden, und beyde machten den Protestanten sehr ernsthafte Gegenvorstellungen. Dem allen ungeachtet fuhren die Protestanten fort sich zu bewaffnen, und Ferdinanden blieb nichts anderes übrig als den Leipziger Bund mit gewaffneter Hand zu zerstöhren.

Der Graf von Fürstenberg vollzog diesen Auftrag mit unglaublicher Geschwindigkeit in Ober Deutschland und brachte den Administrator des Herzogthumes Würtemberg bald dahin, daß selber den 11. July 1631 dem Leipziger Bunde entsagte. Ulm folgte Würtembergs Beyspiele und die fränkischen Kreisstände warteten nicht einmal Fürstenbergs Ankunft ab. Kurz in weniger als zwey Monathen war der Leipziger Bund in ganz Schwaben und Franken zernichtet.

Indessen war Tilly mit der Belagerung von Magdeburg beschäftiget. Die Einwohner thaten unter Anführung des vom Kaiser geächteten Administrators Christian Wilhelm von Brandenburg ausserordentlichen Widerstand. Demungeachtet wurde diese Stadt den 20. May 1631 mit Sturm erobert, und gänzlich zerstöhrt. Die Magdeburger hatten auf einen Entsatz von Seite Gustavens sichere Rechnung gemacht. Allein dieser konnte es

nicht wagen, sich von der Oder und Warte zu entfernen, theils weil der Churfürst von Brandenburg mit der Einräumung von Spandau zögerte, theils weil jener von Sachsen ihn nicht gehörig unterstützte, und endlich weil der General Schaumburg ihm bey Großgloggau im Rücken stand, Tilly aber ihm weit überlegen war. Den 11. Juny 1631 gelang es doch Gustaven durch eine drohende Stellung, welche er gegen Berlin nahm, den Churfürsten von Brandenburg zu einem Bündnisse zu zwingen, und sich dadurch den Rücken zu sichern.

Tilly suchte nach der Zerstöhrung von Magdeburg den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel zu zwingen, die Waffen niederzulegen. Allein Gustav Adolph zog sich, nachdem er Greifswalde den letzten von den Kaiserlichen in Pommern besetzten Platz erobert hatte, nach der Elbe hin, und so mußte den auch Tilly seinen Operationsplan verändern. Dieser, der mit einem allgemeinen Auftrage den Leipziger Bund zu entwaffnen von dem Kaiser versehen war, suchte den Churfürsten von Sachsen zu bewegen, seine Truppen zu den Kaiserlichen stossen zu lassen. Da der Churfürst sich mit Reichsconstitutionen und Herkommen entschuldigte, rückte Tilly indeß bis Eisleben, wo er sich mit dem Grafen von Fürstenberg verband, und von da bis Halle vor. Von hier aus schrieb er nochmals an den Churfürsten, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber vergebens. Nun brach er mit der Hauptarmee gegen Leipzig auf,

und da sich diese Stadt weigerte kaiserliche Truppen einzunehmen, setzte er derselben so sehr mit schwerem Geschütze zu, daß sie sich endlich auf Capitulation ergab.

Johann Georg, der nun einsah, daß Sachsen der Schauplatz des Krieges werden dürfte, glaubte nun keinen Augenblick verliehren zu dürfen, seine Vereinigung mit den Schweden bewirken zu müßen. Gustav ob er sich gleich anfangs das Ansehen gab, als wolle er das sächsische Bündniß von sich lehnen, willigte doch bald in des Churfürsten Begehren, passirte zu Wittenberg die Elbe, und stieß mit seinem Heere bey Düben zu dem Sächsischen.

Der König hielt es seiner Klugheit zuträglicher ein Treffen zu vermeiden, um nicht dem ungewissen Ausgange desselben, nicht nur allein zwey Churfürstenthümer, sondern auch das Heil aller Protestanten zu vertrauen. Allein der Churfürst von Sachsen verlangte ein Treffen, weil er glaubte, daß auch nach dem unglücklichsten Ausschlage desselben sein Land nicht härter mitgenommen werden könnte, und Gustav ließ es sich gefallen. Er marschirte daher gegen Leipzig.

Tilly, als er von der Annäherung des Feindes hörte, war anfangs Willens sich zu verschanzen. Allein auf Papenheims Gegenvorstellungen veränderte er seinen Plan und rückte aus seinem bereits befestigten Lager in die Gegend von Breitenfeld, wo er auf einer kleinen Anhöhe sein Geschütz aufführte und sich hinter selben in Schlachtordnung aufstellte.

Den 2. September 1631 kam es nun zu dem berühmten Treffen bey Leipzig. Das Treffen begann mit einer zweystündigen Canonade. Um dem schwedischen Feuer auszuweichen lenkte sich der rechte kaiserliche Flügel seitwärts und stürzte mit solcher Heftigkeit auf die Sachsen, daß diese die Flucht ergriffen. Pappenheim hatte sich mit dem größten Theile der Cavallerie auf den rechten schwedischen Flügel geworfen. Allein sieben obgleich der heftigsten Angriffe waren vergebens, und selbst Pappenheim gab alle Hoffnung auf in die feindlichen Reihen zu dringen. Auch Tilly konnte nirgends durchbrechen, und als es Gustaven gelang, das Corps, welches die Artillerie deckte, zu zerstreuen, so ward die Verwirrung allgemein. Der König bediente sich der genommenen Canonen nun gegen Tilly, der mit mehreren Wunden beladen das Schlachtfeld räumte, und sich nach Halle und von da gegen Halberstadt wendete. Die Getödteten werden auf 9000 angegeben, worunter bis 2000 Sachsen und 700 Schweden sich befanden. *)

Dieses Treffen veränderte mit auf einmal die Deutschen Angelegenheiten. Die Katholischen verlohren den Muth in eben dem Grade, als er bey den Protestanten sich hob. Gustav Adolph berathschlagte sich mit dem Churfürsten von Sachsen über den fernern Operationsplan. Allein er dachte ganz anders als dieser, und hielt es nicht für

*) Schmid l. c.

räthlich seinen Sieg bis Wien zu verfolgen, wozu ihn Johann Georg sowohl als Oxenstierna zu bereden suchten. Vielmehr erklärte er sehr bestimmt, daß er mit dem größten Theile seines Heeres durch Thüringen nach Franken aufbrechen werde, der Churfürst von Sachsen hingegen sollte den Zug durch Schlesien nach Böhmen nehmen.

Gustav versicherte sich zuerst der Stadt Erfurt, nahm sodann im Würzburgischen Königshofen weg. Schweinfurth öfnete von selbst die Thore, und das Schloß von Würzburg wurde stürmend erobert. Nun war Gustavens Zweck erreicht, den Krieg in ligistische Länder zu versetzen, und Tilly sah sich gezwungen zur Vertheidigung der catholischen Parthey dem Könige nachzurücken.

Tilly, nachdem er seine zerstreuten Truppen an sich gezogen, und sich mit Fugger und Altringer vereiniget hatte, begab sich nach Fuld. Er zog hierauf nach Aschaffenburg, wo er sich mit dem Herzoge Carl von Lothringen verband, der ihm 14,000 Mann zuführte, schien aber so sehr allen Muth verlohren zu haben, daß er den ganzen Mayn, ja selbst den Rheinstrom preis gab, und sich seitwärts nach Franken wendete. Die Ursache davon war, weil er es für nöthig fand, seinen Truppen Erholung und ein Obdach zu verschaffen. Gustav nahm Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt, und alles was ihm in Wege stand, ein, ja er gieng sogar bey Oppenheim über den Rhein, und zwang Maynz zur Uebergabe.

Gustavs Bundesgenosse der Churfürst von Sachsen machte gleichfalls Fortschritte, und da Ferdinand den Befehl gab, daß der kaiserliche General Tiefenbach, die bereits größtentheils eroberte Lausitz wieder verlassen sollte, so rückte die sächsische Armee in Böhmen ein. Waldstein schien ihnen zur Eroberung des Landes hilfreiche Hand biethen zu wollen, ja dieser ausserordentliche Mann ließ Gustaven ein Bündniß gegen den Kaiser antragen. Indessen machte Gustav von diesem Anerbiethen keinen Gebrauch, vielleicht weil er glaubte, der Aufrichtigkeit der Gesinnungen Waldsteins keinen Glauben beymessen zu dürfen, oder weil er an der Möglichkeit dieß Vorhaben ausführen zu können zweifelte. Der alte Graf Thurn sprach zwar sehr nachdrucksam für Waldstein, aber vergebens, der König verwies sie an den Churfürsten, und dadurch wurde der Friedländer so sehr aufgebracht, daß er den Schweden nicht weniger haßte, als seinen Herrn den Kaiser. Indessen rieth er doch dem sächsischen Generalen Arnheim sich nach Böhmen zu wenden, und wirklich fiel auch Böhmens Hauptstadt in sächsische Hände.

Um Arnheim näher in sein Interesse zu ziehen, hielt Waldstein eine persönliche Unterredung mit diesem Generalen auf dem Schlosse Kaunitz. Arnheim billigte seine Entwürfe nicht, sondern rieth ihm vielmehr das Obercommando über die kaiserlichen Truppen zu suchen, wobey er Gelegenheit genug finden würde, sich an seinen Feinden zu rächen. Waldstein befolgte diesen Rath,

brach die schwedische Correspondenz ab, und der kaiserliche Hof kam seinen Wünschen rücksichtlich des Oberbefehls über die Armeen noch zuvor.

Man hatte den Friedländer am kaiserlichen Hofe noch nicht vergessen. Ferdinand war ihm auch nicht abgeneigt, und die dringenden Umstände in welchen man sich befand, schienen alle Bedenklichkeiten zu entfernen. Der Fürst von Eggenberg erhielt den Auftrag, die Gesinnungen desselben zu erforschen. Waldstein empfieng den Antrag sehr kaltsinnig, und erst nach einigem Zaudern entschloß er sich, den Kaiser noch einmal dadurch zu dienen, daß er ihm zwar ein starkes Heer aufbringen, keineswegs aber über selbes den Oberbefehl annehmen wolle *).

Waldsteins Name, und sein bey den Soldaten erworbenes Zutrauen machten, daß Officiere und Gemeine, die vor dem unter ihm dienten, sich haufenweise einfanden. Zum Erstaunen von ganz Europa, war wirklich im künftigen März, das ist binnen drey Monathen ein neues Heer von 40,000 Mann auf den Beinen. Waldsteins ausserordentliche Fähigkeiten und Verdienste wurden nun am kaiserlichen Hofe gepriesen, allein man überzeugte sich auch zugleich, daß auch nur wieder Waldstein der Mann wäre, der selbes anzuführen im Stande wäre. Aber auch jetzt noch weigerte er sich das Commando anzunehmen, bis man sich nicht zu Bedingungen verstand, die

*) Kevenhüller l. c.

den Unterthan beynahe dem Herrn gleich machten *).

Sein erster Operationsplan war, die Sachsen von den Schweden zu trennen. Allein dieser Plan mißlang, und nun führte er seine Armee vor Prag. Die Stadt wurde im May des Jahres 1631 genommen, die Sachsen wurden nach und nach aus Böhmen verdrängt, und dieses Königreich kam wieder in Ferdinands Hände.

Glücklicher als die Sachsen war Gustav. Noch während des Winters eroberte er Kreuznach, Braunfels, Bobenhausen und Kirchberg, und ließ Maynz stark befestigen. Das von Pappenheim verlassene Magdeburg besetzte der schwedische Feldmarschall Banner; Goslar, Nordheim, Göttingen und Duderstadt nahm der Herzog Wilhelm von Weimar weg, und Warburg, Stadthagen nebst Volkmarsen wurde von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen erobert. Gustav Horn machte sich fast zu gleicher Zeit von Bamberg Meister.

Tillys Anmarsch gegen das Bambergische, und die Einnahme der Hauptstadt war die Ursache, daß auch der König sich dahin wandte. Tilly zog sich aber bey dessen Annäherung nach der Pfalz zurück, um der Unterstützung von Böhmen her näher zu seyn, vielleicht auch um den Kaiserlichen und Bayern beyzustehen. Gustav Adolph folgte ihm auf dem Fusse nach, und da

*) Man sehe dieselben bey Schmid. l. c. V. B. S. 89.

Tilly sich gegen Ingolstadt zuzog, so wendete er sich nach Donauwerth, und eroberte diese Stadt.

Bey dieser augenscheinlichen Gefahr begab sich Herzog Maximilian selbst in das Lager, um des Königs Uebergang über den Lech zu vereiteln. Das schwedische Canonenfeuer suchte die Bayern vom rechten Ufer zu vertreiben, allein umsonst, bis endlich Tilly, der sich zu weit vorwagte, durch eine Falkonetkugel tödtlich verwundet wurde. Da der König durch sein unaufhörliches Feuern aus dem groben Geschütze die Brücke über den Lech zu Stande bringen konnte, so zog sich endlich Maximilian nach Ingolstadt zurück, wo Tilly am 30. April 1632 seine rühmliche Laufbahne endigte. Gustav aber passirte den Lech, und nahm Augsburg und München ein.

Waldstein blieb auch nach der Vertreibung der Sachsen in Böhmen, und erst im Junius ließ er es sich gefallen, sich mit Maximilian von Bayern in der obern Pfalz zu verbinden. Gustav Adolph kam zu spät, als daß er im Stande gewesen wäre, diese Vereinigung zu hindern; dachte aber darauf, sich bey Nürnberg festzusetzen, und sich daselbst zu verschanzen. Waldstein kam mit dem vereinigten Heere in einigen Tagen in dieser Gegend an, lagerte sich bey Zirndorf an der Rednitz, eine halbe Meile von dem Lager des Königs, und beyde Armeen hatten nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich nach Kräften zu verschanzen *).

*) Heinrich l. c.

Gustav Adolph suchte zwar Waldstein aus seinen Verschanzungen zu locken, aber dieser hielt sich ganz ruhig im Lager. Da der König wegen Mangel an Lebensmittel täglich mehr in Gefahr kam, so faßte er endlich den Entschluß, das waldsteinische Lager zu bestürmen. Allein er war nach einem zehnstündigen Gefechte, und nachdem er einige tausend Mann geopfert hatte, gezwungen, sein Vorhaben aufzugeben. Da Gustav nicht mehr im Stande war, sich bey Nürnberg zu halten, so brach er den 5. September auf, zog nach Neustadt an der Aisch, und von da weiter nach Windsheim. Erst nach fünf Tagen brach Waldstein gleichfalls auf, und wand sich nach Sachsen. Gustav Adolph zog sich aber, nachdem er ein beträchtliches Corps zur Deckung des Maynstroms nach Franken aufbrechen ließ, wieder nach der Donau und dem Lech hin.

Indessen zwangen die Kriegsoperationen Waldsteins den König bald wieder, von seinen Unternehmungen abzustehen. Waldstein hatte indeß den Grafen von Pappenheim aus Niedersachsen an sich gezogen, rückte vor Leipzig, und zwang die Stadt nebst der Pleissenburg zur Uebergabe. Ein anderes Corps bemächtigte sich der Stadt Halle, mußte sich aber von Moritzburg zurückziehen. Pappenheim rückte zwar zur Hilfe herbey, wurde aber von Waldsteinen, wegen der Ankunft des Königs bey Weißenfels, schleunig abgerufen.

Auf wiederholte Vorstellungen des Churfürsten von Sachsen kehrte Gustav von der Donau

nach Nürnberg zurück, wendete sich nach Thüringen, und zog über Erfurt nach Naumburg, wo er sich verschanzte. Da Adolph vor der Ankunft des Herzogs von Lüneburg nichts unternehmen zu wollen schien, so schickte Waldstein der bedrängten Stadt Cöln, unter dem Grafen von Pappenheim einige Hilfstruppen, er selbst setzte sich gegen Leipzig in Marsch, konnte aber, weil die Wege so verdorben waren, nicht weiter als bis Lützen kommen.

Gustav Adolph suchte den Abmarsch des Generals Pappenheim zu benützen, und drang über Weißenfels nach Rippach vor. Da Waldstein die Absicht des Königs merkte, schickte er Eilbothen über Eilbothen, um Pappenheim zurückzurufen, er selbst machte alle Anstalten, den König zu empfangen.

Am 6. November 1632 vor Anbruch des Tages rückte Waldstein in die grosse Ebene vor Lützen. Ein dichter Nebel, der sich erst um 11 Uhr zerstreute, hinderte einen frühern Angriff, und Waldstein hatte dadurch seinen Zweck erreicht, das Treffen bis zur Ankunft Pappenheims zu verzögern.

Die schwedische Infanterie stürzte auf die Musquetire, welche die vor Waldsteins Fronte gezogenen Gräben besetzt hatte, vertrieben dieselben, und bemächtigten sich der 7 Canonen, die hinter denselben aufgestellt waren, verlohren sie aber nach einem harten Kampfe wieder. Nicht so geschwinde konnte die Reuterey übersetzen. Gustav Adolph stellte sich nun an die Spitze des smo-

ländischen Cavallerieregimentes, setzte zuerst über den Graben, stellte sich aber so sehr der Gefahr blos, daß ihm der linke Arm durch eine schwere Musketenkugel zerschmettert wurde. Der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg wollte ihn wieder auf den rechten Flügel bringen, damit das Fußvolk des linken durch diesen Anblick nicht bestürzt wurde. Allein ein Haufe kaiserlicher Reuter, der aus der Flucht zurückkehrte, stieß auf ihn und tödtete ihn vollends, ohne ihn zu kennen. Von eilf Wunden entstaltet, von Pferden und Menschen zertretten, kaum den Seinigen kennbar, fand man des andern Tages den entseelten Körper des Königs.

Unter andern war auch Pappenheim mit in die Flucht des kaiserlichen linken Flügels gekommen. Allein er sammelte seine Leute wieder, und brachte die Schweden zum Weichen. Indeß wurde er auch tödtlich verwundet, und nun entfiel der schon einmal flüchtig gewesenen Reiterey der Muth so sehr, daß sie von neuem die Flucht ergriff. Auch die auf dem rechten Flügel aufgestellte Cavallerie that ihre Schuldigkeit nicht, ausgenommen die Obristen Picolomini, Terzki und Ghötz nebst einigen andern. Indeß konnten auch die in die Länge nicht aushalten, und Herzog Bernhard von Weimar führte, ohne sich durch des Königs Tode irre machen zu lassen, die Infanterie von neuen vor. Ungeachtet aller Anstrengung konnte aber das waldsteinische Fußvolk nicht zum Weichen gebracht werden. Man suchte dasselbe zu umrin-

gen, und schon war man handgemein, als ein Nebel, verbunden mit der anbrechenden Nacht, dem Kampfe ein Ende machte. Waldstein, ohne sich für den Sieger oder Besiegten auszugeben, that auf die Winterquatiere in Sachsen Verzicht, und zog sich nach Böhmen *).

Den stärksten Eindruck scheint Gustavs Tod auf den unglücklichen Friederich von der Pfalz gemacht zu haben; er starb 13 Tage nach ihm den 19. November zu Maynz, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, in seine Staaten wieder eingesetzet zu werden.

Nach Gustavs Tode wurde die Besorgung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland dem Reichskanzler Alex Oxenstirna aufgetragen. Nie tratt noch ein fremder Reichsbeamter mit solchen Uebermuth in einem eroberten Lande auf als Oxenstirna in Deutschland. Stehend erhielten die deutschen Fürsten seine Befehle, warteten wie Hofleute in seinem Vorzimmer, umgaben seinen Wagen gleich den Leibwachen, reichten ihm mit entblößten Haupte das Handwasser, verrichteten bey seiner Tafel die Dienste der Truchsesse, und wurden mit Vorwürfen überhäuft, wenn sie sich manchmal erinnerten, deutsche Fürsten zu seyn **).

Um eine allgemeine Vereinigung aller protestantischen Stände in Deutschland zu bewirken,

*) Schmid l. c.

**) von Mumelter l. c.

sagte Oxenstirna eine Versammlung der vier obern Kreisstände Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein nach Heilbronn an. Auf demselben verbanden sie sich mit der Crone Schweden getreulich zusammenzuhalten, und derselben gebührende Genugthuung zu verschaffen. Dem Reichscanzler Oxenstirna übertrugen sie das Directorium. Keiner sollte sich mit dem Gegentheile in Friedensunterhandlungen einlassen können, widrigenfalls für einen Feind erkläret werden. Zuletzt erbothen sich die verbundenen Stände, die Crone Schwedens im Besitze der occupirten Lande bis zum Ausgange des Krieges, und erhaltener gebührender Genugthuung behaupten zu helfen. Oxenstirna machte sich freylich durch sein durchfahrendes gebietherisches Betragen wenig beliebt. Allein man war schon so sehr daran gewöhnt, daß man ihm nicht nur allein grossen Dank abstattete, sondern der Deputirte des fränkischen Kreises Agricola begieng sogar die Niederträchtigkeit, den schändlichen Vortrag zu thun, daß dem schwedischen Edelmanne das Erzstift Mainz mit der Churwürde im Namen der deutschen Stände angebothen werden sollte *).

Da Gustav schon vieles verschenkt oder versprochen hatte, so konnte der Canzler die Wünsche der Fürsten um so weniger unbefriediget lassen. Herzog Bernhard von Sachsen-

*) Protocollum auf dem Convent zu Heylbrunn Anno 1633 gehalten, apud Londorp l. c.

Weimar empfieng durch förmliche Huldigung als schwedische Lehen, das Herzogthum Franken, mit dem größten Theile von Würzburg und Bamberg, und der übrigen geistlichen Stifte dieses Creises. Das Haus Braunschweig das Stift Münden. Eberhard III., und Friederich Julius von Würtemberg einige schwäbische Prälaturen und Stifte, einen Theil der östeirreichischen Vorlande und der catholisch-schwäbischen Reichsstädte. Wilhelm von Hessen-Cassel die Stifter und Clöster Fuld, Paderborn, Corbey und Münster. Das Haus Meckelnburg das Stift Bützau, und leider enthalten die gleichzeitigen Geschichtsbücher und Urkunden so viele Anspielungen auf ähnliche Vorfälle, daß man diese Beyspiele nicht als die einzigen halten darf. Diese Erniedrigung deutscher Fürstenwürde, erregte selbst die Verachtung des Oxenstirna, und er befahl einst einen solchen Schankungsbrief in das Archiv zu legen, zum ewigen Andenken, wie er sagte, wie sehr sich deutsche Fürsten vor einem schwedischen Edelmanne herabließen *).

Nachdem sich Oxenstirna so mächtige Stützen und Freunde erkauft, konnte er um so ungestöhrter sein Augenmerk auf die Operationen im Felde richten. Ein Theil des Heeres das bey Lützen gefochten hatte, war nach Niedersachsen gegangen. Herzog Bernhard von Weimar mit einem andern nach Franken. Gustav Horn stand

---

*) von Mumelter l. c.

mit einem besondern Corps am Rheinstrom, und Thurn, an welchen sich die Sachsen und einige brandenburgische Völker anschlossen, in Schlesien. Unbegreiflich war es, daß Waldstein bey allen diesen Vorgängen sich gar nicht regte. Ungeachtet er in Schlesien der feindlichen Macht überlegen war, so wich er den ihm angebothenen Treffen sorgfältig aus und tratt mit Arnheim in Unterhandlungen. Er gab nichts Schriftliches von sich, aber dasjenige, was die Schweden und Sachsen von ihm bekannt werden ließen, war so sonderbar, daß man nicht wußte ob man Waldstein für einen Verräther, für einen klugen Staatsmann oder für einen Narren halten sollte *)

Nach vielfachen Unterhandlungen brach er auf einmal gegen die Lausitz und Meißen auf. Arnheim eilte was er konnte nach Sachsen. Allein plötzlich kehrte Waldstein wieder, und nahm das bey Steinau aufgestellte schwedische Corps nebst ihren Anführer den alten Grafen Thurn gefangen. Indeß gab er Letztern doch wieder die Freyheit, und sagte zu denen, die sich darüber wunderten: Was soll ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen? Wollte Gott, die Schweden hätten keinen bessern Generalen, wir wollten sie bald überwältigen! Thurn wird uns bey dem Feinde mehr Nutzen schaffen als hier in der Gefangenschaft. **) Dem

*) Schmid l. c.

**) Kevenhüller l. c.

ungeachtet machte er sich von Liegnitz, Großglogau und selbst von Frankfurt an der Oder Meister, und ließ einen Theil seiner Truppen an die Warta vorrücken, um in Pommern einzubrechen. Er selbst gieng nach der Lausitz, eroberte Görlitz und Bautzen, und trug den beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von neuem einen Frieden an.

Indeß hatten die Spanier unter dem Herzoge von Feria ein Corps in dem Mayländischen zusammengebracht. Die Bestimmung desselben war zu dem Generalen Altringer zu stossen um Costnitz und Breysach zu retten, zugleich aber auch Elsaß gegen die Schweden und Franzosen zu vertheidigen. Waldstein protestirte dagegen unter dem Vorwande, daß die Erscheinung dieser Truppen den Frieden verhindern dürfte. Allein der Cardinal Infant Ferdinand kehrte sich nicht daran, Feria kam nach Deutschland, und entsetzte, in Verbindung mit Altringer, Costnitz und Breysach.

Durch diesen Abzug wurde Bayern entblößt und der Churfürst bath Waldsteinen um Unterstützung. Allein dieser, ob ihn gleich auch der Kaiser dazu aufforderte, versprach zwar, hielt aber nichts, und Regensburg, Straubing, Cham nebst andern Oertern, fielen den Schweden in die Hände. Waldstein rückte zwar nun selbst an die bayerische Gränze, und ließ Cham berennen. Allein plötzlich kehrte er nach Pilsen zurück, und verlegte die Truppen in die Winterquartiere nach einer ganz eigenmächtigen Eintheilung.

Der Kaiser machte ihm zwar durch den Hofkriegsrath von Questenberg Vorstellungen hierüber. Aber vergebens, er berief sich auf die Bedingungen, unter welchen er das Commando übernommen hatte. Der Kaiser hielt es für nöthig, daß Waldstein sich nach Passau und an die Donau ziehen sollte. Der im Lande ob der Enns commandirende Genenal von Suys bekam den kaiserl. Befehl sich mit dem Churfürsten zu vereinigen. Allein Waldstein drohte ihm den Kopf vor die Füße zu legen, wenn er mehr des Kaisers als seinen Befehlen gehorche.

Da der Hof demungeachtet auf seinem Befehle bestand, und Waldsteinen zugleich zu verstehen gab, 6000 Mann dem Cardinal Infanten zur Bedeckung auf dessen Zug nach Deutschland entgegen zu schicken, so glaubte Waldstein die sichersten Proben zu haben, daß man ihn entweder vom Commando entfernen oder gar zu unterdrücken gedächte. Er eröffnete sein Vorhaben zu den Feinden überzutretten, dem Grafen Piccolomini, auf welchen er ein besonderes Vertrauen setzte. Um sich der Mitwirkung der meisten und beßten seiner Officiere zu versichern, berief er die Obersten seiner Armee nach Pilsen. Illo mußte das Geschäft auf sich nehmen, dieselben zu gewinnen. Dieser stellte ihnen die Wohlthaten vor, welche sie Waldsteinen zu verdanken hätten, er schilderte ihnen das Verfahren des Hofes gegen selben mit den grellsten Farben, und machte ihnen den Entschluß des Generals kund, die Armee verlassen und resigniren zu

wollen. Er zeigte ihnen dann die Gefahr, in welcher sie schwebten, wenn Waldstein auf seinem Entschlusse beharre, und forderte sie auf, bey dem General um die Fortsetzung seines Commando mit allem Fleiße anzuhalten.

Illos Vorstellungen hatten den gewünschten Erfolg. Die ganze Versammlung erklärte sich dem Generalen treulich anzuhängen, und alles nach Möglichkeit anzuwenden, ja das Ihrige bis auf den letzten Blutstropfen aufzusetzen, um den Generalen sowohl als die Armee zu erhalten. Sie unterschrieben, sogar den 12. Jäner 1634 die ihnen vorgelegte Formel, in welcher sie sich dem Generalen Waldstein eidlich verpflichteten.

Nun glaubte er seinem Zwecke näher gerückt zu seyn, nur beunruhigte es ihn, daß weder Gallas, Altringer noch Colloredo zugegen gewesen wären. Er lud sie gleichfalls nach Pilsen ein. Allein Altringer entschuldigte sich mit einer Krankheit, Gallas aber und Piccolomini faßten den Entschluß, dem Hofe von allem, was vorgegangen war, Nachricht zu geben.

Nun endlich erließ der Kaiser an die vertrautesten Generale den Befehl sich der Person Waldsteins und seiner führnehmsten Anhänger des Illo und Terzky zu bemächtigen, nebst dem wurden alle Obersten und Officiere an den General-Lieutenant Gallas angewiesen. Gallas und Piccolomini hielten sich zwar zu Pilsen auf, allein es wußten beyde den Waldstein zu täuschen, und er entließ einen nach dem andern in der Hoffnung sie würden

den Generalen Altringer bewegen nach Pilsen zu kommen.

Da auch Piccolomini ausblieb und nichts von sich hören ließ, merkte Waldstein wohl deutlich, daß er sein Vertrauen übel angewendet habe. Indeß ließ er den Muth nicht sinken, sondern ertheilte blos den Befehl, daß Niemand ausser von ihm oder Illo und Tertzky Ordre annehmen, und daß sich die Armee den 24. Hornung bey Prag versammeln sollte. Allein Suis hatte bereits Prag im Namen des Kaisers besetzt und Waldstein sah sich gezwungen den Weg nach Eger zu nehmen. Unterwegs eröffnete er sein Vorhaben den Kaiser demüthigen zu wollen, dem Obristwachtmeister Leßlie. Kaum war Waldstein zu Eger angelangt, so eröffnete Leßlie dem dortigen Commandanten Obersten Buttler und dem Obristlieutenant Gordon, zween protestantischen Schottländern, was er gehört habe, und sie beschlossen dem Kaiser getreu zu bleiben und sich der Person Waldsteins zu versichern. Waldstein vertraute sich ganz dem Leßlie und beförderte dadurch seinen Untergang.

Die Gefahr wurde immer dringender, besonders da der General sich verlauten ließ, es sey die höchste Nothwendigkeit vorhanden sich mit ausländischen Truppen zu verbinden, man müße den schwedischen Truppen die Gränzpässe des Reiches Eger und Ellenbogen einräumen, und Herzog Bernhard habe bereits in alles gewilliget. Nun beschlossen die Verschwornen sowohl Waldstein als seine Vertrauten zu ermorden. Gordon lud den Illo, Tertzky, Wilhelm Kinsky und den Rittmei-

ster Neumann zum Abendessen auf das Schloß. Bey dem Desert stürzten auf ein gegebenes Zeichen der Obristwachtmeister Geraldino und der Rittmeister Walther Deveroux mit Buttlerischen Dragonern herein, und machten sie sämmtlich nieder. Nun besetzte man die Zugänge zu Waldsteins Wohnung, und nachdem man sich nochmals in dem Vorhaben bestärkt hatte, eilten Buttler und Deveroux nach Waldsteins Hause. Es war Abends zwischen 9 und 10 Uhr, am 25. Februar, als Deveroux in Waldsteins Zimmer eindrang und diesem ausserordentlichen Manne die Pique durch die Brust stieß. So starb dieser über sein Zeitalter weit erhabene Mann, sichere öffentlich beglaubte oder gerichtlich bestättigte Beweise seiner Schuld oder Unschuld sind nicht vorhanden. *)

Nach Waldsteins Ermordung übertrug der Kaiser das Commando seinem Sohne, dem jungen Könige von Hungarn und Böhmen, Ferdinand. Vor allem befreyte dieser Prinz den Donaustrom. Straubingen legte wenige Hindernisse in dem Wege, desto mehr aber Regensburg, welche Stadt er erst nach einer sechswochentlichen Belagerung in seine Gewalt bekam. Man gestand der schwedischen Besatzung freyen Abzug, und das um so lieber, da Herzog Bernhard Landshut erobert hatte, wobey Altringer durch eine Kugel getödtet würde.

Schlimmere Nachrichten giengen aus Böhmen und Schlesien ein. Die Sachsen hatten nach einem bey

*) Heinrich l. c. und Schmid l. c. Cornova l. c.

Liegnitz erfochtenen Siege Schlesien erobert, und näherten sich der Stadt Prag. Schon wollte Ferdinand nach Böhmen rücken. Allein zum Glücke mißlang der Versuch der Sachsen, und nun zog er sich aufwärts an der Donau, nahm Donauwerth ein, und belagerte Nördlingen. Hier kam es den 16. August alten, oder den 6. September 1634 neuen Styls zu einem Treffen, welches für die Schweden eben so nachtheilig ausfiel, als jenes bey Leipzig für den Kaiser und die Ligisten.

Man hielt es nämlich nicht für räthlich den Kaiserlichen die Stadt Nördlingen eben so preis zu geben, wie es bey Regensburg geschah, und beschloß diese Stadt zu entsetzen. Gustav Horn faßte den Entschluß sich in der Nacht vor dem Treffen einer Anhöhe zu bemächtigen. Allein es entstanden bey der Armee im Fortrücken durch Mißverständniß und durch die Schwierigkeiten der Wege so viele Verwirrung und Aufenthalt, daß die Kaiserlichen Zeit gewannen den Schweden zuvorzukommen und sich zu verschanzen. Die Schweden stürmten zwar die Verschanzungen und erstiegen dieselben. Allein in Fortrücken geriethen sie in Unordnung, besonders da eines von den zurückgelassenen Pulverfässern in die Luft flog. Die kaiserliche Reiterey benützte diese Verwirrung und vertrieb sie wieder aus der Verschanzung. Weder Ermahnungen, weder Befehle noch Drohungen konnten die einmal in Schrecken gesetzten Brigaden bestimmen von neuem einen Angriff zu wagen. Als frische Truppen anrückten, waren die Schanzen durch spanische Regimenter so tapfer vertheidiget, daß Horn

kein Mittel sah durchzubrechen. Da nun den Seinigen noch überdieß durch das auf den Anhöhen postirte kaiserliche Geschütz so viel Schaden zugefügt wurde, so beschloß er den Rückzug zu nehmen, der aber wegen eindringender kaiserlichen Reiterey und Infanterie in der größten Unordnung geschah. Die Gebliebenen schätzte man auf 12,000 Mann, auch fielen den Siegern 80 Stück schweres Geschütz, bis 4000 Wagen, 1200 Pferde, und 300 theils Fahnen theils Corneten in die Hände. *)

Nun änderte sich auf einmal die ganze Lage der Dinge. Kaum hatte sich Nördlingen ergeben, so schlossen die Bayern Augsburg ein. Der Herzog von Lothringen wandte sich nach Breisgau und Elsaß, der Cardinal Infant nahm seinen Weg nach den Niederlanden, Piccolomini gieng nach Franken, und König Ferdinand fiel in das Würtembergische ein.

Oxenstirna suchte zwar den zerrütteten Sachen aufzuhelfen. Er suchte die zerstreuten Truppen zu sammeln und die Kaiserlichen von den obern Kreisen wegzuziehen. Allein die Truppen waren äußerst schwierig und forderten ihren rückständigen Sold mit Ungestümm, der aber sehr schwer aufzutreiben war. Oxenstirna mußte sich daher, wenn er anders den Sachen wieder aufhelfen wollte, um auswärtige Hilfe umsehen.

Vorzüglich richtete er sein Augenmerk auf Frankreich. Um den König oder vielmehr dessen

---

*) Schmid l. c.

Minister Richelieu zu einem offensiven Bündniß gegen den Kaiser geneigter zu machen, wurde ihm Philipsburg eingeräumt, ja der berühmte Würtemberger Jakob Löfler wurde nach Frankreich abgefertigt, mit dem Auftrage, dem Könige anfangs Breysach, und wenn er noch nicht zu bewegen wäre, das ganze Elsaß, in so weit es die Schweden inne hatten, abzutretten. Den 1. November 1634 kam endlich das Bündniß zu Stande. Frankreich nahm Elsaß in Depot, Breysach und alle benachbarten Orte an dem Rheinstrom gegen Costnitz hin kamen in französischen Schutz, und Frankreich sollte das Recht haben alle Churfürsten und Fürsten, die sich zu ihm begeben würden, in Schutz zu nehmen, gegen welche die Verbundenen eine genaue Neutralität beobachten sollten. Dagegen machte sich der König anheischig eine Million Livres zur Unterhaltung eines Corps von 12,000 Mann zu bezahlen. *)

Während diesen Unterhandlungen machten die kaiserlichen Waffen große Fortschritte. Sie eroberten Schweinfurt und das Schloß Würzburg, und nahmen unter dem Obersten Bamberger mitten im Winter Philipsburg weg. Da die Franzosen diese Festung sich zu einem Hauptwaffenplatze ausersehen hatten, so war die darinn gemachte Beute unermeßlich.

Indessen erlitt die schwedische Parthey durch den am 20. May 1635 zwischen dem Kaiser und

---

*) Londorp l. c.

dem Churfürsten von Sachsen geschlossenen Prager Frieden einen unersetzlichen Verlust. Persönliche Abneigung gegen Oxenstirna hatte unstreitig einen grossen Einfluß auf den Entschluß des Churfürsten. Hiezu kam noch, daß der Churfürst einsehen lernte, den Schweden sey es nicht um den Frieden, sondern um Eroberungen und Beutemachen zu thun. Endlich that das Treffen von Nördlingen gleichfalls die gehörige Wirkung.

In Ansehung aller mittelbaren Stifter sollte es bey dem klaren Buchstaben des Passauer-Friedens verbleiben, wenn sie vor demselben eingezogen wurden. Die unmittelbaren aber, die vor diesem Frieden, wie auch alle mittelbaren und unmittelbaren Stifter, die nach demselben eingezogen worden, sollen die Protestanten, so viel sie deren 1627 den 12. November neuen Styls inne gehabt, auf 40 Jahre ruhig besitzen. Doch wurden hievon jene Stifter ausgenommen, welche den Catholischen vom Reichshofrathe oder Cammergerichte vor oder nach dem Termin zuerkannt wurden, jedoch müßte die Execution zur Zeit des Termins schon vollbracht seyn. Nach Verlauf dieser 40 Jahre sollte eine Commission die Sache vom Grund aus vergleichen. Würde aber hierüber nichts erfolgen, so soll jeder Theil in demjenigen Rechte stehen, welches er am 12. November 1627 inne gehabt hätte. Das Erzstift Magdeburg soll des Churfürsten Sohne August zeitlebens verbleiben, die vier Aemter Querfurt, Juterbach, Dame und Burk dem Churfürsten, dem Erzherzoge Wilhelm Halberstadt. Was der Kaiser wegen dem Pfalz-

grafen verordnet hatte, dabey sollte es bleiben, doch sollten die Herzoge von Meckelnburg, wenn sie den Frieden annehmen würden, restituirt werden. Der Kaiser und der Churfürst versprachen wechselseitig alles zurückzugeben, was sie von dem einen oder andern an Gütern inne hätten. Was aber Auswärtige besäßen, das wollten sie mit vereinten Kräften zu erobern suchen. Zur Vollstreckung des Friedens sollte eine Kriegsmacht aufgestellt, die Unterhaltung derselben aber auf einem Reichstage bestimmt werden. Nach hergestellter Ruhe sollten aber alle Einquartirungen, Sammelplätze und Kriegssteuern aufhören. Diesem Hauptvergleiche wurden noch besondere Nebenrecesse beygefügt. Der erste betrifft die Religionsfreyheit Schlesiens; der zweyte die Abtrettung von Ober- und Niederlausitz an Chursachsen; der dritte betraff diejenigen, welche von der Amnestie ausgeschlossen seyn sollten.

Nun rechnete Ferdinand mit Zuversicht auf die Rückkehr der Stände. Wirklich nahmen auch die meisten protestantischen Fürsten nach und nach den Prager Frieden an. Der Churfürst von Sachsen vertrieb, um Mageburg für seinen Sohn in Besitz zu nehmen, die Schweden aus einem Orte nach dem andern. Als aber der sächsische General Baudis die Feste Drömitz im Meckelnburgischen wegnehmen wollte, schlug der schwedische Feldmarschall Bannier selben zurück und brach selbst in Sachsen ein. Allein die Schweden wurden bald wieder vertrieben, ja selbst Magdeburg erobert, und schon glaubte man dieselben an der

Ostsee zu erblicken um sich nach ihrer Heimath einzuschiffen, als Banier durch den entschlossenen und siegreichen Angriff des sächsisch-kaiserlichen Heeres bey Willstock den 27. September 1636 und der Ueberwindung desselben die so nahe Hoffnung des Friedens weit hinausrückte.

Auch von der Hauptmacht der Kaiserlichen ward die allgemeine Erwartung nicht erfüllt. Unter Gallas Anführung wendete sie sich im Jahre 1635 gegen die Franzosen, welche ohne aller Kriegserklärung den Rhein passirten. Gallas drückte sie zwar wieder in das Metzische zurück, allein hiebey blieb es auch.

Frankreich hatte den Spaniern förmlich den Krieg erklärt. Die Ursache war, weil sie den in französischen Schutz stehenden Churfürsten von Trier in seiner Residenz aufgehoben und gefänglich nach den Niederlanden abgeführt hatten. Obgleich Frankreich dießmal seine ganze Macht aufboth, Richelieus ausserordentliche Einsichten selbe leiteten, so mußten sie doch mit Schimpf und Schande von Valenza abziehen. Der Sieg bey Namur über die Spanier und die dadurch bewirkte Vereinigung mit den Holländern erzielte nichts anders als die Verwüstung des offenen Landes von Brabant; und konnte doch nicht verhindern, daß die Spanier durch die Eroberung der Schenkenschanze sich den Weg in das Innerste von Holland bahnten.

Im Jahre 1636 eroberte zwar der Cardinal la Valette Elsaß Zabern, allein Gallas gieng bey Breysach über den Rhein, drang in der Franche Comte vor, und zwang den Prinzen von Conde die

Belagerung von Dole aufzuheben. Die Spanier eroberten von den Niederlanden aus Corbie in der Piccardie, und der berühmte ligistische General Johann von Werth streifte tief in die Champagne hinein, gieng über die Oyse, und setzte dadurch selbst Paris in Schrecken. Indessen entsprach der Erfolg, der von kaiserlicher Seite geschöpften Hoffnung nicht, und man mußte das Vorhaben, Frankreich zum Schauplatze des Kriegs zu machen, bald wieder aufgeben.

Desto günstigere Aussichten zeigten sich für den Kaiser auf dem politischen Gesichtskreise von Deutschland. Ferdinand brachte es dahin, daß durch den Churfürsten Johann Casimir von Maynz ein Churfürstentag nach Regensburg ausgeschrieben wurde, um wegen einer römischen Königswahl und der Beruhigung Deutschlands zu handeln. Den 22. December 1636 gieng die Wahl ruhig vor sich. Allein der Kaiser genoß das hierüber geschöpfte Vergnügen nicht lange. Bereits zu Regensburg bemerkte er eine starke Abnahme der Kräfte, und als er nach Wien zurückkam, stellte sich bald die Krankheit ein, die ihm im 29. Jahre seines Alters unter seiner gewohnten Heiterkeit und Ergebung in den Willen Gottes am 25. Februar 1637 hinwegraffte. *)

---

*) Ferdinand erzeugte aus seiner ersten Gemahlin Anne von Bayern 7 Kinder, wovon ihn aber nur 4 überlebten, nämlich Ferdinand III. gebohren den 13. July 1608. Marie Anne, Gemahlin Maximilians Churfür-

Fünftes Hauptstück.

Fortsetzung des Kriegs. Rackotzische Unruhen. Westphälischer Frieden.

Ferdinand II. konnte, ungeachtet seiner friedlichen Gesinnungen, Deutschland seine ehmalige Ruhe nicht verschaffen, und hinterließ seinem Sohne Ferdinand III. die ganze Last eines schweren, größtentheils unglücklichen Krieges. Ferdinand III. war der Erbe des friedlichen Charakters seines Va-

---

sten von Bayern, starb 1665. Cecilie Renate, Gemahlin König Vladislav von Pohlen, starb den 24. März 1644, und Leopold Wilhelm, welcher als Statthalter der Niederlande 1662 starb. Die vor dem Kaiser verstorbenen Kinder waren Christine, gebohren und gestorben im Jahre 1601. Carl, gebohren und gestorben 1603. Johann Carl, gebohren den 1. November 1605, gestorben den 20. December 1619.

ters. Ob er gleich selbst Held und Krieger war, zuerst die Schweden in Deutschland besiegte, und immer als Ueberwinder von dem Kampfplatze zurückkehrte, hatte er doch nach dem Antritte seiner Regierung keine dringendere Angelegenheit, als die bereits von seinem Vater angefangenen Unterhandlungen wieder fortzusetzen, um der Friedensstifter von Deutschland zu seyn. *)

Man sah es bereits als ein gutes Vorbedeuten an, daß die kaiserliche Hauptmacht nicht mehr gegen Frankreich, sondern gegen die Schweden im nördlichen Deutschland gebraucht werden sollte. Banier wurde gezwungen Sachsen zu verlassen, und sich nach Pommern zurückzuziehen. Seine einzige Hoffnung beruhte noch auf der Unterstützung an Mannschaft, Geld und Lebensmitteln, die er aus Schweden erwartete. Dieses Reich strengte alle Kräfte an selbe aufzubringen, weil der Fall der Erledigung Pommerns eingetretten war. Um gleich der ganzen Welt zu zeigen was sie zu thun gesinnt wären, hinderten sie nicht nur den Churfürsten von Brandenburg Besitz von Pommern zu nehmen, sondern erklärten auch alle pommerischen Stände für Feinde, die sich in irgend eine Verbindung mit dem Hause Brandenburg einlassen würden.

Endlich im Juny des Jahres 1638 kam die längst erwartete Verstärkung aus Schweden an. Da das kaiserliche Heer durch Mangel an Lebensmitteln bereits sehr hergenommen war, so nahm

---

*) von Rumelter l. c.

Banier bald alle von ihnen besetzte Plätze in Pommern wieder ein, und zwang den Generalen Gallas über die Elbe, und so fort nach Schlesien und Böhmen sich zurückziehen zu müssen. Banier entschloß sich nun den Kaiserlichen zu folgen. Zum Erstaunen von ganz Deutschland gelang ihm dieser Plan, nachdem die Generalen Stalhantsch und Wrangel bereits Aussig, Leutmeritz, Melnik und Tetschen weggenommen hatten, rückte er selbst in Böhmen ein. Zweymal bedrohte er Prag, sowohl im May als im October des Jahres 1639, behauptete sich in Böhmen bis zum folgenden Frühjahre, und schon fürchtete man, er werde selbst in Mähren und Oesterreich einbrechen.

Allein der Kaiser ernannte in diesen Umständen seinen Bruder den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Oberbefehlshaber, und dieser Prinz rechtfertigte das Vertrauen, welches Ferdinand auf ihn gesetzt hatte. Er schlug die Schweden aus Böhmen hinaus und zwang sie, sich nach Thüringen zurückzuziehen. Da sich Banier bey Erfurt mit den französisch-weinarischen Truppen verstärkt hatte, und selbst von den Hessen und Lüneburgern unterstützt wurde, wandte er sich nach Salfeld, wo sich die Kaiserlichen unter Piccolomini gelagert hatten. Allein diese waren in einer so vortheilhaften Stellung, daß man sie nicht angreifen konnte, und nun brach Bannier nach Franken auf, um die von den Kaiserlichen getrennten Bayern anzugreifen. Indeß wurde auch hier der Schweden Absicht vereitelt. In Eilmärschen rückte Piccolomini herbey, vereinigte sich mit den Bayern, und lagerte sich so

vortheilhaft, daß er ohne sichtbarer Aufopferung nicht angegriffen werden konnte.

Während diesen Auftritten hatte der Herzog Bernhard am Rhein glücklich gefochten. Ohne von einem französischen Generalen abzuhängen commandirte er ein eigenes deutsches Corps. Im Februar des Jahres 1638 überrumpelte er Seckingen und Lauffenburg, belagerte Rheinfelden, mußte aber wieder abziehen. Ehe man sich es versah erschien er jedoch wieder, und griff die Kaiserlichen mit so gutem Erfolge an, daß alle ihre Generals, Savelli, Johann von Werth, Enkefort und Sperreuter nebst einem grossen Theile ihres Herres gefangen wurden. *)

Herzog Bernhard brachte nun Rheinfelden, Röteln und Freyburg in seine Gewalt. Nun rückte er vor Breysach, einer Feste, die in Ansehung des Elsaß sowohl, als des obern Rheinstroms von äußerster Wichtigkeit war. Die Kaiserlichen wollten Breysach retten, koste es was es wolle. Allein Bernhard schlug den Generalen Götz den 30. July zu Wittenweyer, den Herzog von Lothringen am 4. October auf dem Ochsenfelde, und da noch ein Versuch Götzens mißlang, so ergab sich Breysach den 7. December 1638. Niemand triumphirte hierüber mehr als Richelieu, der seinen König schon als Meister von Breysach ansah. Indessen fehlte nicht viel, daß seine Aussichten bald gänzlich

*) Eberhard Wassenberg Panegyricus Ferd. III. dictus Lib. IV. p. 378 et segg. nebst mehrern andern.

verschwunden wären, denn Herzog Bernhard zeigte eben nicht viel Lust die Festung an Frankreich abzutretten. *)

Indessen befreyte der Tod, welcher diesen Mann den 18. July 1639 zu Neuburg am Rhein übereilte, den Cardinal von seinen Besorgnissen. Er bestach die Oberhäupter der herzoglichen Truppen, und kaufte durch sie Breysach und die Truppen.

In dem Innern von Deutschland hatte Jedermann seine Augen auf den Reichstag von Regensburg gerichtet, von welchem man entweder Friede oder die Herstellung einer bessern Ordnung und Kriegszucht erwartete. Der Kaiser fand sich auf selben selbst in Person ein, und die Puncte, welche er den Ständen vorlegte, betraffen die Herstellung des Friedens, die einstweilige Fortsetzung des Kriegs, und die Wiederaufrichtung und Verbesserung des Cammergerichts.

In Ansehung des ersten Punctes brachten es die Stände dahin, daß der Kaiser die verlangten Geleitsbriefe für alle und jede verbundenen und Adhärenten der beyden Cronen Schweden und Frankreich, ohne Unterschied der Ausgesöhnten und nicht Ausgesöhnten bewilligte. Die größte Schwierigkeit war die noch von dem Kaiser zu bewilligende Amnestie. Lüneburg und Hessen-Cassel, und mit ihnen die übrigen protestantischen Stände verlangten, daß sie ganz unbedingt und allgemein seyn, und ohne irgend eine Einschränkung

*) Schmid l. c.

in Ansehen der Personen und Sachen bewilliget werden sollte. Der Kaiser und die Catholischen hingegen wollten, daß der Prager Friede hiebey zu Grund gelegt werden mußte. *) Bis im August des folgenden Jahres unterhandelte man hierüber, und erst dann vergliech man sich so gut als es sich thun ließ.

Während diesen Berathschlagungen suchte Banier den Kaiser mit der ganzen Reichsversammlung aufzuheben oder wenigstens zu trennen. In Verbindung mit den französisch-weimarischen Truppen unter den Befehlen des Marschall Quebriant erschien er im Jänner des Jahres 1641 vor Regensburg. Allein seine Bemühungen waren vergebens, der Anmarsch der Kaiserlichen zwang ihn wieder abzuziehen, nachdem er 500 Canonenschüße auf die Stadt gemacht hatte. Banier wollte zwar wieder in Böhmen eindringen, mußte aber sein Vorhaben aufgeben, nachdem der Marschall Quebriant sich weigerte ihm zu folgen. Indeß da Banier immer mehr von den Kaiserlichen zurückgedrängt wurde, ließ sich Quebriant von neuem bereden sich mit ihm bey Zwickau zu vereinigen. Allein als die Kaiserlichen sich ins Vogtland, und sodann an der Sale hin, bey Halle vorbey nach Bernburg zogen, wandte sich Banier nach Halberstadt um die lüneburgischen und hessischen Truppen an sich zu ziehen, starb aber daselbst kurz nach sei-

*) Londorp l. c.

ner Ankunft. Auch Herzog Georg war vom Tode überfallen, eben als er Wolfenbüttel belagern wollte. Obgleich die Kaiserlichen, die zum Entsatze herbeyeilten, geschlagen wurden, so hoben doch die braunschweigischen Fürsten die Belagerung auf, und söhnten sich durch den Vertrag von Goßlar mit dem Kaiser aus.

Nach Baniers Tode ruhten die schwedischen Waffen eine Zeit lang. Den 4. October 1641 erschien erst Leonard Torstenson mit einer Verstärkung von ungefähr 8000 Mann in Deutschland. Nachdem er sich mit dem übrigen Heere vereinigt hatte, wandte er sich durch das Brandenburgische nach Schlesien, eroberte Schweidnitz und Neiß, drang selbst nach Mähren vor, nahm Ollmitz weg und bedrohte Wien. Der Erzherzog und Piccolomini drängten ihn zwar zurück, und Torstenson zog sich nach der Lausitz, wo er Zittau eroberte. Plötzlich wandte er sich nach Torgau, wo er über die Elbe gieng, und nach Leipzig kam, um diese Stadt zu erobern. Die Kaiserlichen eilten über Dresden gleichfalls dahin, wo es den 2. November 1642 zu einem der wichtigsten Treffen im ganzen Kriege kam. Der kaiserliche linke Flügel und die Reiterey desselben wurde geworfen, und dadurch giengen die Vortheile, welche die Kaiserlichen am rechten Flügel erfochten hatten, verlohren. Der Erzherzog und Piccolomini bewiesen während dem Treffen ungemeine Herzhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, ja ersterer verließ den Kampfplatz nicht eher als bis alles ohne Rettung verloh-

ren war. *) Nun rückten die Schweden abermals vor Leipzig, und zwangen die Stadt nach einer hartnäckigen Gegenwehr zur Uebergabe.

Im April des nächsten Jahres brach er in Böhmen ein, both dem Generalen Gallas in der Gegend von Brandeis ein Treffen an, der es aber sorgfältig vermied, wand sich gegen Prag, und von da über Deutschland und Kuttenberg nach Mähren, wo er sich so vortheilhaft lagerte, daß er nicht nur die ganze Markgrafschaft in Contribution setzte, sondern selbst bis in die Nähe von Wien streifte.

Nicht so glücklich war der Marschall Quebriant. Dieser hatte zwar den 7. Jänner 1642 auf der Kempner Heide die Kaiserlichen geschlagen und dadurch den ganzen Rheinstrom in Schrecken gesetzt. Er zog sich auch von dem Unterrhein nach Thüringen, um sich mit der Schweden Unternehmung auf Leipzig hilfreiche Hand zu biethen. Allein er verband sich nicht mit Torstenson, sondern eilte an den obern Rhein zurück, um in dem Markgrafthume Baden Quartiere zu suchen. Die Kaiserlichen kamen ihm überall zuvor, vier Wochen mußte er sich auf den Schnee lagern, und hatte mit Hunger und Geldmangel zu kämpfen. Er erschien zwar im Sommer wieder im Felde, mußte sich aber bald über den Rhein ziehen, um die sehnlichst erwartete und nun zugesagte Hilfe an sich zu ziehen. **)

---

*) Schmid l. c.

(** Historie du Maréchal Guebriand.

Richelieu war indeß gestorben, bewundert und gehaßt von seinen eigenen Landsleuten, und noch mehr von vielen Ausländern. Zu seinen Nachfolger hatte er einen Ausländer, den eben so beruffenen Feind des menschlichen Geschlechtes, Mazarin. Dieser legte mehr Gewicht und Nachdruck auf den deutschen Krieg, und der Herzog von Enguien, oder der in der Folge sogenante grosse Conde, mußte das für Guebriant bestimmte Corps in eigener Person ihm zuführen.

Nun glaubte er wieder im Felde etwas unternehmen zu können. Er belagerte Rothweil, und eroberte auch die Stadt, wurde aber am Arm so gefährlich verwundet, daß er bald darauf starb. Nun zogen sich die französisch-weimarischen Truppen nach Duttlingen an der Donau. Allein der bayerisch-ligistische General überfiel sie in ihren Quartieren. Die französische aus 10 Regimenter bestehende Cavallerie ergriff die Flucht, wovon aber viele gefangen, viele niedergehauen wurden. Die in Möringen eingeschlossene Infanterie ergab sich freywillig, nachdem sich auch die in Duttlingen gewesene Generalität dem Sieger überlieferte. Die ganze Zahl der Gefangenen belief sich auf 7000 Mann, worunter 6 Generalen, 8 Obristen, 17 andere Staabsoffiziere, und 90 Rittmeister und Hauptleute sich befanden. Auch Rothweil mußte sich ergeben, und die französisch-weimarische Besatzung wurde gefangen genommen.

Man erwartete von diesem Vorfalle um so entscheidendere Folgen, da auch die Schweden einen neuen Feind sich auf den Hals geladen,

und Torstenson unvermuthet aus Mähren aufbrach, nach Schlesien eilte, von Schlesien an die Elbe gieng, und sich zuletzt auf einmal nach Hollstein wandte. Der Kaiser konnte es unmöglich geschehen lassen, daß Dänemark den Schweden ganz zur Beute wurde. Gallas bekam den Auftrag nach Hollstein zu marschiren, welches er auch glücklich ins Werk setzte, Kiel eroberte, und sich mit einem dänischen Corps verband. Allein Torstenson gieng auf ihn los, schloß ihn an der Saale bey Bernburg, und dann bey Magdeburg ein, so daß Gallas sich mit genauer Noth nach Böhmen zurückziehen konnte. Torstenson folgte ihm auf dem Fuße nach, und das unglückliche Treffen bey Jankau den 24 Februar 1645 setzte die österreichischen Staaten in neue Verwirrung *).

Der erste Schrecken dieses für die kaiserlichen Waffen nachtheiligen Treffens, war ausserordentlich. Der Kaiser eilte von Prag über Regensburg nach Wien, seine Familie schickte er zum Theil nach Grätz, und traff alle Anstalten, als ob Wien nächstens durch die Schweden angegriffen werden sollte. Wirklich drangen sie auch nach der Eroberung Mährens bis an die Donau vor. Durch die Eroberung der Schlösser Kreitzenstein und Grafeneck, der Städte Crems und Korneuburg und der Schanze an der Wolfsbrücke nächst Wien waren sie Meister des ganzen Lan-

*) Schmid l. c.

des. Was aber den Hof in eine noch größere Verlegenheit setzte, war, daß auch Ragoczy mit einem feindlichen Heere in Oberhungarn stand.

Frankreich und Schweden arbeiteten schon lange an einer Empörung der hungarischen Protestanten gegen den Kaiser, und bathen den Fürsten Rakoczy, der an Bethlens statt Woiwode von Siebenbürgen wurde, sich an die Spitze derselben zu stellen. Ferdinand achtete die Gefahr, welche ihm von dieser Seite drohte, eben nicht sehr, weil er sich auf die Türken verlassen zu können glaubte. Torstenson verabredete zwar im Jahre 1643 im Namen seiner und der französischen Crone ein Subsidienbündniß mit dem Fürsten Rakoczy. Da aber der französische Hof nicht mit allen Puncten dieses Vergleiches zufrieden war, und Rakoczy vor der Uebersendung der Genehmigung von Seite der schwedischen Königin nichts unternehmen wollte, so blieb Hungarn noch ein Jahr ruhig.

Allein die Niederlage der Franzosen bey Dutlingen gab bald der Sache eine andere Wendung, und Torstenson eilte, den Vergleich mit Rakoczy zu berichtigen. Den 18. Februar 1644 erklärte sich derselbe öffentlich gegen Ferdinand, und bewirkte von dem Sultan einen Befehl an alle Gränzbassen, ihn bey seinen Unternehmungen zu unterstützen. Das kaiserliche Heer war nicht mächtig genug zu verhindern, daß nicht Rakoczy Zatmar, Tokay und fast ganz Oberhungarn eroberte. Indessen verfehlte er doch seines Zwecks, weil Torstenson die hungarische Gränze verließ und nach Hollstein eilte, um die Königin von Schweden

ihm weder Hilfsgelder noch den unterzeichneten Vertrag schickte.

Allein die Schlacht bey Jankau am 24. Februar 1645 richtete Rakoczy wieder auf. Der französische Hof schloß mit ihm einen besondern Hilfsvertrag, und er faßte den Entschluß Preßburg in seine Gewalt zu bekommen. Der Kaiser suchte sich nun mit ihm auszusöhnen, und da Rakoczy fürchten mußte, daß der Sultan, vermöge der erneuerten Freundschaft mit dem Kaiser, sich gegen ihn erklären, und der König von Pohlen Siebenbürgen angreifen dürfte, so bezeigte auch er sich zur Aussöhnung willig. Den 24. August 1645 kam ein Friede zwischen Rakoczy und Ferdinand zu Stande, der auch Torstensons Unternehmungen lähmte, und Oesterreich von der schwedischen Uebermacht befreyte.

Torstenson hatte indeß Brünn belagert, und durch vier Monathe alles versucht, diese Feste in seine Gewalt zu bekommen. Der tapfere Commandant de Souches besiegte Torstensons Muth, dessen Glück hier Schranken fand. Auch die Schanze an der Wolfsbrücke, wurde den Schweden, unter Erzherzog Leopold Wilhelms Anführung, weggenommen, und nun wurden sie aus Oesterreich, und beynahe auch aus dem ganzen Königreiche Böhmen vertrieben.

Während diesen kriegerischen Auftritten in Oesterreich und Böhmen war es auch zwischen den Bayern und Franzosen zu blutigen Gefechten gekommen. Der Cardinal Mazarin both alles auf, um den Verlust seiner Nation bey Duttlin-

gen an dem kaiserlich-bayerischen Heere zu rächen. Der in der Folge so berühmt gewordene Türenne sollte das Waffenglück der Franzosen in Deutschland wieder herstellen. Ehe er sich aber am rechten Rheinufer zeigte, nahm Mercy Ueberlingen und Freyburg weg, und verschanzte sich so vortheilhaft, daß die Franzosen unter Enguien bey Bestürmung derselben, gegen 7000 Mann verlohren, ohne sich selber bemächtigen zu können. Nur weil Mercy fürchtete, man möchte ihm in den Rücken kommen, und die Zufuhr abschneiden, zog er sich über Villingen und Schemberg nach Rothenburg.

Die Folgen waren für Frankreich sehr wichtig. Speyer, Worms, Mannheim ergaben sich freywillig, und Philipsburg war in kurzer Zeit bezwungen. Dem Falle dieser Feste folgte jener von Maynz, welches Mercy nicht verhindern konnte, ob er sich gleich mit Hatzfeld vereiniget hatte. Im folgenden Jahre 1645 drang Türenne selbst bis Mergentheim vor, wurde aber von Mercy zu Herbsthausen auf das Haupt geschlagen, so daß er mit dem Reste seiner Armee dem Rhein zueilen mußte. Indessen wurde Türenne bald von allen Seiten her ungemein verstärkt, so daß Mercy, der schon nach Hessen gekommen war, den Rückzug nach Schwaben nehmen mußte. Enguien folgte ihm, und es kam den 3. August bey Allersheim im Ries zu einem blutigen Gefechte, wobey Mercy durch einen unglücklichen Schuß von seinen eigenen Leuten getödtet wurde, und die Franzosen nur nach vielen Aufopferungen Sieger

wurden. An diesem Siege hatten die hessischen Truppen grossen Antheil, und als selbe nach Hause giengen, mußte auch Türenne die Belagerung von Heilbronn aufgeben, und froh seyn, daß er den durch 3000 Mann Kaiserliche verstärkten Bayern entgieng.

Torstenson hatte indeß sein Commando niedergelegt, und selbes Gustav Wrangel übergeben. Da die Kaiserlichen sich unter dem Erzherzoge Wilhelm erholt, und sich mit den Bayern verbunden hatten, so verließ Wrangel Böhmen, um sich dem Niederrhein zu nähern und sich bey Wetzlar mit Türenne zu verbinden. Allein dieser wollte von einer Verbindung mit den Schweden nichts wissen, weil es ihm von seinem Hofe verbothen war. Nur um den Schweden nicht zu viel Ursache zum Mißtrauen zu geben, mußte endlich Mazarin die Vereinigung vollziehen lassen.

Wrangel faßte nun den Entschluß, durch Bayern, und wo möglich der Donau nach, sich Oesterreichs Gränzen zu nähern. Wirklich gewann er auch dem Erzheroge den Vorsprung an dem Mayn ab, und nun hinderte ihn nichts, sich durch Schwaben nach Bayern zu ziehen. Er belagerte nun Augsburg, welches sich aber so tapfer vertheidigte, daß die Kaiserlichen indeß Zeit gewannen zum Entsatz herbey zu rücken, und Wrangel gezwungen wurde, sich nach Lauingen zu begeben. Um ihn auch dort zu vertreiben, und überhaupt den Schauplatz des Krieges nach Schwaben zu ziehen, passirten die Kaiserlichen den Lech, und zogen sich in die Gegend von Mem-

mingen. Wrangel, anstatt ihnen zu folgen, zog sich vielmehr über den unbesetzt gelassenen Lech, und ergoß sich über ganz Bayern.

Das auf solche Art über Bayern gehäufte übermäßige Elend erschütterte selbst den bisher unbezwinglichen Muth Maximilians, so daß er den Anträgen eines Waffenstillstandes Gehör gab, oder jetzt vielleicht selbst suchte, was er so oft von sich gewiesen hatte. Mazarin hatte die Gesinnungen des Churfürsten desto begieriger zu benützen gesucht, da er dem Hause Oesterreich keinen tödtlichern Streich zu versetzen glaubte, als wenn er selben seinen getreuesten und mächtigsten Bundesgenossen entziehen würde. Wrangel wollte zwar von keinem Waffenstillstand was wissen, allein es half nichts, er mußte sich entschließen, mit Türenne Bayern zu verlassen, und sich nach Schwaben zu ziehen *).

Der Kaiser war nun nicht nur von seinen ehmaligen protestantischen Alliirten, sondern selbst von der Ligue verlassen. Wrangel brach bald von Schwaben auf, und zog sich, nachdem er Schweinfurt erobert hatte, nach Böhmen hin. Er belagerte Eger, das ganze Heer, welches ihm der Kaiser entgegen stellen konnte, bestand aus 12000 Mann. Doch Ferdinand faßte Muth, er übertrug das Commando dem aus hessischen Diensten getrettenen Melander, Grafen von Holzapfel, veranstaltete neue Werbungen, die so

*) Heinrich l. c.

glücklich von statten giengen, daß die Armee im Kurzen auf 20,000 Mann verstärkt wurde. Indessen konnte er doch die Uebergabe von Eger nicht hindern, aber auch Wrangel konnte in Böhmen nicht weiter vordringen, und was ihn noch in eine weit größere Verlegenheit setzte, war, daß Maximilian den Waffenstillstand aufkündigte.

Am 14. September 1647 geschah die Aufkündigung des Waffenstillstandes, der Churfürst schickte ein beträchtliches Corps zur Einnahme von Memingen ab, und ließ den größern Theil seines Heeres unter dem Grafen von Gronsfeld nach Böhmen ziehen, um zu den Kaiserlichen zu stoßen. An Türenne schrieb er, daß er demungeachtet das gute Vernehmen mit Frankreich fortsetzen wolle, und hoffe, daß sich die Franzosen bey seinen Unternehmungen gegen die Schweden neutral verhalten werden. Wrangel mußte nun Böhmen verlassen, und sich an die Weser hinziehen.

Melander folgte ihm auf dem Fuße nach, plötzlich wendete er sich aber nach Hessen, entweder um an der Landgräfin Rache zu nehmen, oder die Vereinigung der Schweden mit den Hessen oder Franzosen zu hindern. Melander verfuhr zwar sehr grausam in Hessen, konnte sich aber daselbst nicht lange halten, und mußte sich bald um andere Quartiere umsehen.

Wrangels Plan war, den Krieg so bald möglich wieder nach Bayern zu spielen. Er hatte sich indeß mit Königsmark und den Hessen verbunden, und nach einigen Schwierigkeiten auch den 23. März 1648 mit Türenne bey Wassertru-

dingen vereiniget. Die Kaiserlichen, welche sich zwischen Neuburg und Ingolstadt gesetzt hatten, mußten sich nun über die Donau zurückziehen. Den 11. May brach Wrangel und Türenne aus ihren würtenbergischen Winterquartieren auf, gingen über die Donau, und brachten den Kaiserlichen bey Susmarshausen eine empfindliche Niederlage bey, und selbst Melander blieb auf dem Schlachtfelde. Den 29. May brachen die Schweden und Franzosen mit Gewalt über den Lech, und Bayern wurde von neuem verheert. Maximilian flüchtete sich nach Salzburg, die Feinde passirten die Iser, und würden auch über den Inn vorgedrungen seyn, wenn derselbe nicht zu sehr angeschwollen gewesen, und hiedurch die Herstellung der bey Mühldorf abgebrochenen Brücke nicht vereitelt worden wäre.

Seitdem Piccolomini das Obercommando übernommen hatte, faßten die Kaiserlichen wieder Muth, ja sie wagten sich sogar den Schweden wieder unter die Augen. Wrangel und Türenne mußten sich endlich auch über den Lech nach Schwaben zurückziehen.

Unterdessen hatte Königsmark dem Kaiser einen empfindlichen Streich in Böhmen gespielt. Wrangel hatte selben nach der Oberpfalz abgeschickt, um in Böhmen einzubrechen, und dadurch die Kaiserlichen von den Bayern abzuziehen. Ein verabschiedeter kaiserlicher Rittmeister Ottowalsky machte den Plan, Prag zu überfallen, und Königsmark führte diesen kühnen Anschlag glücklich aus. In der Nacht des 25. July drang

er durch das Strahower-Thor in die Stadt ein, und machte sich in aller Stille zum Meister von der kleinen Seite. Aber die Altstadt leistete den tapfersten Widerstand. Noch war man sowohl wegen Prag, und selbst wegen des Landes ob der Enns äußerst besorgt, als eben von Münster und Osnabrück die Nachricht von dem endlich zu Stande gekommenen und den 24. October unterzeichneten Frieden eintraff.

So wie der ganze Krieg in seiner Art einzig war, so waren es auch die Unterhandlungen über den Frieden, sowohl in Rücksicht ihrer Dauer, als Verwicklung der verschiedensten Interessen und den dabey gebrauchten politischen Kunstgriffen. Die auf eine unerhörte Art gedruckte Menschheit, der selbst von den Kriegführenden Theilen geäusserte Wunsch nach Frieden schienen deutlich anzukünden, daß man sich angelegentlichst bestreben würde, die Hand zum Frieden zu biethen. Aber wie sehr wurden nicht so viele Milionen Menschen in ihren Erwartungen getäuscht.

Der Kaiser bemühte sich zwar frühzeitig einen Frieden mit Schweden zu unterhandeln, und schrieb, wie ich schon erinnert habe, in dieser Absicht bereits im Jäner 1640 einen Churfürstentag nach Regensburg aus, der endlich in einen Reichstag verwandelt wurde. Allein er konnte darauf die Stände zur Annahme des Prager-Friedens nicht bewegen, ob er gleich eine allgemeine Amnestie und die gänzliche Erledigung aller

Beschwerden bewilligte. Eben so wenig stellten die im Jahre 1641 zu Hamburg angefangenen Präliminar-Friedensconferenzen mit Frankreich und Schweden die Ruhe wieder her. Die lange Zeit von drey Jahren wurde verschwendet, bis man den Ort des Congresses, die Formeln des sichern Geleites, die Eigenschaften der Friedensvermittler bestimmte.

Endlich nahmen diese den 10. April 1645 zu Osnabrück mit Schweden, und zu Münster mit Frankreich ihren Anfang. Allein sophistische Spitzfindigkeiten verwirrten die Unterhandlungen, Rangstreitigkeiten wurden auf die Bahn gebracht, und durch hinterlistige Vollmachten wurden unter der Maske des Friedens die Erwartungen der Staaten getäuscht *).

Die Forderungen, welche Frankreich und Schweden nach so unzähligen und feyerlichen Versicherungen der uneigennützigsten Absichten an das unterjochte Deutschland machten, waren ungeheuer groß. Ferdinand bemühte sich umsonst, mit einer der beyden Mächte allein zu unterhandeln, sie kannten zu gut die Macht ihrer Vereinigung, und spannten, im Verhältnisse der errungenen Vortheile, auch den Preis ihrer Schadloshaltung höher.

Bey diesen Unterhandlungen drangen die schwedischen Gesandten in der Haupt-Friedenspre-

*) Relatio historica de R. J. Pacificatione Westphalica. Caput III.

position den 1. Juny 1645 auf eine allgemeine Amnestie, und gänzliche Wiederherstellung der geistlichen und weltlichen Sachen in dem Stand, in welchem sie vor Entstehung der jetzigen Bewegungen im Reiche im Jahre 1618 sich befanden. Hierunter sollte auch das Königreich Böhmen und die mit selben incorporirten Lande begriffen seyn, auch sollten alle Kriegs- und Staabs-Officier, geist- und weltliche, aus den kaiserlichen Erblanden, so den Cronen Schweden und Frankreich in einigerley Weise anhängig gewesen, ohne Unterschied oder Widerrede, mit ihren Weibern, Kindern, Erben, Nachkommen und Gesinde, sowohl die Personen als Güter; ihres Lebens, Leumunds, Ehre, Würde, Gewissens-Freyheit, Recht und Gerechtigkeiten wegen, in den Stand gesetzt wurden, dessen sie sich vor der Unruhe erfreuet oder von Rechtswegen gebrauchen mögen. Nie soll ein römischer König anders als bey erledigtem Reiche gewählet werden. Neue Gesetze machen, alte erklären, Kriege anfangen, Frieden und Bündnisse schließen, Auflagen ausschreiben, einen Reichsstand seiner Würden und Güter entsetzen, sey immer ein Reservat eines Reichstages, und der freyen Beystimmung der Stände. Jedem Reichs-Stande soll es frey stehen mit Auswärtigen Bündnisse zu schließen. Alle Streitigkeiten über den Religionsfrieden und den Besitz geistlicher Güter sollten zugleich mit diesen Tractate völlig beygelegt werden. Die Genugthuung für die Cronen müsse so beschaffen seyn, daß sie für das Vergangene schadlos gehalten,

und für das Künftige sicher gestellet würden. Ihrer Militz sollten ohne Belastung der Cronen ihre rechtmäßigen Forderungen nach Billigkeit bezahlt werden, eben so sollten auch die Alliirten der Cronen, vorzüglich die Landgräfin von Hessen-Cassel und der Fürst von Siebenbürgen befriediget werden.

In der französischen Proposition wurde dahin angetragen, daß nach geschlossenem Frieden mit dem Kaiser und dem Könige von Spanien, der Kaiser sich auf keine Weise in die Kriege und Streitigkeiten, die zwischen Frankreich und Spanien entstehen könnten, einmischen, noch unter irgend einem Vorwande den Feinden der Crone Frankreich und Schweden beystehen sollte. In den übrigen Puncten stimmte sie mit der Schwedischen Proposition überein.

Des Kaisers Antwort erfolgte am 5. September. Er willigte in alles, was die Cronen verlangten, und beruffte sich auf die im Jahre 1641 auf dem Reichstage von Regensburg publicirte Amnestie. Er ließ sich so das Recht der Stände, mit Auswärtigen Bündnisse zu schließen, gefallen, dafern sie nicht wider den Kaiser und das Reich, und wider den Landfrieden gerichtet wären, und die Eidespflicht, womit jeder dem Kaiser und Reich verbunden sey, dadurch nicht verletzt würde. In Ansehung der Satisfaction antwortete der Kaiser: er sey nicht verbunden den Cronen eine Satisfaction zu leisten, vielmehr habe er gerechte Ursache sie von der Crone Schweden zu fordern, welches er sich auch auf den Fall, daß der Friede nicht zu Stande kommen sollte, vorbehalte. Zu-

gleich erklärte er auch, daß er den König von Spanien nicht verlassen könne, und daß auch der Herzog von Lothringen in den Frieden mit eingeschlossen werden müße.

Alles schien eine neue Wendung zu nehmen und die nächstens aufgehende Friedenssonne zu verkünden, als der erste kaiserliche Minister Graf Maximilian von Trautmannsdorf sich den 29. November 1645 zu Münster einfand. Ausser dem vollen Vertrauen des Kaisers, brachte er eine weit ausgedehntere Vollmacht mit, als die übrigen kaiserlichen Gesandten hatten. Mit der Unterhandlungskunst, worinn er Meister war, verband er einen sanften, aufrichtigen und nachgiebigen Character. Was aber alles andere übertraff, war seine Liebe zum Frieden. Ihm schien das grosse Verdienst vorbehalten zu seyn, nach einem so langen und so verwüstenden Kriege den Frieden zurückzubringen. Zwar erreichte er seinen Zweck in der gehofften Zeit nicht, aber ohne Trautmannsdorf würde der Krieg zuverläßig noch mehrere Jahre gedauert haben.

Noch im December des nämlichen Jahres both Trautmannsdorf den Franzosen die drey lothringischen Bisthümer, nebst Pignerol und Moyenwic an, und hoffte dadurch eine bestimmte Erklärung in Rücksicht ihrer Satisfactionspuncte zu erhalten. Eben so bemühte er sich auch die Schweden von dem eifrigen Streben des Kaisers nach Frieden, und von seinen guten Gesinnungen in Betreff der schwedischen Forderungen zu überzeugen. Endlich

den 7. Jänner 1646 kamen die Replicken der Cronen in Vorschein, worinn auch ihre Satisfactionsforderungen bestimmt ausgedrückt waren.

Die Fanzosen verlangten ausser den drey Bisthümern, das ganze Ober- und Unterelsaß, den Sundgau, Breisgau und Breysach, die Waldstädte und das Besatzungsrecht in Philipsburg. Die Schweden forderten ganz Schlesien, Pommern mit dem Bisthume Camin, die Stadt Wismar mit den Schlößern und Schanzen Poel, Wolfisch und Warnemünde, das Erzstift Bremen und das Bisthum Verden. Die Landgräfin von Hessencassel machte so übertriebene Forderungen, daß nicht nur die kaiserlichen und catholischen Gesandten, sondern selbst auch einige Protestanten sich darüber entrüsteten, und man sich dasselbe nicht anders erklären konnte, als daß die Landgräfin nur deswegen so viel gefordert habe, um wenigstens etwas zu erhalten.

Das Gutachten der Stände auf die Replicken der Crone war in einigen Stücken ganz einstimmig, in andern höchst verschieden. Die Catholischen glaubten, daß die auf dem Reichstage von Regensburg publicirte Amnestie hinreichend wäre, dem Reiche die Ruhe zu geben. Die Protestanten beharrten auf einer allgemeinen und ganz uneingeschränkten Amnestie, die bis auf das Jahr 1618 ausgedehnt werden müße. Die Satisfactionen betreffend waren fast alle einstimmig, daß den Cronen keine gebühre, nur Bayern, Magdeburg, Baden-Durlach und Würtemberg waren der Meinung, daß man ihre Ansprüche gewissermassen schon anerkannt

habe, indem man von Seite des Reichs immer zu wissen verlangte, was die Cronen zur Satisfaction haben wollten. Die größten Hinderniße machte Friederich Wilhelm Churfürst von Brandenburg, der sich auf das feyerlichste erklärte, daß er sich von seinen Rechten auf Pommern nicht das Geringste wolle abdringen lassen, auch keine Entschädigung annehme.

Da in der ganzen Sache vor der Hand nichts zu thun war, so begab sich Graf Trautmannsdorf nach Münster um die französische Satisfaction auszugleichen. Nach langen Unterhandlungen wurde den Franzosen Elsaß und Sundgau abgetretten, doch unbeschadet der Reichsunmittelbarkeit der in Elsaß begüterten Reichsglieder, alles was am rechten Rheinufer lag, sollte unter österreichischer Herrschaft bleiben, der Erzherzog Ferdinand Carl, bisheriger Besitzer der vorösterreichischen Lande, sollte eine Entschädigung von 4 bis 5 Milionen Thaler erhalten. Der Friede mit Spanien sollte auf billigen Bedingungen abgeschlossen, das Haus Bayern im Besitze der Churwürde und der obern Pfalz gelassen, und Oesterreich von der Eiviction der 13 Milionen Thaler befreyet werden, die Bayern liquidirt hatte. Allein hiemit waren die Franzosen noch nicht zufrieden. Sie verlangten noch Breysach und das ewige Besatzungsrecht in Philipsburg, wozu sich Ferdinand gleichfalls bequemen mußte.

Die schwedische Satisfaction hatte unendlich mehr Schwierigkeiten, und erst unter dem 11. Februar 1647 kam selbe zu Stande, da sich der

Churfürst von Brandenburg die Abtrettung von Vorpommern und der Festung Stettin gegen Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin gefallen ließ. Ausser dem sollte Schweden von den Herzogen von Meckelnburg noch die Stadt Wismar mit ihrem Hafen, nebst dem Erzbisthume Bremen, und dem Bisthume Verden erhalten.

War es für das Reich kränkend Schweden und Frankreich für die von selben erlittenen Drangsalen mit Abtrettung von ganzen Provinzen noch gleichsam zu belohnen, so mußte es noch weit kränkender seyn einem Mitstande ähnliche Begünstigungen ertheilen zu müssen. Indessen mußte man sich auch dazu bequemen und nach langen Streiten der Landgräfin von Hessen-Cassel die Abtey Hersfeld, die Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen, nebst einer Summe von 600,000 Thalern zuzugestehen. *)

Von einer allgemeinen Amnestie, oder von einer Restitution der Sachen in dem Zustande, wie sich alles vor dem Jahre 1618 befand, wollte der kaiserliche Hof lange nichts wissen. Einige ausgewanderte österreichische Protestanten übergaben den schwedischen Gesandten eine Bittschrift, daß man auch auf ihr Schicksal Rücksicht nehmen sollte. Daher suchten nicht nur die evangelischen Reichsstände die österreichischen Protestanten im Frieden einzuschließen, sondern auch die schwedischen Gesandten nahmen ihre Parthey.

---

*) Schmid und Heinrich l. c. l. c.

Allein der kaiserliche Gesandte Isack Volmar zeigte, daß sie nach dem Religionsfrieden ihre Freyheit durch Hochverrath verwirkt hätten, und daß die Bittschrift selbst mangelhaft wäre, da sie von keinem Herrn oder Ritter unterschrieben worden. Auch erklärten die Catholischen auf die Religionsbeschwerden der Protestanten, daß dem Kaiser das landesfürstliche Reformotionsrecht nicht genommen werden könnte. Es kam zu mehrern Erklärungen und Gegenerklärungen, allein die Catholischen bestanden auf ihrer Weigerung, und der Kaiser bewilligte ihnen nicht mehr, als eine Frist von zehn Jahren und die freye Auswanderung mit dem Genuße der Güter, welche die protestantischen Edelleute noch inne hätten.

Der glückliche Fortgang der schwedischen Waffen machte die Gesandten dieser Crone so übermüthig, daß sie den 27. Februar 1647 die Ausübung der protestantischen Religion im weitesten Umfange, gänzliche Zurückstellung ihrer ehmaligen Kirchen, Schulen und Spitäler, und endlich eine vollkommene Schadloshaltung für alle österreichischen Protestanten in einem befehlenden Tone verlangten. Als der kaiserliche Principal-Gesandte Graf Maximilian von Trautmannsdorf betheuerte, daß der Kaiser ehe Scepter und Crone, Leib und Leben verliehren, ja sogar seine eigene Kinder vor seinen Augen niedermachen sehen, als das Exercitium augustanae confessionis oder nur Autonomiam in seinen Erbstaaten erlauben wür-

de, so antwortete der schwedische Gesandte, daß es wohl noch dazu kommen würde. *)

Indessen blieb der kaiserliche Hof in seinem Ultimatum vom 5. März 1647 bey dem gefaßten Entschlusse, und als die schwedischen Gesandten nur wenigstens Gewissensfreyheit nebst einigen Kirchen für die österreichischen Protestanten zu erhalten suchten, zeigte ihnen Graf Trautmannsdorf den kaiserlichen Befehl im Original vor, sich bey Strafe der höchsten Ungnade über die Religion in keine weitern Unterhandlungen mehr einzulassen.

Noch legte die pfälzische Restitution den Friedens-Verhandlungen große Schwierigkeit im Wege. Der Kaiser hatte zwar anfangs versucht eine Alternation der Churwürde zwischen Bayern und Pfalz in Vorschlag zu bringen. Allein da die Unausführbarkeit dieses Projectes bald in die Augen fiel, so trug der Kaiser auf eine achte Chur an, die unter gewissen Bedingungen für den Pfalzgrafen Carl Ludwig errichtet werden sollte. Nicht so leicht war man darüber einig, ob die achte Chur nebst der Oberpfalz dem Hause Bayern oder Pfalz zugetheilt werden sollte. Endlich kam man darin überein, daß Bayern die alte pfälzische Churwürde mit der Oberpfalz und der Grafschaft Cham behalten sollte. Den 24. April 1648 wurden endlich auch die Reformirten in den Religionsfrieden aufgenommen.

---

*) Raupach l. c.

Auf dem münsterischen Congreße meldeten sich auch die Schweitzer wegen ihrer Unabhängigkeit vom deutschen Reiche, und sie erreichten unter dem 14. May 1647 ihre Absicht gänzlich. Endlich bewilligten auch die Stände im Juny 1648 fünf Milionen Thaler zur Befriedigung der schwedischen Miliz.

Was die deutschen Friedenshandlungen am meisten beförderte, war die Beylegung des achtzigjährigen Krieges der Spanier und der vereinigten Niederländer. Am 30. Jäner 1648 wurde aller Ränke der Franzosen ungeachtet zwischen beyden Mächten zu Münster ein Separatfrieden unterzeichnet, vermöge welchem der König von Spanien die vereinigten Niederlande für völlig freye und souvraine Staaten erklärte, auf die er und seine Nachkommen weiter keinen Anspruch machen wollten. Da die Spanier nun kein besonderes Heer gegen die Niederländer unterhalten durften, so war es nicht unerwartet, daß die Franzosen sich nun des deutschen Krieges zu entledigen suchten, um desto nachdrücklicher gegen Spanien fechten zu können. Servien suchte die noch rückständigen Forderungen der Crone Frankreichs zu berichtigen, und endlich wurden den 24. October 1648 zu Münster die beyden Friedensinstrumente von den kaiserlichen, französischen, schwedischen und ständischen Gesandten unterschrieben, und den 25. October die frohe Begebenheit feyerlich bekannt gemacht.

In Rücksicht der österreichischen Protestanten wurde in dem osnabrückischen Friedensinstrumente festgesetzt, daß in Schlesien die Herzoge von Mün-

sterberg, Liegnitz und Oels, wie auch die Stadt Breßlau bey Ausübung der augsburgischen Confession aus kaiserlicher Gnade gelassen, den übrigen schlesischen Herzogthümern sollte erlaubt seyn ausser den Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Gloggau evangelische Kirchen zu erbauen. Da seiner Majestät dem Kaiser das vollkommen und unbeschränkte Reformationsrecht in seinen Landen zustünde, wollen dieselben aus blosser Gefälligkeit für Ihro schwedischen Majestät die übrigen augsburgischen Confessionsverwandten, den ausgewanderten Protestanten die Rückkehr in die kaiserlichen Erbstaaten, und den noch übrigen erbländischen Protestanten den Aufenthalt in den kaiserlichen Erbländern, jedoch unter der Bedingung gestatten, daß sie sich den Gesetzen gemäß betragen, oder ihnen der freye Abzug erlaubt seyn soll. Endlich sollte Ihro schwedischen Majestät und den übrigen Prinzen augsburgischer Confession nicht verwehrt seyn sich auch in Zukunft für die protestantischen Unterthanen bey Seiner Majestät dem Kaiser in Güte zu verwenden.

In Rücksicht der Restitution erhielten die Protestanten zwar für ihre Person, Leben, Ehre und Würden eine vollkommene Amnestie. Aber ihre eingezogenen Güter blieben den gegenwärtigen Besitzern, und sie verlohren alle ihre ehmaligen Rechte darauf, ausser es wären diese Güter erst nach der Zeit eingezogen worden, als ihre ehmaligen Besitzer in schwedische oder französische Kriegsdienste getretten. In diesem Falle wurde ihnen die Zurückstellung ihrer Güter, so wie sich diese

gegenwärtig befanden, aber ohne weiterer Schadloshaltung zugesichert. Uebrigens sollte sowohl in Böhmen als in den übrigen kaiserlichen Erblanden den augsburgischen Unterthanen und ihren Erben, wenn sie wegen ihrer Privatforderungen eine Klage anstellen würden, unpartheische Gerechtigkeit ertheilet werden.

Der Kaiser behauptete also in seinen deutschen Staaten das unumschränkte Reformationsrecht, aber dieses Recht mußte, ohne die Folgen des Kriegs und die Entvölkerung und Verheerung seiner Länder in Anschlag zu bringen, durch die Bestättigung und Ueberlassung der Obern- und Niederlausitz an Chursachen, und Abtrettung des größten Theiles der noch übrigen obern Lande an Frankreich erkauft werden.

Vermöge des münsterischen Friedens war der Kaiser und das gesammte Haus Oesterreich verbunden, der Crone Frankreich die Stadt Breysach sammt den dazu gehörigen Dörfern, die Landgrafschaft Ober- und Niederelsaß und den Sundgau oder die Grafschaft Pfirt, die Landvogtey über die zehn Reichsstände in Elsaß mit allen davon abhängigen Rechten überlassen, wofür die Crone Frankreich versprach dem Erzherzoge Ferdinand Carl von Tyrol binnen drey Jahren drey Milionen Livres zu bezahlen und von den Schulden der erzherzoglichen Cammer Ensisheim zwey Drittheile zu übernehmen.

Uebrigens, so wie dieser merkwürdige Friede der deutschen Staatsverfassung eine neue Gestalt gab, erhielten auch die österreichischen An-

gelegenheiten eine andere Wendung, und der kaiserliche Hof, den man durch diesen Frieden gedemüthiget glaubte, erschien bald in einem unerwarteten Glanze. Der langwierige Krieg von dreyßig Jahen hatte zwar seine Länder vermindert, seine Bevölkerung geschwächt, und seine Cassen geleert. Aber auf der andern Seite hörten in den deutschen Erbstaaten die Religionsstreitigkeiten gänzlich auf, der Adel wurde nach und nach catholisch, und verlohr jene Unbeugsamkeit, durch welche oft die beßten Maßregeln vereitelt wurden. Der Hof erhielt nach und nach ein größeres Ansehen, und ward selbst in Geldsachen nicht mehr so eingeschränkt wie vormals. Die Noth hauchte der Nation mehr Thätigkeit ein, man lernte Hilfsquellen benützen; die man vorher nicht kannte. Die Kriegszucht wurde verbessert, und da man in ältern Zeiten kaum einen oder den andern guten Feldherrn hatte, war nun eine ganze Anzahl geschickter und tapferer Officiere vorhanden. Die deutschen Fürsten fürchteten endlich nicht mehr von Wien aus ihre Unterjochung, sondern fiengen an die Feinde des Hauses Oesterreich als die Ihrigen zu betrachten, und ungeachtet noch hie und da einige Klagen gegen den übertriebenen Religionseifer in Vorschein kamen, war man doch zuletzt billig genug, dem Kaiser zu verzeihen, daß er in seinem Hause Herr seyn wollte *).

*) von Mumelter l. c.

Ferdinand brachte die übrige Zeit seiner Regierung damit zu, seine Staaten gänzlich zu beruhigen, und dachte auch bereits darauf, den Eroberungen der Schweden in Pohlen Einhalt zu thun. Allein er starb einige Tage nach Unterzeichnung eines Bündnisses gegen dieselben den 2. April 1657.

Ferdinand war einer der klügsten Fürsten, der Gelegenheit hatte, sich durch Erfahrungen aller Art zu bilden, und von einer eben so seltenen Weisheit und Tugend, die ihm die allgemeine Hochachtung seiner Zeitgenossen erworben. Seine Gerechtigkeitsliebe war so groß, daß er sich selbst zu sagen getraute, er sey sich nichts bewußt, was er sich in Geschäften der Billigkeit vorzuwerfen hätte. Obgleich in den letzten Jahren seine Gesundheit merklich abnahm, so war er doch eben so thätig in allem, was auf Regierung Bezug hatte, und eben so wenig wurde dadurch der freye Zutritt seiner Unterthanen gehindert*).

*) Ferdinand hatte drey Gemahlinen, mit der ersten, Maria Anna Infantin von Spanien, erzeugte er vier Söhne und zwey Töchter. Die Söhne waren Ferdinand Franz, gebohren den 8. September 1633, gecrönt als König von Böhmen den 15. August 1640, von Hungarn den 16. Juny 1646, erwählt zum römischen König den 31. May, und gecrönt den 18. Juny 1653, er starb den 9. July 1654. Philip August, gebohren den 10. July 1637, starb den 22. Juny 1639. Maximilian Thomas, gebohren den 20.

December 1638, starb den 29. Juny 1639. Leopold Ignatz, der seinem Vater in der Regierung folgte. Die Töchter waren Marie Anne, gebohren den 24. December 1635. Gemahlin Philip IV. Königs von Spanien, und Marie, gebohren und gestorben den 13. May 1646. Mit seiner zweyten Gemahlin Marie Leopoldine Erzherzogin von Oesterreich-Tyrol, erzeugte er nur einen Sohn Carl Joseph, gebohren den 7. August 1649, wurde Bischof zu Passau und Olmütz und Hoch- und Deutschmeister, er starb den 27. Jäner 1664. Mit seiner dritten Gemahlin Marie Eleonore, Herzogin von Mantua, erzeugte er einen Sohn Ferdinand Joseph Aloys, gebohren den 11. Februar 1657, und gestorben den 16. Juny 1658; und drey Töchter, Theresia Marie, gebohren den 27. März 1625, gestorbeu den 16. July 1653. Eleonore Marie Josephe, gebohren den 31. May 1653, Gemahlin Michael Königs von Pohlen, und dann Carl Leopolds Herzogs von Lothringen, sie starb den 17. December 1697. Marie Anne Josepha, gebohren den 30. November 1654. Gemahlin Johann Wilhelms, Pfalzgrafen zu Neuburg, sie starb den 4. April 1689.

Ende der zweyten Abtheilung des dritten Bandes.

Bayerische Staats-Bibliothek München

December 1[illegible], starb den [illegible] Juny 16[illegible] [illegible] zur [illegible] in der Regierung [illegible] [illegible] Ludwig IV. [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] gebohren [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] er nur einen [illegible] Joseph [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ferdinand [illegible] [illegible], gebohren [illegible] und [illegible] Maria [illegible] [illegible] starb den [illegible] July [illegible] [illegible], gebohren den [illegible] May 16[illegible] [illegible] und dem [illegible] [illegible] [illegible] starb [illegible] [illegible] Maria [illegible] [illegible], gebohren den [illegible] November 16[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] starb den [illegible] April 1[illegible].

Ende der zweyten Abtheilung des dritten Bandes.

December 1638, starb den 29. Juny 1639. Leopold Ignatz, der seinem Vater in der Regierung folgte. Die Töchter waren Marie Anne, gebohren den 24. December 1635. Gemahlin Philip IV. Königs von Spanien, und Marie, gebohren und gestorben den 13. May 1646. Mit seiner zweyten Gemahlin Marie Leopoldine Erzherzogin von Oesterreich-Tyrol, erzeugte er nur einen Sohn Carl Joseph, gebohren den 7. August 1649, wurde Bischof zu Passau und Olmütz und Hoch- und Deutschmeister, er starb den 27. Jäner 1664. Mit seiner dritten Gemahlin Marie Eleonore, Herzogin von Mantua, erzeugte er einen Sohn Ferdinand Joseph Aloys, gebohren den 11. Februar 1657, und gestorben den 16. Juny 1658; und drey Töchter, Theresia Marie, gebohren den 27. März 1625, gestorbeu den 16. July 1653. Eleonore Marie Josephe, gebohren den 31. May 1653, Gemahlin Michael Königs von Pohlen, und dann Carl Leopolds Herzogs von Lothringen, sie starb den 17. December 1697. Marie Anne Josepha, gebohren den 30. November 1654. Gemahlin Johann Wilhelms, Pfalzgrafen zu Neuburg, sie starb den 4. April 1689.

Ende der zweyten Abtheilung des dritten Bandes.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reißer, Franz Michael

Geschichte der österreichischen Monarchie

Bd.: 3,2

Wien 1802

Austr. 3963-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011008-2